

## **Sprachwandel, Rechtschreibung, Aussprache und die neue Sprachideologie**

Alf Rettkowski  
Diplom-Übersetzer (FH)  
MA Terminologie & Sprachtechnologie  
[re2tko2vski@aol.com](mailto:re2tko2vski@aol.com)  
<http://fuormundi.wordpress.com>

Stand: 24. Februar 2013

## Inhalt

Vorbemerkung .....	6
Thematik .....	6
Sprache ≠ Schrift .....	6
Sprachwandel, Bedeutungswandel.....	7
Sprachwissenschaftler und Sprachideologen .....	7
Laut-Buchstaben-Zuordnung (LBZ) und Rechtschreibung.....	7
Sprachgebundenheit von LBZs .....	7
IPA-Lautschrift .....	8
Mehrere LBZs für eine Sprache und Geltungsbereiche .....	8
Mangelnde internationale Koordination der LBZs und Inkompatibilität als Folge .....	8
Verhältnis von Buchstabe zu Lautwert und zeitliche Änderung .....	8
Einige Besonderheiten der englischen Rechtschreibung .....	8
Warum die Welt heute unter einer orthographischen Fehlentscheidung des mittelalterlichen Britanniens leiden muss .....	9
Orthographische Eingliederung von Fremdwörtern: zwei gegensätzliche Methoden.....	10
Eingliederung englischer Fremdwörter in lateinischbasierte LBZs .....	11
Eingliederung englischer Fremdwörter in nichtlateinische Schriftsysteme .....	12
Unvereinbarkeit (Inkompatibilität) der Schriften/LBZs/Rechtschreibungen vs. globale Informationsgesellschaft .....	13
Die Rangordnung der LBZs/Rechtschreibungen in Deutschland: Von Xenoalphabetismus bis zu Anglodevotismus .....	13
Die Folgen der Bevorzugung der englischen LBZ/Rechtschreibung in Deutschland am Beispiel <i>Tag</i>	14
„Englische“ Aussprache von deutschen Namen und die neue Sprachideologie .....	16
Wenn Deutsche nicht merken, dass Nordamerikaner versuchen, Deutsch zu sprechen, weil es so englisch klingt .....	17
Das Märchen von der englischen Aussprache: Fragestellung.....	17
Mündliche Fremdwortübernahme.....	18
Schriftliche Fremdwortübernahme.....	18
Das Märchen von der englischen Aussprache: Antwort .....	18
Historischer Lautwandel und Fremdwörter im Englischen .....	19
Natürlicher, systematischer grammatischer Sprachwandel versus künstlicher, chaotischer grammatischer Sprachwandel.....	19
Der wahre Grund des natürlichen grammatischen Sprachwandels: Vermeidung von Missverständnissen zwischen getrennten Sprachgemeinschaften .....	20
Der Sicherheitsabstand zwischen den Sprachen .....	20

<b>Folge der Überwindung des Sicherheitsabstandes durch Gelegenheitsübersetzer: Flut an Interferenzen</b> .....	21
<b>Auswirkung der Interferenzen auf den Erwerb der Muttersprache: Die nächste Generation hält Denglisch für Standarddeutsch</b> .....	22
<b>Die neue Sinnlosigkeit des Übersetzerstudiums</b> .....	22
<b>Natürlicher Sprachwandel vs. Sprachkontakt</b> .....	22
<b>Sprachkontakt: Ergänzung und Verdrängung versus Vermischung und Angleichung von Sprachen</b>	22
<b>Ergänzung</b> .....	23
<b>Verdrängung</b> .....	23
<b>Ist die Verdrängung „natürliche Anpassung“ und damit immer gut?</b> .....	24
<b>Verdrängung: Motiv Übersetzungsunlust</b> .....	24
<b>Verdrängung in der Werbesprache: Motive und Folgen</b> .....	24
<b>Werbesprache: Verfremdung</b> .....	24
<b>Werbesprache: Absetzen von der Konkurrenz</b> .....	25
<b>Verdrängung: Erst Wörter, dann Phrasen, dann die ganze Sprache</b> .....	25
<b>Sprachkontakt: Kein gleichberechtigter Austausch, sondern Einbahnstraße</b> .....	26
<b>Fremdwortübernahmen früher und heute</b> .....	27
<b>Wie funktioniert der Sicherheitsmechanismus des natürlichen Sprachwandels?</b> .....	28
<b>Zwischensprachlich geht Bedeutungsungleichheit mit grammatischer Ungleichheit einher</b> .....	28
<b>Keine echte Homonymie zwischen verschiedenen Sprachen: Das kann kein Zufall sein</b> .....	29
<b>Lautwandel und Lautverschiebung</b> .....	29
<b>Lautverschiebung verhindert zwischensprachliche Homonymie</b> .....	30
<b>Wie durch Fremdwortübernahmen doch wieder Homonyme entstehen</b> .....	30
<b>Langfristige Konsequenzen von xenoalphabetischen Falschaussprachen und Fremdschreibweisen</b> .....	30
<b>Negativbeispiel Nordamerika: Orts- und Stammesnamen</b> .....	31
<b>Negativbeispiel Nordamerika: Familiennamen</b> .....	32
<b>Deutsche Profisprecher verleugnen die deutsche Sprache</b> .....	33
<b>Weltanschauliche Hintergründe der neuen Sprachideologie: Darwinismus und Demokratie</b> .....	34
<b>England – Mutterland der Rechtschreibdemokratie und des Rechtschreibliberalismus</b> .....	35
<b>Respecte finem – bloß bei der Sprache nicht</b> .....	35
<b>Sprachideologie und Rechtschreibreform</b> .....	36
<b>Rechtschreibreform: Nicht Aufwertung der Stammschreibung, sondern der Volksetymologie</b> .....	36
<b>Kein Quentchen Trost</b> .....	36
<b>Niveau-Limbo beim Rechtschreibrat</b> .....	37

Volksetymologie .....	37
Die Website wird zur Webseite: Ein aktuelles Beispiel für Volksetymologie.....	37
As(s)i-Deutsch im Duden .....	39
Das Duden-Paradoxon .....	40
Wie die Duden-Redaktion Wissenslücken und Regelungslücken bei Fremdwörtern schamlos ausnutzt.....	41
<i>Vom Duden empfohlen: nicht zu empfehlen</i> .....	41
Wie demokratisch ist natürlicher Sprachwandel? Das Autoritätsprinzip.....	42
Gedankenexperiment: Der Versuch, demokratische Prinzipien auf Sprache anzuwenden .....	43
Ohne Autoritäten geht es nicht – was die Sprachideologen nicht wahrhaben wollen.....	45
Die vernachlässigte demokratische Pflicht der Autoritäten .....	46
Wie entwickelt sich Sprache wirklich? .....	46
Sprachgefühl, „gerechte Sprache“ und Sprachgerechtigkeit .....	47
Anatol Stefanowitsch, Professor für Sprachideologie.....	47
Verhalten des Staates.....	48
Rassistische Sprache und Rechtsverständnis.....	49
Was ist sprachlich richtig, was falsch? Sprachliche Norm, Autorität und Macht.....	49
Grundregeln .....	49
Sprachstufen und Sprachnorm.....	49
Regeln und Ausnahmen.....	50
Faule Zauberin .....	51
Untergruppen in der Sprachgemeinschaft.....	51
Überlagerungszustand von falsch und richtig.....	51
<i>Sein</i> oder nicht <i>sein</i> .....	52
Günstige vs. ungünstige Entscheidungen .....	52
Alternativlos?.....	53
Grammatik oder Stil .....	53
Kombinatorische Flexibilität vs. Idiomatik .....	53
Idiomatik und Interferenzen beim Übersetzen .....	54
Kombinatorische Flexibilität und Übersetzen .....	54
Übersetzungsverbot durch die Sprachideologen .....	54
Kombinatorische vs. strukturelle Flexibilität.....	54
Zweifelsfälle und das Google-Orakel .....	55
Wann sich den Autoritäten fügen, wann nicht?.....	55
Anglizismenschwemme als Jugendrevolte .....	55

<b>Die versteckte Depression der Sprachwissenschaftler.....</b>	<b>56</b>
<b>Geschwindigkeit des Sprachwandels .....</b>	<b>56</b>
<b>Wirkweise des Bedeutungswandels und Polysemie .....</b>	<b>57</b>
<b>Die Schriftkultur ist die Vertreibung der Sprachen aus dem Paradies .....</b>	<b>58</b>
<b>Autoritär + anarchistisch = demokratisch.....</b>	<b>58</b>
<b>Fazit .....</b>	<b>59</b>

## Vorbemerkung

Der folgende Text stellt keine systematische und vollständige Aufarbeitung der Thematik dar, sondern ist als Gedankensammlung zu verstehen. Aufgrund seiner Entstehungsgeschichte wechselt er mehrfach zwischen den im Titel genannten Themenbereichen hin und her. Ich bitte die mangelnde Gliederung zu entschuldigen.

## Thematik

Die Vertreter der neuen Sprachideologie wollen der Allgemeinheit einreden, dass eine Vermischung fremdsprachlicher Rechtschreibungen mit der deutschen ein ganz natürlicher Vorgang und deshalb nicht nur unvermeidlich, sondern sogar wünschenswert sei, und dass Versuche, die Schreibweisen von Fremdwörtern einzudeutschen oder auf mangelnden Sprachkenntnissen beruhende Falschaussprachen zu verhindern provinziell und antimultikulturell, ja geradezu fremdenfeindlich seien. Zudem rechtfertigen sie jeden Anglizismus mit der angeblichen Notwendigkeit des Sprachwandels. Diese Zerrbilder sollen im Folgenden korrigiert werden.

## Sprache ≠ Schrift

Zuallererst muss darauf hingewiesen werden, dass ein schriftlicher Text nicht Sprache ist, sondern eine schriftliche *Repräsentation* von Sprache. *Schriftsprache* ist genau genommen nicht schriftliche Sprache, sondern das sprachliche Register (Stil), das man für schriftliche Texte wählt.

Ich vertrete bei der Bewertung des Verhältnisses von gesprochener zu geschriebener Sprache einen abhängigkeits-theoretischen Ansatz<sup>1</sup>, demzufolge die geschriebene Sprache allein kein vollwertiges eigenständiges Sprachsystem bilden kann. Dies tue ich aus dem besonderen Grund, dass gesprochene Sprache vollständig dem natürlichen Sprachwandel unterworfen ist, während geschriebene Sprache nicht dem phonologischen und nur teilweise dem morphologischen Sprachwandel gehorcht. *Natürlich* heißt hier, dass sich der systematische Wandel ganz von selbst ohne bewusstes Eingreifen der Sprecher vollzieht und auch weitgehend von ihnen unbemerkt bleibt. Die schriftliche Repräsentation folgt dem phonologisch-morphologischen Sprachwandel nicht von selbst, sondern muss bewusst angepasst werden. Dies ist in der Vergangenheit häufig unterlassen worden, wofür die englische Rechtschreibung das prägnanteste Beispiel darstellt.

Ich bin mir nicht sicher, ob die neuen Sprachideologen den prinzipiellen Unterschied zwischen Sprache und Schrift überhaupt noch anerkennen.<sup>2</sup> Jedenfalls haben sie kein Problem damit, wenn Fehlinterpretationen von Buchstaben dazu führen, dass man die Aussprache der Schreibweise anpasst anstatt umgekehrt, wie es natürlich wäre. So stellen sie die Kausalität von Aussprache und Schreibweise auf den Kopf.

Im folgenden Text beschreibe ich Verhunzung sowohl bei der Sprache selbst als auch bei ihrer Verschriftlichung, sowie die Wechselwirkungen zwischen beidem.

---

<sup>1</sup>

[http://de.wikipedia.org/wiki/Geschriebene\\_Sprache#Das\\_Verh.C3.A4ltnis\\_von\\_geschriebener\\_Sprache\\_zur\\_ge\\_sprochenen\\_Sprache](http://de.wikipedia.org/wiki/Geschriebene_Sprache#Das_Verh.C3.A4ltnis_von_geschriebener_Sprache_zur_ge_sprochenen_Sprache)

<sup>2</sup> <http://ref1.web.fh-koeln.de/40jahre/?p=2293>

## **Sprachwandel, Bedeutungswandel**

Nach meiner Definition ist *natürlicher Sprachwandel* das Zusammenspiel von natürlichem *Bedeutungswandel* und natürlichem *grammatischem Sprachwandel*. Letzterer teilt sich auf in phonologisch-phonotaktischen, morphologischen und syntaktischen Sprachwandel. Natürlicher Sprachwandel folgt einer Systematik, die dafür sorgt, dass es innerhalb einer Sprache und zwischen verschiedenen Sprachen nicht zu Missverständnissen kommen kann. Beispiel: Entstehung von Dialekten (Regiolekten).

*Künstlicher Sprachwandel* ist jede Art von Sprachwandel, die nicht durch die natürliche Systematik hervorgerufen wird, sondern zivilisatorische Artefakte darstellt. Beispiel: Interferenzen zwischen Sprachen.

## **Sprachwissenschaftler und Sprachideologen**

Im folgenden Text spreche ich scheinbar abwechselnd von *Sprachwissenschaftlern* und *Sprachideologen*, was nahelegt, dass ich die benannten Gruppen für mehr oder weniger deckungsgleich halte. Nicht jeder Sprachwissenschaftler ist ein Sprachideologe und umgekehrt, aber die Schnittmenge scheint ziemlich groß zu sein. Ich habe versucht, den in Bezug auf die jeweilige Aussage passenderen Begriff zu verwenden.

## **Laut-Buchstaben-Zuordnung (LBZ) und Rechtschreibung**

Zwischen Laut-Buchstaben-Zuordnung (LBZ) und Rechtschreibung besteht kein prinzipieller, aber ein hierarchischer Unterschied. Eine LBZ ist sozusagen das Fundament einer Rechtschreibung: Die unmittelbare und standardmäßige Zuordnung einzelner Buchstaben oder Buchstabentupel zu Lauten. Die Zuordnung ist im mathematischen Sinne keine Funktion, sondern eine Relation, d.h. einem bestimmten Laut werden häufig mehrere Darstellungsweisen (Repräsentationen) zugeordnet (vgl. [a:] = *a, ah, aa*) oder einem Buchstaben(tupel) mehrere Laute (vgl. *v* = [*v*], [*f*]). Welche Darstellungsweise wann und in welchem Wort verwendet wird, bestimmt dann die Rechtschreibung. Ich habe versucht, den in Bezug auf die jeweilige Aussage passenderen Begriff zu verwenden.

## **Sprachgebundenheit von LBZs**

Grundsätzlich gilt eine geregelte Laut-Buchstaben-Zuordnung (LBZ), die auf der lateinischen Schrift basiert, nur für die Sprache, für die sie aufgestellt wurde. Das geht leider nicht anders, weil in allen Sprachen zusammen mehrmals so viele Laute auftreten wie es lateinische Buchstaben gibt, sodass ein Teil der Buchstaben von Sprache zu Sprache verschiedenen Lauten zugeordnet werden muss. Tatsächlich hat fast jede Einzelsprache für sich allein genommen bereits mehr Laute als das lateinische ABC Buchstaben, sodass einige Laute durch Buchstabentupel (Digraphen/Trigraphen) oder Buchstaben mit Zusatzzeichen (Diakritika) dargestellt werden müssen, deren Zuordnung ebenfalls sprachspezifisch ist. Weiterhin gibt es noch einige Ergänzungsbuchstaben (z.B. *þ*), die aber jeweils nur in einer bis wenigen LBZs zum Einsatz kommen. Kombinationen aus Buchstabe und Diakritikon sowie manche Ligaturen<sup>3</sup> (z.B. *ß, æ*) können auch als eigenständiger Buchstabe gewertet werden, was beim Maschineschreiben bereits allein durch die Technik bestimmt wird.

---

<sup>3</sup> ([http://de.wikipedia.org/wiki/Lateinisches\\_Alphabet#Diakritika.2C\\_Ligaturen.2C\\_Variationen](http://de.wikipedia.org/wiki/Lateinisches_Alphabet#Diakritika.2C_Ligaturen.2C_Variationen))

## **IPA-Lautschrift**

Die einzige LBZ, die für alle Sprachen gilt, ist die IPA-Lautschrift, die weit über 100 phonetische Symbole enthält. Sie ist aufgrund ihrer notwendigen Komplexität allerdings optisch schwer zu lesen und manuell schwer zu schreiben und wäre daher als Alltagsschrift nicht geeignet.

## **Mehrere LBZs für eine Sprache und Geltungsbereiche**

Es kann aber auch für eine Sprache mehrere Zuordnungen geben, die dann verschiedene Rechtschreibungen darstellen. Die Grundeinheit für eine solche Zuordnung ist der Text. Wer das bezweifelt, sollte einmal darüber nachdenken, was er von Texten hält, in denen die alte und die neue deutsche Rechtschreibung vermischt sind. Dies wird z.B. in deutschen Bildungseinrichtungen abgelehnt. Zumeist ist aber der amtliche(!) Geltungsbereich einer Rechtschreibung an Staatsgrenzen gebunden (vgl. britische vs. US-Rechtschreibung, Schweiz ohne *ß*). Staatlich verordnete Rechtschreibreformen oder gar Umstellungen auf eine andere Schrift sind weltweit üblich und werden als ganz normale Verbesserungen im Sinne des Fortschritts betrachtet (wenn auch manchmal eher im Sinne neuer Herrschaftsverhältnisse), während man in Deutschland jahrelang darüber diskutiert, ob eine Rechtschreibreform überhaupt demokratisch legitim ist, *nachdem* man sie durchgeführt hat.

## **Mangelnde internationale Koordination der LBZs und Inkompatibilität als Folge**

In Europa gibt es mindestens so viele LBZs wie Sprachen – und das Traurige dabei ist, dass die LBZs für die verschiedenen Sprachen niemals international koordiniert wurden, sodass deren Unterschiede weit größer sind als allein durch die sprachlichen Unterschiede erzwungen. Die LBZs unterscheiden sich aufgrund der mangelnden Absprache nicht nur bei der Zuordnung derjenigen Laute, die nur in einzelnen Sprachen vorkommen, sondern beträchtlich auch bei Lauten, die in mehreren oder allen Sprachen vorkommen. Dies zeigt bereits, dass eine Vermischung von Rechtschreibungen verschiedener Sprachen, so wie sie heute von den Sprachexperten als Selbstverständlichkeit und Zwangsläufigkeit dargestellt wird, von höchstselbigen früher gar nicht einmal in Erwägung gezogen wurde. Nach technischen Maßstäben muss man die verschiedenen LBZs als zueinander inkompatibel bezeichnen.

## **Verhältnis von Buchstabe zu Lautwert und zeitliche Änderung**

Die konkreten Zuordnungen lateinischbasierter LBZs beruhten ursprünglich naturgemäß auf denen der lateinischen Rechtschreibung. Im Laufe der Jahrhunderte fanden jedoch in den meisten Sprachen sprachspezifische Lautwandlungen statt, die in den Rechtschreibungen häufig nicht nachvollzogen wurden – abhängig von den Eigenheiten der jeweiligen Sprache und von der Reformfreudigkeit der Sprachkultur. Ursprüngliche Lautwerte und aktuelle Lautwerte der Buchstaben sind dadurch immer weiter auseinandergedriftet. Die in diesem Sinne mit Abstand rückständigsten Rechtschreibungen werden in der englischen und der französischen Sprachkultur gepflegt, also leider ausgerechnet denjenigen, die in Deutschland als großes Vorbild galten (Französisch) bzw. gelten (Englisch).

## **Einige Besonderheiten der englischen Rechtschreibung**

Die heutige englische Rechtschreibung ist weit und breit die einzige, die gänzlich ohne Diakritika oder Ergänzungsbuchstaben auskommt. Das hat den praktischen Vorteil, dass sie problemlos auf allen lateinischen Tastaturen (auch rein mechanischen) der Welt geschrieben werden kann – im Gegensatz



zur deutschen Rechtschreibung etwa – und dass sie auf jeder primitiven alphanumerischen Anzeige darstellbar ist. Andererseits hat diese Tatsache einen orthographischen Nachteil zur Folge, weil zum Ausgleich für die fehlenden Symbole mehr Digraphen und Trigraphen benötigt werden, was jedoch die Lesbarkeit erschwert. In Wahrheit ist die heutige englische Rechtschreibung sprachgeschichtlich bedingt sogar eigentlich keine echte Alphabetschrift im ursprünglichen Sinne mehr, da bei ihr der Lautwert eines Buchstabens nur in den seltensten Fällen allein durch ihn selbst bestimmt wird. Normalerweise muss man mindestens die ganze Silbe lesen, bis man weiß, wie jeder ihrer Buchstaben ausgesprochen wird, meistens sogar das ganze Wort, und in vielen Fällen wird die Aussprache eines Wortes erst aus dem gesamten Satzzusammenhang klar. All diese Phänomene treten in anderen Rechtschreibungen zwar auch auf, aber im Vergleich zur englischen (und französischen) nur in weit geringerem Maße.

### **Warum die Welt heute unter einer orthographischen Fehlentscheidung des mittelalterlichen Britanniens leiden muss**

Die englische LBZ war sogar vor 1000 Jahren zu den LBZs anderer Sprachen kompatibler als heute. Sie enthielt nämlich noch den Buchstaben *æ* für den Laut [æ]<sup>4</sup>. Heute dagegen wird dieser Laut in der englischen LBZ durch *a* wiedergegeben, sodass sie die einzige ist, in der der Laut [a]<sup>5</sup> standardmäßig *nicht* durch *a* dargestellt wird. (Manchmal steht *a* in der englischen LBZ zwar für [a:]<sup>6</sup>, doch niemals für [a]). Das *æ* verschwand nach der normannischen Eroberung Englands mit den anderen nicht in der französischen Schriftkultur bekannten Buchstaben. Das *a* stand anschließend zunächst wortabhängig für [a(:)] oder [æ]. Im Zuge der frühneuenglischen Lautverschiebung und später im amerikanischen Englisch wurde bei den meisten Stammsilben das lange [a:] zum [æ]. Durch die Lautverschiebung wandelte sich wiederum das [ʊ] zum [a]. Doch die englische Sprachgemeinschaft hat es aufgrund von selbstverschuldeter Unmündigkeit versäumt, die Rechtschreibung anzupassen. Dies zog einen Ketteneffekt mit weitreichenden Konsequenzen nach sich: Das [a] wird nun durch *u* dargestellt, sodass *u* nicht mehr [u/ʊ] symbolisieren kann, wofür nun *oo/ou* herangezogen wird: Statt *Hæt* schreibt man *Hat*, statt *Hat* schreibt man *Hut*, statt *Hut* schreibt man *Hoot*. Dies gilt heute leider nicht nur für echte englische Wörter und alte Fremdwörter, wo es zwar kryptisch, aber etymologisch und lautwandelbedingt noch nachzuvollziehen ist, sondern auch für neuere, d.h. *nach* dem Lautwandel eingeführte Fremdwörter (zu denen auch die meisten altsprachlichen gehören) sowie Wörter und Namen aus Kolonialgebieten wie *Pundit*, *Bungalow*, *Jungle*, *Punjab* oder *Calcutta*, die mit der englischen Etymologie rein gar nichts zu tun haben. Da man in Deutschland diese Kolonialwörter aber aus Unwissenheit nicht mit der englischen LBZ assoziiert, spricht man hier zumindest deren Vokale meist so aus, wie man es nach der heimischen LBZ gewohnt ist – und deshalb falsch. Statt *Dschungel* müssten wir eigentlich *Dschangel* sagen, statt *Kalkutta* *Kalkatta*, und auch *Jumbo* müssten wir konsequenterweise mit [a] sprechen, wenn wir schon mit einem [dʒ] beginnen. (Bei Wörtern, die

---

<sup>4</sup> Stellvertretend für sämtliche Allophone und dialektale Varianten.

<sup>5</sup> In IPA-Repräsentationen englischer Wörter wird statt [a] meist [ʌ] angegeben. Einen hörbaren Unterschied zum [a] gibt es nach meiner Erfahrung aber bestenfalls in einigen Dialekten. Es ist auch ziemlich gewagt anzunehmen, dass ausgerechnet im Englischen das [a] fehlt, während es in allen anderen mir bekannten Sprachen der IPA zufolge in Gestalt diverser Allophone ganz selbstverständlich vorkommt.

[http://en.wikipedia.org/wiki/Open-mid\\_back\\_unrounded\\_vowel#Occurrence](http://en.wikipedia.org/wiki/Open-mid_back_unrounded_vowel#Occurrence)

<sup>6</sup> Z.B. wenn auf *a* ein *r* folgt und danach kein Vokal (nur in nichtrhotischen Dialekten), im BE vor *-nt* (*grant*) und in Einzelfällen wie *father*.

wie *Dschungel* mit einem eingedeutschten Graphem beginnen, ist natürlich die Falschaussprache des *u*-Graphs vorprogrammiert.)

Im Gegenzug sprechen die Anglophonen fast alle Fremdwörter und fremdsprachlichen Eigennamen, die ein *a* in der Stammsilbe enthalten, falsch aus<sup>7</sup> (*classic, capital, care, Paris, Cannes, Frankfurt, Tarantino...*) – also etliche hunderte. Diese Unart geht sogar soweit, dass man im englischen Sprachraum in PinYin geschriebenen chinesischen Wörtern noch eine „englische Aussprache“ des *a* andichtet, obwohl PinYin bereits eine Lautschrift in lateinischen Buchstaben ist: Aus *ShàngHǎi* wird statt [ʃɑŋhɑi] dann [ʃæŋhɑi] (aber warum nicht [ʃæŋhæi]?). Das ist nicht minder abwegig, als würde man behaupten, das IPA-Symbol [a] würde im Englischen [æ] ausgesprochen.

Da die englische Sprachkultur heute als die weltweit alleinmaßgebliche gilt, werden immer größere Teile der Welt gezwungen, diesen im wahrsten Sinne des Wortes mittelalterlichen Unsinn mitzumachen. Wenn den Sprachwissenschaftlern die Werte der Aufklärung und die Erleichterung der internationalen Kommunikation wirklich etwas bedeuteten, dann würden sie nicht englischen Falschaussprachen den Weg frei machen, sondern dafür eintreten, dass die Anglophonen die richtigen Aussprachen lernen und dass der Buchstabe *æ* oder ein gleichwertiger wieder ins Englische eingeführt wird.

Damit sind wir beim Hauptproblem der Vermischung von LBZs:

### **Orthographische Eingliederung von Fremdwörtern: zwei gegensätzliche Methoden**

Fremdwörter werfen das einfache Prinzip der sprachspezifischen LBZ über den Haufen. Bei der schriftlichen Eingliederung von Fremdwörtern in einen Text gibt es nämlich zwei gegensätzliche Methoden, die leider beide linguistisch unbefriedigend sind:

- Bei der einen Methode verwendet man die in den fremdsprachlichen Quelltexten übliche Schreibweise und vertraut darauf, dass die Leser die entsprechende Fremdsprache mündlich und schriftlich beherrschen oder ihnen zumindest das Wort bereits geläufig ist, sodass sie es aufgrund ihrer Fremdsprachenkenntnisse oder einfach aus dem Gedächtnis heraus korrekt aussprechen können. Die Erfolgswahrscheinlichkeit ist dabei je nach Häufigkeit des Wortes, Leser-Zielgruppe und Sprachkombination sehr unterschiedlich.
- Bei der anderen Methode passt man das Fremdwort phonologisch an die eigene Sprache an (d.h. ersetzt fremde Laute durch ähnlich klingende muttersprachliche Laute), sodass die entstehende Lautfolge problemlos nach der eigenen LBZ geschrieben werden kann.

Welche der beiden Methoden angewandt wird, hängt von der Sprachkultur und den Einschränkungen der Schriftsysteme ab. In Deutschland geht man leider aufgrund des germanozentrischen Weltbildes davon aus, dass überall auf dem Planeten mit der gleichen Begeisterung wie hierzulande Fremdwörter in Originalschreibweise<sup>8</sup> und -aussprache (bzw. „englischer“ Aussprache) übernommen werden. Tatsächlich jedoch herrscht durchgehend von Polen bis Japan eine andere Sprachkultur: Fremdwörter werden dort meistens phonologisch und orthographisch an die Wirtssprache angepasst.<sup>9</sup>

---

<sup>7</sup> Ganz zu schweigen von Wörtern mit anderen Vokalen wie *medium, file, cult, cycle* usw.

<sup>8</sup> oder was davon übrigbleibt – s.u.

<sup>9</sup> [http://de.wikipedia.org/wiki/Liste\\_deutscher\\_W%C3%B6rter\\_in\\_anderen\\_Sprachen](http://de.wikipedia.org/wiki/Liste_deutscher_W%C3%B6rter_in_anderen_Sprachen)

## Eingliederung englischer Fremdwörter in lateinischbasierte LBZs

Allerdings machen das moderne Englisch und die Anglobalisierung dieses Bemühen immer schwieriger.

- Erstens ist der tägliche Druck, immer wieder neue Anglizismen zu verwenden, so stark, dass keine Zeit mehr zum Reagieren bleibt und die Anglizismen sozusagen unbearbeitet durchgereicht werden müssen.
- Zweitens sind mehr und mehr englische (und pseudoenglische) Benennungen produktgebunden. Wenn ein Gerät z.B. *iPhone* heißt und sein Name millionenfach zitiert wird, ist kaum durchsetzbar, stattdessen *iFon* zu schreiben; auf immer mehr technischen Geräten sind englische Benennungen fest aufgedruckt; jedes durch einen Hersteller beworbene exklusive Fietscher<sup>10</sup> von Hard- und Software bekommt ein schöne englische Wortmarke verpasst; und die Software ist schon im doppelten Sinne auf Englisch programmiert, da alle Programmiersprachen englische Wörter als Schlüsselwörter verwenden und in Standard-Funktionsbibliotheken fast immer englische Bezeichner herangezogen werden.
- Drittens weist die englische Schriftsprache aufgrund ihrer Geschichte und ihrer Eigenheiten eine zumindest für europäische Sprachen besonders hohe Zahl von Homophonen auf, d.h. Paare von Wörtern mit gleicher Aussprache, aber verschiedener Schreibweise (*right/write, to/too/two, seize/cease, piece/peace, capital/capitol*). Genauso wie im Französischen versucht man auch im Englischen, gleichlautende Wörter wenigstens schriftlich zu unterscheiden, indem man Schreibweisen aus früheren Sprachepochen verwendet, zu deren Zeit die Lautungen noch verschieden waren; teilweise erfand man auch Phantasieschreibweisen. Ohne diesen Trick wären schriftliche englische Texte schwerer verständlich. Das gilt im Prinzip auch für die Verwendung englischer Wörter als Fremdwörter, sodass auch bei den Wirtssprachen die Neigung herrscht, zur besseren Verständlichkeit diese Schreibweisen zu übernehmen.
- Viertens hat sich im Englischen, wiederum aufgrund der Sprachgeschichte, die Aussprache international verbreiteter meist altsprachlicher und romanischer Fremdwörter so stark gewandelt, dass man sie an ihrer heutigen Lautung kaum noch wiedererkennt, wohl aber an der fast unveränderten Schreibweise. Eine Buchstabenfolge wie *Psychology* zu übernehmen, ist deshalb für Nichtanglophone praktikabler als etwa *Ssaikolledschi* zu schreiben.<sup>11</sup>

In Verbindung mit der oben erwähnten Tatsache, dass die englische LBZ nur die lateinischen Grundbuchstaben verwendet und daher auf jeder lateinischen Tastatur der Welt problemlos geschrieben werden kann, führen all diese Punkte dazu, dass in immer mehr Sprachkulturen mit lateinischer Schrift englische Fremdwörter nach der *ersten* orthographischen Eingliederungsmethode übernommen werden (müssen).

---

<sup>10</sup> Diese Schreibweise ist auch nicht absurder als *Feature*, aber leichter lesbar.

<sup>11</sup> Wobei es noch viel praktikabler wäre, wenn man in der internationalen Kommunikation einfach auf die englische Aussprache altsprachlicher Wörter verzichtete. Die deutsche Aussprache dagegen ist noch vergleichsweise lautgetreu und kann deshalb als Orientierung dienen.

## Eingliederung englischer Fremdwörter in nichtlateinische Schriftsysteme

Die englische Orthographie und damit eine ungehemmte Anglisierung stoßen jedoch spätestens dort an ihre Grenzen, wo nichtlateinische Schriften oder gar nichtalphabetische Schriftsysteme verwendet werden, denn eine buchstabenweise Transliteration von lateinisch geschriebenen Wörtern in andere Schriften ist schon rein technisch unmöglich, weil es in ihnen nicht für jeden lateinischen Buchstaben und jedes Zusatzzeichen einen Gegenpart gibt.

Und das fängt schon in Griechenland an! Eine 1:1-Transliteration englischer Wörter in die griechische Schrift ist bereits nicht möglich: Im Griechischen gibt es keinen Buchstaben für den Laut [h]; man kann zwischen *c* und *k* bzw. *i* und *j* nicht unterscheiden; statt der verschiedenen lateinischen Varianten des *V/v* (*U/u*, *V/v*, *W/w*, *Y/y*) gibt es nur *Υ/υ*.

Will man also die englische Rechtschreibung trotz dieser Umstände exakt übernehmen, d.h. ohne Ersetzung von Einzelbuchstaben durch Digraphen oder andere Umstellungen, bleibt nur die Möglichkeit, ganze Wörter in lateinischer Schrift in griechische Texte zu integrieren. Dann wird man jedoch mit dem Problem konfrontiert, dass es in der griechischen Schrift Buchstaben mit gleicher oder zum Verwechseln ähnlicher Form gibt wie lateinische, die aber anderen Lautwert besitzen, nämlich *Η, ν, ω, Ρ, ρ, Χ, χ*<sup>12</sup>. Besonders in Akronymen ist das verwirrend.

Um zu veranschaulichen, worauf eine Vermischung der Schriften hinausläuft, kann man einfach einmal den Spieß umdrehen und in einem Text in lateinischer Schrift alle griechischen Fremdwörter in griechischer Schrift schreiben. Das sieht dann etwa so aus:

Kerngebiete der Φιλοσοφία sind die Λογική, die Ηθική und die Μετάφυσική.

Τύπικα Πρόβλημα der Ορθογραφία sind Όμόφωνία und Όμόγραφία.

Will jemand ernsthaft so Millionen von Textseiten gestalten?

Die Anglobalisierer erwarten Entsprechendes von den Griechen. Wohin das führt, kann man auch nachvollziehen, indem man sich auf Wikipedia griechische Artikel zu IT-Produkten anschaut. *MP3* z.B. sieht in einem griechischen Text so aus, als würde dort *MR3* stehen. Aber *ΜΠ3* zu schreiben, bringt auch nicht viel weiter, da auf allen entsprechenden Abspielgeräten bereits *MP3* steht.

Man muss auch bedenken, dass einen Text in zwei Schriften zu schreiben auf mechanischen Tastaturen unmöglich ist und auf Computertastaturen je nach Vermischungsgrad umständlich bis unzumutbar, weil bei jedem Schriftwechsel umgeschaltet werden muss und das Tastaturlayout der Fremdschrift auf den Tasten unsichtbar bleibt<sup>13</sup>.

Man mag einwenden, dass Griechenland unbedeutend und klein sei und sowieso am Ende. Aber exakt die gleichen Probleme gibt es bei der kyrillischen Schrift, die in einem großen Teil der Welt und

---

<sup>12</sup> Diese Liste bezieht sich auf die altgriechische Aussprache. Bei der neugriechischen ist es noch komplizierter, aber das habe ich nicht nachrecherchiert.

<sup>13</sup> Außer bei sündhaft teuren Spezialtastaturen, die auf jeder Taste ein LCD haben, sowie bei virtuellen Tastaturen auf Touchscreens, mit denen jedoch nicht schnell geschrieben werden kann.

bei über 200 Millionen Menschen gebräuchlich ist, von София bis nach Владивосток. Besonders verwirrend ist die kyrillische Kursivschrift. Hier eine Liste der verfänglichen Buchstaben:

<i>K</i>	<i>в</i>	<i>з</i>	<i>з</i>	<i>и</i>	<i>й</i>	<i>н</i>	<i>п</i>	<i>р</i>	<i>с</i>	<i>т</i>	<i>у</i>	<i>х</i>	<i>ц</i>	<i>ч</i>	<i>ш</i>	<i>я</i>
<i>L (dt.)</i>	<i>w</i>	<i>g</i>	<i>s[z]</i>	<i>i</i>	<i>j</i>	<i>n</i>	<i>p</i>	<i>r</i>	<i>s[s]</i>	<i>t</i>	<i>u</i>	<i>ch[x]</i>	<i>z[ts]</i>	<i>tsch[tʃ]</i>	<i>sch[f]</i>	<i>ja</i>

(Quizfrage: Welches englische Wort verbirgt sich also hinter der Zeichenfolge *митинг*?)

### **Unvereinbarkeit (Inkompatibilität) der Schriften/LBZs/Rechtschreibungen vs. globale Informationsgesellschaft**

Die Unvereinbarkeit der Schriften/LBZs/Rechtschreibungen stellt für die sogenannte globale Informationsgesellschaft ein Riesenproblem dar, über das bloß keiner sprechen darf, um nicht das schöne Bild der multikulturellen Zukunft zu zerkratzen. (In den Schatten gestellt wird es allerdings durch das Problem der Unvereinbarkeit der Sprachen selbst – s.u.) Schriften, LBZs und Rechtschreibungen können sich nicht beliebig vermischen, sondern immer nur bis zu einem gewissen Maß, das von dem Grad der Inkompatibilität der Zeichen einerseits und dem Grad der Homographie andererseits abhängt. Man kann z.B. das lateinische ABC zwar zur Schreibung chinesischer Lautfolgen verwenden (PinYin), aber nicht in chinesische Zeichen umwandeln und umgekehrt.

### **Die Rangordnung der LBZs/Rechtschreibungen in Deutschland: Von Xenoalphabetismus bis zu Anglodevotismus**

Die Tatsache der Unvereinbarkeit wird von der herrschenden Sprachideologie in Deutschland völlig verleugnet. Man tut z.B. so, als seien Diakritika wie z.B. bei den LBZs der türkischen Sprache oder der osteuropäischen Sprachen nur hübsche exotische Ornamente, die man weglassen kann, wenn man sie auf der Tastatur nicht findet. Dies führt zu eklatanten Entstellungen von vielen tausend mittlerweile in Deutschland beheimateten Personennamen, die diesen Sprachen entstammen. Und selbst wenn diese Namen korrekt geschrieben werden, kann die große Mehrheit der Deutschen sie trotzdem nicht richtig aussprechen, weil sie die LBZ der betreffenden Rechtschreibungen nicht kennen. Ich nenne das *Xenoalphabetismus*. Aber all das ist den Sprachideologen gleichgültig, weil ihnen die Sprachen gleichgültig sind. Die einzige Sprache, die wirklich für sie zählt, ist Englisch, auch wenn sie sich selbst als Schützer aller Minderheitensprachen ausgeben.

Wenn z.B. der Werbespruch des tschechischen, heute zum VW-Konzern gehörigen Automobilherstellers Škoda ([ʃkɔda]) in Deutschland *Skoda – Simply clever* heißt und der Firmenname vom Werbesprecher dabei fälschlicherweise [sko:da] ausgesprochen wird, bedeutet dies, dass dem VW-Konzern die tschechische Sprache gleichgültig ist und er in Kauf nimmt, dass Millionen Deutsche die falsche Aussprache für die richtige halten, weil sie vom Werbesprecher verwendet wird, der es ja scheinbar wissen muss; während andererseits die englische Sprache so wichtig zu sein scheint, dass der VW-Konzern in Deutschland sogar für eine tschechische Marke in Englisch wirbt.

Obwohl einerseits durch die Unsitte des Diakritika-Unterdrückens den gewöhnlichen Deutschen verunmöglicht wird, die Aussprachen der Wörter der betroffenen Sprachen fehlerfrei zu bewältigen, selbst wenn sie es wollten, wird andererseits zumindest in der Theorie erwartet, dass die Deutschen all diejenigen fremdsprachlichen LBZs und Rechtschreibungen bis ins kleinste Detail beherrschen, die zu den *etablierten* Fremdsprachen gehören, also Englisch, Französisch, Spanisch, Italienisch. Doch niemand kann diesen Anspruch wirklich erfüllen, der nicht über das schulische Lernen hinaus Jahre in

seine fremdsprachliche Bildung investiert hat. Der erforderliche Aufwand ist zwar von Sprache zu Sprache sehr unterschiedlich (die italienische LBZ z.B. ist flott gelernt), aber gerade die wichtigsten Fremdsprachen Englisch und Französisch haben die mit Abstand schwierigsten Schreibungen. Die englische und französische Rechtschreibung sind auf eine Schriftkultur zugeschnitten, in der es keine andere als die muttersprachliche Rechtschreibung gibt, denn sie vollständig zu lernen dauert auch für Muttersprachler Jahre. (Wohlgemerkt nicht das Lernen der *Sprache*, sondern allein der *Rechtschreibung*.) Daher ist die Erwartung an deutsche Schulkinder, die englische Rechtschreibung quasi nebenbei parallel zur deutschen zu lernen, bevor sie überhaupt ernsthaften Englischunterricht genossen haben, eine Zumutung. Schon am Frühstückstisch werden sie mit englischen und pseudoenglischen Vokabeln auf Lebensmittelverpackungen belästigt; und sich ohne Englischkenntnisse in einem deutschen Supermarkt zurechtzufinden, ist schon fast unmöglich. Von den Kindern wird erwartet, dass sie Englischvokabeln beherrschen, deren korrekte Aussprache sie eigentlich nur aus der Fernsehwerbung kennen können<sup>14</sup>. Gleichzeitig beklagt man sich ständig über zuviel TV-Konsum der Kinder und über die böse kapitalistische Werbepropaganda!

In der Hierarchie der Rechtschreibungen in Deutschland steht sogar die englische über der deutschen. Ich nenne das *Anglodevotismus*.

Z.B. erlauben amtliche Stellen keine Anwendung der alten deutschen Rechtschreibung mehr, während man gleichzeitig beliebig viele Wörter in *englischer* Rechtschreibung einfügen darf, obwohl die englische der neuen deutschen Rechtschreibung um Welten mehr widerspricht als die alte deutsche.

Und wenn es bei der Übernahme englischer Wörter und Mehrwortausdrücke zu orthographischen Konflikten kommt, muss nicht die englische Schreibung der deutschen Platz machen, sondern die deutsche der englischen.

### **Die Folgen der Bevorzugung der englischen LBZ/Rechtschreibung in Deutschland am Beispiel *Tag***

Das englische Wort *tag* ([tæg]) z.B. wird in deutschen Texten als Substantiv gewöhnlich nur insoweit angepasst, dass man es wegen der Großschreibung *Tag* schreibt. Daraus ergibt sich jedoch ein Homograph mit dem deutschen Wort *Tag*. Homographe sind Stolpersteine beim Lesen. Was liegt da näher, als das englische Wort einfach *Täg* zu schreiben? So entspricht es ja schließlich auch den deutschen Rechtschreibregeln. Doch kein Mensch (außer mir<sup>15</sup>) traut sich dazu, weil keiner die „heilige“ englische Rechtschreibung antasten will, denn über diese haben ja angeblich nur die Briten und Amerikaner zu entscheiden – als ob es irgendeinen Briten oder gar Amerikaner auch nur im Geringsten interessieren würde, wie man in *Germany* englische Wörter schreibt. Lieber nimmt man in Deutschland in Kauf, dass die Zahl der deutsch-englischen Homographe steigt und steigt (einschließlich der altsprachlichen und romanischen Wörter im Englischen sind es hunderte), während die Lesegeschwindigkeit sinkt, die Missverständnisse zunehmen (*Service-Tag-Nummer*: Datum? *TAG-Nummer*: Hä?) und die maschinelle Übersetzung kapituliert.

Die versuchte Anpassung an die englische Rechtschreibung führt zu absurden Folgen. Schriebe man *Täg*, könnte man daraus ganz einfach die Verb-Schreibung *tägen* ableiten und die zugehörige

---

<sup>14</sup> Wobei die Aussprache englischer Benennungen in der dt. TV-Werbung auch manchmal bewusst verfälscht wird, wie z.B. bei *Wick VapoRub* oder *Miracle Whip* (bei letzterem wurde auch die Schreibweise verändert).

<sup>15</sup> Z.B. in meiner Masterarbeit

Perfektpartizip-Schreibung *getägt*. Bleibt man aber bei der Schreibung der Stammsilbe nach der englischen LBZ, wird daraus für das Verb *tagen* und für sein Perfektpartizip *getagt*. Schon hat man zwei weitere Homographe. Stattdessen schreiben die Deutschen allerdings *taggen* und *getaggt*. (Warum schreiben sie dann nicht auch gleich *Tagg*? So könnte man auch diesen Homograph vermeiden.) Die Deutschen schreiben *taggen* und *getaggt* allerdings eigentlich deshalb, weil sie glauben, das verdoppelte *g* darin würde der englischen Rechtschreibung entsprechen. Dies trifft zwar bei *taggen* auch zu, weil in der englischen Rechtschreibung ein Vokalbuchstabe nach dem Silbenendkonsonanten den Vokalbuchstaben *vor* dem Konsonanten diphthongiert und die Verdoppelung des Konsonanten die Diphthongierung wieder aufhebt. *Tagen* würde also nach der englischen LBZ wie [tæɪdʒn] ausgesprochen, was eine völlig falsche Lautung des gemeinten Wortes darstellt. Entsprechend schreibt man im Englischen das Partizip auch nicht *taged*, sondern *tagged*. (Auf die Idee, das *e* des Vergangenheitsmorphems *-ed* einfach wegzulassen und *tagd* zu schreiben, sind die Engländer leider nicht gekommen.) Doch auf *getaggt* trifft die Regel schon nicht mehr zu, weil hier kein Vokal im Spiel ist (Vergangenheitsmorphem *-t*). Anstatt wie eigentlich gewollt der englischen Regel zu folgen und *getagt* zu schreiben, stellen die Deutschen nun ihre naive eigene Regel auf und glauben dabei auch noch, sie würden dem Englischen genügen: „Wenn im Englischen das Partizip mit *gg* geschrieben wird, muss ich das im Deutschen ja auch tun.“ Oder sie argumentieren wahlweise rein pseudodeutsch: „Wenn im Infinitiv die Stammsilbe *tagg-* geschrieben wird, dann muss das im Partizip ja genauso sein.“ Dabei übersehen sie, dass das zweite *g* bereits nicht mehr zur Stammsilbe gehört, sondern nur ein eingefügter Hilfsbuchstabe ist.

Vernebelt wird der Blick der Deutschen bei *taggen* auch durch das Problem, dass sie sich angewöhnt haben, den englischen Vokal [æ] bei vielen Wörtern nicht als langes [ɛ:] zu sprechen – wobei [ɛ:] innerhalb der deutschen Phonologie die beste Annäherung an den Originallaut und strukturell das gleiche Phonem darstellt – sondern als kurzes [ɛ], was sowohl im Englischen als auch im Deutschen ein völlig anderes Phonem ist. Diese Ausspracheänderung hängt vermutlich mit einem Lautwandel des Standarddeutschen zusammen, der in einer Vermeidung des langen [ɛ:] besteht. Allerdings wird es bei diesem Lautwandel eigentlich durch das lange geschlossene [e:] ersetzt, wie in [ke:zə]. Bei englischen Wörtern jedoch trauen sich die Deutschen dazu nicht und sagen lieber [ɛ], weil es nicht ganz so auffällig anders klingt als der englische Laut. (Wieder ein Beweis für die Sonderbehandlung des Englischen in Deutschland.) Falsch ist es allerdings umso mehr, da [ɛ] im Englischen wie erwähnt ein anderes Phonem darstellt als [æ] (vgl. *bad* vs. *bed*). Aber wenn man schon [tɛgən] mit kurzem Vokal spricht, ist die Schreibweise *taggen* natürlich naheliegend, da man sie dann pseudodeutsch auch so interpretieren kann, dass die Konsonantenverdopplung einen kurzen Vokal markiert. Nach englischer Rechtschreibung müsste man [tɛgən] jedoch *tegg* schreiben.

(Bei der Aussprache übrigens widerspricht sich der Duden wieder mal selbst: Er schreibt [tæɡ] und [tæɡn], aber [tɛɡɪn]!)

Das Beispiel sollte verdeutlichen:

Das kompromisslose Festhalten an der englischen Rechtschreibung bei englischen Fremdwörtern in deutschen Texten macht die Texte mit steigender Anzahl der Fremdwörter umso schwerer lesbar. Die Deutschen versuchen außerdem, bei der Verbindung von englischen und deutschen Morphemen der bizarren englischen Logik der Beziehung zwischen Buchstabenfolge und Lautfolge zu genügen. Dabei bringen sie allerdings teils aufgrund mangelnder Sachkenntnis, teils aufgrund selbstverschuldeter Gedankenlosigkeit englische und deutsche Rechtschreibregeln durcheinander,

und heraus kommt ein beiden Regelwerken und sich selbst widersprechendes, schwer zu lesendes Durcheinander.

Doch was tun die Rechtschreibexperten von der Duden-Redaktion und die Sprachwissenschaftler dagegen? Nichts.

### **„Englische“ Aussprache von deutschen Namen und die neue Sprachideologie**

Die absurdeste Folge der Benachteiligung der deutschen LBZ im eigenen Lande ist jedoch die vermeintlich englische Aussprache deutscher Namen von US-Amerikanern, die hierzulande in blindem Gehorsam nachgeäfft wird.

Der neuen Sprachideologie zufolge braucht man einen x-beliebigen deutschen Namen nur nach den englischen Ausspracheregeln zu sprechen, und schon hat man eine korrekte englische Aussprache. Doch ist das wirklich linguistisch stichhaltig und bildungspolitisch vertretbar?

Namen sind ja immer nach irgendeiner Rechtschreibung oder LBZ geschrieben, auch wenn es sich dabei um eine historisch veraltete handeln kann. Dass manche Namen Rechtschreib- oder Übertragungsfehler enthalten, tut dem keinen Abbruch. Und solange sich die ursprüngliche Aussprache eines Namens anhand der zugehörigen LBZ rekonstruieren lässt, bemüht sich doch jeder, diese Aussprache anzuwenden – sollte man denken. Namen sind ja auch fast immer eigentlich bedeutungstragende Wörter irgendeiner Sprache oder eines alten Dialektes. Und diese sollte man doch, selbst wenn man sie nicht versteht, möglichst korrekt aussprechen – möchte man meinen. Denn spricht man einen Namen nach einer anderen LBZ aus als derjenigen, nach der er geschrieben wurde, ergibt sich das korrekte Wort nicht mehr, sondern entweder ein völlig anderes Wort in der gleichen oder einer anderen Sprache, oder aber lediglich eine sinnlose Lautfolge. Spricht man z.B. die deutschen Namen *Vollmer* oder *Zimmer* nach englischen Regeln aus, klingen die Ergebnisse den Namen *Wollmer* bzw. *Simmer* zum Verwechseln ähnlich.

So ein Chaos will man doch vermeiden – oder?

Die neue Sprachideologie sieht es anders.

In ihr gibt es kein durch die reine Logik, das grammatische System einer Sprache oder in Zweifelsfällen durch eine Autorität bestimmtes Richtig oder Falsch mehr, sondern nur noch Formen, die sich vermeintlich demokratisch, d.h. durch angeblichen Mehrheitsbeschluss durchsetzen. Jede Anzweiflung einer so ermittelten Form gilt als Angriff auf die Demokratie. Deshalb seien deutsche Namen von Nordamerikanern so auszusprechen, wie das amerikanische Volk es beschlossen habe, auch wenn die dabei entstehende Lautfolge mit dem eigentlichen Namen nicht mehr viel zu tun hat. Wer nun glaubt, dass er wenigstens noch in Deutschland bei der deutschen Aussprache des deutschen Namens eines US-Amerikaners bleiben dürfte, täuscht sich gewaltig: Da es viermal so viele US-Amerikaner gibt wie Deutsche, haben in der demokratischen Deutungskonkurrenz die US-Amerikaner gegenüber den Deutschen *immer* Recht. Dass Deutschland ein souveräner Staat ist und die deutsche Sprache nicht den Angloamerikanern, sondern den Deutschsprachigen gehört, wird dabei verleugnet. Wie demokratisch!



## **Wenn Deutsche nicht merken, dass Nordamerikaner versuchen, Deutsch zu sprechen, weil es so englisch klingt**

Tatsächlich ist es aber so, dass sich die Nordamerikaner häufig gar nicht der Tatsache bewusst sind, dass und in welchem Maße sie deutsche (und übrigens auch andere fremdsprachliche) Namen falsch aussprechen. Dies führt manchmal zu dilettantischen halb englischen, halb deutschen Mischausssprachen, wie z.B. beim Nachnamen der Schauspielerin *Renée Zellweger*, bei dem die Amerikaner die erste Hälfte „englisch“, die zweite Hälfte annäherungsweise deutsch aussprechen [zɛɫw]-[ɛgə], während sie offenbar davon überzeugt sind, dies sei voll und ganz die deutsche Originalaussprache. In Deutschland weiß man natürlich um den Fehler, macht ihn aber nach, weil man davon überzeugt ist, es handele sich voll und ganz um die *englische* Aussprache. Die deutsche Argumentation, dass man solche Namen stets getreu dem amerikanischen Vorbild aussprechen müsse, weil es sich nun einmal um regelkonforme und bewusste US-englische Aussprachen handele, ist also falsch.

Eigentlich müssten das etwa 10 Millionen Deutsche schlagartig gemerkt haben, als vor einigen Jahren Renée Zellweger einmal bei Thomas Gottschalk auf dem *Wetten, dass..?*-Sofa zu Gast war und er sie mit ihrem Namen in deutscher Aussprache ansprach. Sofort hellte sich ihre Miene auf und sie lobte ihn dafür. Trotzdem verfiel Thomas Gottschalk in derselben Sendung noch ins vermeintlich Englische zurück.

Ein noch prominenteres Beispiel ist die Aussprache des Namens *Arnold Schwarzenegger*. In der englischen Wikipedia steht als Aussprachehinweis:

*/ˈjwɔrtsənɛgər/; German: [ˈaenɔlt ˈalɔys ˈʃvaetsən,ʔɛgɛ]*

Die erste IPA-Angabe soll die gebräuchliche (nicht die vorschriftsmäßige<sup>16</sup>) US-englische Aussprache darstellen. Tatsächlich aber ist sie der amerikanische Versuch einer deutschen Aussprache! Die „englische“ Aussprache, also die Anwendung der englischen LBZ ohne Berücksichtigung der Wortherkunft – wäre nämlich etwa [skwɑɹzənɛgɹ] (amerikanisches Englisch). Dass man in Deutschland überhaupt noch die korrekte deutsche Aussprache des Namens pflegt, ist vermutlich nur darauf zurückzuführen, dass man hierzulande Arnold Schwarzenegger immer noch als Österreicher wahrnimmt.

Es ist nun mal leider so, dass in den USA über die deutsche Sprache bestenfalls gefährliches Halbwissen kursiert. Wenn nun ein Deutschsprachiger vor den Ohren eines Amerikaners dessen falsche Aussprache nachmacht, glaubt der Amerikaner natürlich, dies sei die endgültige Bestätigung ihrer Richtigkeit und wird sie in Zukunft nie mehr ändern. So leistet man durch diese Anbiederung langsam aber sicher dem Aussprachechaos Vorschub.

### **Das Märchen von der englischen Aussprache: Fragestellung**

Gibt es überhaupt im linguistischen Sinne englische Aussprachen aller fremdsprachlichen Wörter und Namen, und wenn ja, nach welchen Kriterien sind sie zu bilden?

---

<sup>16</sup> Die IPA-Angaben in der Wikipedia nicht sind präskriptiv, sondern rein deskriptiv.

## Mündliche Fremdwortübernahme

Ursprünglich war der Normalfall bei einer Fremdwortübernahme die mündliche Weitergabe. Dabei wird das Wort lautlich in dem Maße originalgetreu übernommen, wie es die Durchschnittssprecher vermögen, was wiederum abhängig ist von dem phonologischen Abstand der beiden Sprachen. Die phonologischen Regeln beider Sprachen werden dabei nur in einem Maße verletzt, das die logische Ordnung nicht stärker durcheinanderbringt als nötig. Dabei verändern sich auch die Fremdwörter nicht stärker als nötig und behalten eine phonologische Ähnlichkeit zur Ursprungsaussprache und damit Wiedererkennungswert. Dies entspricht den natürlichen Prinzipien des Sprachaufbaus und bewahrt die grundlegende Regelhaftigkeit.

## Schriftliche Fremdwortübernahme

Erst seit Beginn der Schriftkultur verbreiten sich Fremdwörter über schriftliche Texte. Wie oben erläutert, gibt es zwei gegensätzliche Methoden der orthographischen Eingliederung von Fremdwörtern. Die erste Methode (Anpassung an Phonologie und LBZ der Wirtssprache) hat den gleichen Effekt wie die mündliche Übernahme. Bei der zweiten Methode (Übernahme der Quell-LBZ/-Rechtschreibung) jedoch kann es zu chaotischen, erratischen Verläufen kommen, da nicht gewährleistet ist, dass die Leser die Originalaussprache, die LBZ oder überhaupt die Ursprungssprache des Fremdwortes kennen. Aufgrund der teilweise willkürlichen und untereinander unkoordinierten LBZs der verschiedenen Sprachen führen gleiche Zeichen dann häufig nicht zu gleichen, sondern zu völlig verschiedenen Aussprachen, die kaum oder keine phonologische bzw. phonetische Ähnlichkeit mit dem Ursprungslaut mehr haben und dadurch den Wiedererkennungswert des Wortes zerstören. Dies trat vor allem in der historischen Epoche vor Einführung der akustischen Massenmedien auf, als man meist gar keine Möglichkeit hatte, ein Fremdwort jemals in Originalaussprache zu hören. Man sprach ein gelesenes Fremdwort, dessen LBZ und näherungsweise Originalaussprache man nicht kannte, dann einfach nach den Regeln der muttersprachlichen LBZ aus (*Xenoalphabetismus*). Allerdings wird heute, wo man eigentlich dank der modernen Massenmedien und Informationstechnologien die korrekten Aussprachen in Erfahrung bringen könnte, teils aus reiner Bequemlichkeit, teils sogar aus Unwissenheit darüber, dass es überhaupt verschiedene LBZs gibt, häufig immer noch auf diese Weise verfahren – vor allem in Nordamerika.

So wird z.B. von Nordamerikanern das *th* in deutschen Namen meist als englisches [θ] interpretiert; *Martin Luther* wird dadurch zu [ma:ɹtɪn lu:θɹ] (vgl. auch *Roth*, *Neanderthal*). *Kirsten Dunst* wird zu *Kirsten Danst* (witzigerweise bemüht man sich hier beim Vornamen um die deutsche Aussprache, beim Nachnamen nicht), ein Herr *Künstler* wird zum *Kanstler*.

## Das Märchen von der englischen Aussprache: Antwort

Mit einer regelgemäßen englischen Aussprache, auf deren Gültigkeit man sich im Streitfall berufen kann, haben solche Falschaussprachen aber nichts zu tun. Die englische Aussprache eines nichtenglischen Wortes oder Namens ist nicht von seiner Schreibweise, sondern von seiner Lautung abzuleiten. Aus einem [ɹ] wie in *Künstler* kann dann in nächstmöglicher phonologischer Angleichung ein [ʊ] werden, aber niemals ein [a]. *Nächstmögliche phonologische Angleichung* bedeutet, dass auf denjenigen Laut zurückgegriffen wird, der die höchste Übereinstimmung an phonologischen Merkmalen aufweist.

## Historischer Lautwandel und Fremdwörter im Englischen

Die LBZ der englischen Schreibung ist heute großenteils etymologisch begründet. Sie beruht – wie oben erläutert – auf dem Lautstand des vormodernen Englisch, also der Aussprache *vor* dem Eintreten etlicher Lautverschiebungen. Wenn man also ein echtes englisches Wort<sup>17</sup>, das nach der vormodernen Lautung geschrieben ist, nach der modernen ausspricht, genügt man dem historischen Lautwandel (engl. *Hut* → [hat]). Wenn man dagegen ein *nicht*englisches Wort, das nach seiner *heutigen* Lautung geschrieben ist, nach der englischen LBZ ausspricht, täuscht man einen Lautwandel vor, den es nie gegeben hat (dt. *Hut* → \*[hat]).

Davon ausgenommen sind nur Kognate, die im heutigen Deutsch noch so ausgesprochen und geschrieben werden wie im vormodernen Englisch, z.B. dt. *Mann* → engl. *man*. Wenn also ein *Herr Mann* im englischen Sprachraum *Mr [mæn]* genannt wird, ist das noch akzeptabel.

Komplizierter ist die Lage wiederum bei altsprachlichen Fremdwörtern. Wie oben erwähnt, wurden einige lateinische Fremdwörter ins Englische *vor* dem Lautwandel übernommen, während ihre Schreibweise unverändert blieb<sup>18</sup>. Dass diese heute anders ausgesprochen als geschrieben werden, ist also dem natürlichen, historischen Lautwandel entsprechend. Die meisten altsprachlichen Fremdwörter wurden jedoch *nach* dem Lautwandel übernommen. Diese müssten deshalb theoretischerweise nach *alter* LBZ gesprochen werden. Um dem zu genügen, müsste man, solange beide Gruppen gleich geschrieben werden, für jedes einzelne Wort auswendig lernen, zu welcher Gruppe es gehört. Das ist unpraktikabel. Die beiden Gruppen stattdessen unterschiedlich zu schreiben, wäre allerdings auch verwirrend, denn schließlich trägt die schriftliche Einheitlichkeit des altsprachlichen Wortschatzes zum besseren Verständnis schriftlicher Texte bei. In der Realität werden im Englischen alle altsprachlichen Wörter nach neuer Lautung gesprochen. Die Nachteile und Nebenwirkungen dieser Vorgehensweise habe ich oben dargelegt. Ich persönlich bin der Meinung, dass zumindest in der *internationalen* englischsprachigen Kommunikation die altsprachlichen Wörter auch heute noch so ausgesprochen werden sollten wie zu der Zeit, als Latein die internationale Wissenschaftssprache war. Das wäre die effizienteste Lösung, da dann weltweit betrachtet nicht die Mehrheit, sondern die Minderheit umlernen müsste. (Im Übrigen hat die englische Sprechergemeinschaft kein Recht, anderen Sprechergemeinschaften vorzuschreiben, wie altsprachliche Wörter auszusprechen sind, auch innerhalb englischsprachiger Konversation nicht.)

## Natürlicher, systematischer grammatischer Sprachwandel versus künstlicher, chaotischer grammatischer Sprachwandel

Nun könnte man naiverweise behaupten, dass der Lautwandel und im weiteren Sinne der grammatische Sprachwandel<sup>19</sup> (d.h. der Wandel der grammatischen Strukturen) doch eh zufällig, also chaotisch verlaufe, und dass es daher gleichwertig sei, ob ein Sprachwandel auf die herkömmliche, „historische“ Art und Weise zustandekomme oder durch Fehlinterpretation von LBZs.

Dem ist leider nicht so. Denn der natürliche grammatische Sprachwandel hat ja seinen Sinn. Er ist eben *nicht* zufällig und chaotisch, auch wenn uns das die moderne Sprachideologie weismachen will. Sondern er sorgt dafür, dass zwischen verschiedenen Sprachgemeinschaften keine Missverständnisse

<sup>17</sup> oder ein vor dem Lautwandel übernommenes Fremdwort

<sup>18</sup> Genaugenommen änderte sich allerdings die lateinische Schreibweise selber geringfügig, aber diese Änderungen wurden im Englischen nachvollzogen.

<sup>19</sup> Weiter unten wird erläutert, warum Lautwandel Teil des Grammatikwandels ist.

entstehen können. (Diese These stammt übrigens von mir!) Der chaotische grammatische Sprachwandel dagegen *erhöht* die Wahrscheinlichkeit von Missverständnissen.

### **Der wahre Grund des natürlichen grammatischen Sprachwandels: Vermeidung von Missverständnissen zwischen getrennten Sprachgemeinschaften**

Wenn eine Sprachgemeinschaft sich etwa durch geographische Trennung in zwei getrennt voneinander entwickelnde aufteilt, kommt es im Laufe von kulturellen und technologischen Veränderungen zu Bedeutungsunterschieden von Wörtern zwischen beiden Sprachgemeinschaften. Hierbei spielt zunächst (!) der Zufall eine richtunggebende Rolle. Wenn ein neuartiger Gegenstand oder Sachverhalt benannt werden muss, greift man nämlich oft auf einen existierenden Begriff zurück, der eine Analogie aufweist<sup>20</sup> (vgl. *Linse, Maus*). Das zugehörige Wort wird dann zunächst polysem (mehrdeutig), später kann die Ursprungsbedeutung verlorengehen. Häufig gibt es aber etliche in Frage kommende Alternativen der Analogieziehung. Welche dann bevorzugt wird, ist nicht anhand von Regeln vorherzubestimmen und daher quasi zufällig. Deshalb ist bei Neubildungen die Wahrscheinlichkeit nicht gering, dass sich zwei getrennte Sprachgemeinschaften, die sich nicht miteinander austauschen, trotz ursprünglich gleichen Wortschatzes bei einem neuen Begriff für verschiedene Alternativen der Analogieziehung entscheiden. Es kann also passieren, dass ein bestimmtes Wort (d.h. eine Lautfolge) dann in den verschiedenen Sprachgemeinschaften jeweils eine andere Bedeutung bekommt. Aufgrund der Mechanismen des Strukturalismus<sup>21</sup> verschieben sich dann auch die Bedeutungen weiterer Wörter entsprechend unterschiedlich. Wenn nun dieser Prozess sich ständig wiederholt, aber die Lautfolgen und die Grammatik in beiden Sprachgemeinschaften gleichblieben, entstünden im Laufe der Zeit Sprachen, bei denen ein-und-derselbe Satz von Sprache zu Sprache verschiedene Bedeutungen haben kann, *ohne dass man es ihm an seiner äußeren Form anmerkt!* So würde es ständig zu Missverständnissen kommen, wenn zwei Mitglieder aus verschiedenen Sprachgemeinschaften aufeinandertreffen, denn: Keiner von beiden würde zunächst überhaupt merken, dass der andere aus der anderen Sprachgemeinschaft kommt, da ja die Sprache des anderen exakt so klänge wie die eigene. Erst *nachdem* (!!!) es zu Missverständnissen kam, würde man begreifen, dass der andere nicht die gleiche Sprache spricht.

Die Lösung der Natur für dieses Problem besteht darin, dass sie dafür sorgt, dass *mit dem Bedeutungswandel ein Lautwandel einhergeht* (wie gesagt: das ist *meine* These!) – und längerfristig ein Morphologie- und Syntaxwandel obendrein. (Leider ändert sich die Rechtschreibung nicht automatisch mit!) Deshalb merken wir als allererstes, wenn jemand uns anspricht, der nicht aus der gleichen Sprachgemeinschaft kommt: Huch, der spricht ja mit Akzent! Das ist das Warnsignal, das uns sagt: Wir müssen jetzt aufpassen, dass es nicht zu Missverständnissen kommt, denn wer Wörter anders ausspricht, meint sie vielleicht auch anders! Wenn z.B. jemand mit englischem Akzent zu einem sagt *Ich liebe dick*, dann meint er wohlmöglich nur *Ich hab' dich lieb* oder *Ich mag dich*. Aber ein bayrisches *I mog di* kann wiederum heißen *Ich liebe dich*. Die Lautungen sind hier genau wie die Bedeutungen zwar ähnlich, aber eben doch nicht gleich.

### **Der Sicherheitsabstand zwischen den Sprachen**

Die Realität ist allerdings meistens viel bitterer: Der Normalfall ist ja, dass man eine Fremdsprache nicht einmal im Ansatz beherrscht. Wenn sich zwei Menschen verschiedener Muttersprache

---

<sup>20</sup> Die anderen Möglichkeiten sind Wortableitung (Derivation) und -zusammensetzung (Komposition).

<sup>21</sup>

ernsthaft miteinander unterhalten wollen, muss mindestens einer von ihnen jahrelangen Lernaufwand<sup>22</sup> getrieben haben. Das ist quasi der Sicherheitsabstand, den die Natur zwischen die Sprachen eingebaut hat, getreu dem Motto: Lieber *nix* verstehen als *miss*verstehen. Es ist daher auch kein Zufall, dass diejenigen Sprachen uns am Fremdesten sind, deren zugehörige Kulturen uns am Fremdesten sind. Man kann eine Sprache nicht verstehen lernen, ohne ihren kulturellen Hintergrund verstehen zu lernen – und umgekehrt. Je fremder die Kultur, desto mehr Lernaufwand müssen wir treiben, um sie zu verstehen – auch sprachlich.

### **Folge der Überwindung des Sicherheitsabstandes durch Gelegenheitsübersetzer: Flut an Interferenzen**

Der durch die Anglobalisierung und die Multikulti-Ideologie erzwungene gewaltsame Vorstoß des Englischen in die deutsche Sprachgemeinschaft durchbricht allerdings die natürliche Barriere, sodass es vermehrt zu sogenannten *Interferenzen* kommt: Man schließt aus Unkenntnis der genauen Zusammenhänge aus *ähnlichen* Wörtern bzw. grammatischen Konstruktionen auf *gleiche* Bedeutungen bzw. Konstruktionen. Interferenzen sind sozusagen leicht danebengegangene Übersetzungen. Diese kommen immer häufiger vor, weil das Übersetzungsaufkommen zwar wächst, doch immer mehr Übersetzungen von Personen vorgenommen werden, die das Übersetzungshandwerk nicht gelernt haben und deshalb nicht ahnen, wieviele *falsche Freunde*<sup>23</sup> es gibt. Diese Gelegenheitsübersetzer übersetzen dann z.B. *to love* ausnahmslos mit *lieben*. So erfährt man im deutschen Fernsehen, was Hollywoodstars so alles *lieben*. Nicht nur ihren Ehepartner, sondern auch ihr KFZ, ausschlafen, Orangensaft, Berlin, alle ihre Fans usw. Man ist beeindruckt von solcher Leidenschaft. Nur dass es gar nicht so gemeint war. Und das Hündchen von Paris Hilton hat ein Leckerli *gegessen*, denn im Englischen gibt es keine Unterscheidung zwischen *essen* (Menschen) und *fressen* (Tiere). Überdies sind alle plötzlich nur noch *glücklich*: Gab es früher eine Steigerung von *zufrieden* über *froh* bis hin zu *glücklich*, wird inzwischen alles aufgebauscht zu *glücklich*, da im Englischen sämtliche dieser Gefühlszustände durch *happy* wiedergegeben werden.

Ein Beispiel für *grammatische* Interferenz ist die falsche Verwendung von Präpositionen:

<b>Englisch</b>	<b>Denglisch</b>	<b>Standarddeutsch</b>
Obsessed with	Besessen mit	Besessen von
Replace with	Ersetzen mit	Ersetzen durch
Compare to	Vergleichen zu	Vergleichen mit
Prepare for	Vorbereiten für	Vorbereiten auf
Respect for	Respekt für	Respekt vor
For a time	Für eine Zeit	Eine Zeit lang
I will love you forever	Ich werde dich für immer lieben	Ich werde dich ewig lieben
Relationship with the colleagues	Verhältnis mit den Kollegen	Verhältnis zu den Kollegen

Wer die genannten Unterschiede zwischen Denglisch und Standarddeutsch für vernachlässigbar gering hält, der soll mal die Gegenprobe machen in sein Business-Englisch folgende Ausdrücke

<sup>22</sup> Der Lernaufwand hängt von der Verwandtschaft und vom typologischen Abstand der Sprachen ab. Im Durchschnitt dürften es aber Jahre sein.

<sup>23</sup> Kognate, die durch ihre gleiche/ähnliche Schreibweise bzw. ähnliche Lautung Bedeutungsähnlichkeit vermuten lassen

übernehmen: *obsessed of, replace through, compare with, prepare on, respect before, a time long, relationship to the colleagues.*

Die heutigen Sprachideologen halten das alles für natürlichen Sprachwandel. Aber im natürlichen Sprachwandel treten solche Interferenzen und daraus folgende Verständnisschwierigkeiten, Missverständnisse und Stilbrüche eben *nicht* auf.

### **Auswirkung der Interferenzen auf den Erwerb der Muttersprache: Die nächste Generation hält Denglisch für Standarddeutsch**

Das ist nicht nur zum Schmunzeln. Denn nun folgt die nächste Stufe: Deutsche Kinder, die mit dieser Denglischberieselung aufwachsen, halten sie für korrektes Deutsch. Als die junge Sängerin Alina Süssgeler in der Sendung *Unser Star für Baku* eine halbwegs gelungene Darbietung einer noch jüngeren Nachwuchssängerin mit den Worten *Ich hab's geliebt*<sup>24</sup> kommentierte, da wurde mir endgültig klar, dass ich mein ganzes verdammtes Übersetzerstudium in die Tonne treten konnte. Denn die neue Generation von Deutschsprachigen hält nicht *mein* Deutsch für richtig, sondern das von Idolen wie Alina Süssgeler.

### **Die neue Sinnlosigkeit des Übersetzerstudiums**

Noch zu meiner Studienzeit wurde die Notwendigkeit der Übersetzerausbildung damit begründet, dass sich der professionelle Übersetzer vom Gelegenheitsübersetzer dadurch unterscheidet, dass ihm keine Interferenzen unterlaufen. Heute aber wird von gestandenen professionellen Übersetzern erwartet, dass sie alle Interferenzen nachmachen, die von der Mehrheit der unprofessionellen Übersetzer vorgemacht werden. Schuld ist die neue Sprachideologie (s.u.).

### **Natürlicher Sprachwandel vs. Sprachkontakt**

Natürlicher Sprachwandel ist eine Folge der *Trennung* von Sprachgemeinschaften, während die Verdenglisierung eine Folge des *Kontaktes* von Sprachgemeinschaften ist. Die Wirkmechanismen der sprachlichen Veränderung bei Trennung einerseits und Kontakt andererseits haben nichts miteinander zu tun – während Sprachwissenschaftler heute beides in einen Topf werfen wollen. Das tun sie, um der Bevölkerung aus ideologischen Gründen einzureden, dass englische und andere Interferenzen linguistisch genau gleich zu bewerten seien wie ein alter, gewachsener Dialekt (vgl. „Kiezdeutsch“), und dass es deshalb inkonsequent sei, Dialekte zu verteidigen und gleichzeitig englische und andere fremdsprachliche Einflüsse zu bekämpfen.

### **Sprachkontakt: Ergänzung und Verdrängung versus Vermischung und Angleichung von Sprachen**

Sicherlich ist Kontakt von Sprachgemeinschaften *auch* etwas ganz Natürliches. Die Menschheitsgeschichte ist eben ein Hin-und-her von Trennungen und Zusammenstößen von Völkern und Kulturen. Aber es gibt eine Tatsache, die von der modernen Sprachideologie verleugnet wird: Trotz des Auftretens von Interferenzen ist die natürliche Folge von Sprachkontakt nicht die *Vermischung* und *Angleichung* von Sprachen, sondern bei sanftem Kontakt die *Ergänzung*, bei hartem Kontakt die *Verdrängung*.

---

<sup>24</sup> Englisch: *I loved it* → Denglisch: *Ich hab's geliebt* → Standarddeutsch: *Ich fand's gut, mir hat's gefallen* o.ä.

## Ergänzung

*Ergänzung* bedeutet, dass Fremdwörter aufgenommen werden, die den Wortschatz erweitern oder differenzieren. Dabei verändern sie aber aufgrund der Gesetze des Strukturalismus ihre Ursprungsbedeutung meist zumindest leicht. (Bei Interferenzen dagegen findet eine Bedeutungsänderung nicht bei einem Fremdwort statt, sondern bei einem übersetzten Wort.) Meistens ändert sich auch ihre Lautung durch (absichtliche oder unabsichtliche) Angleichung an die Phonologie der Wirtssprache. Durch beide Folgen ist leider ausgeschlossen, dass sich der Wortschatz der zwei betroffenen Sprachen vereinheitlicht. Sprachen können sich gar nicht in der Weise vermischen und angleichen, dass es zu einer Vereinheitlichung kommt! Es sei denn, man achtet streng auf verordnete Sprachpflege.

Ich persönlich plädiere nämlich dafür, dass englische Fremdwörter im Deutschen ihre Ursprungsbedeutung beibehalten sollen, zumindest solange man sie nach der englischen Rechtschreibung schreibt. Denn was hat z.B. man davon, wenn in deutschen Texten *Mail* immer nur *E-Mail* bedeutet, während im Englischen *E-Mail* ja gerade eine Abgrenzung zu *Mail* darstellt. Die Folge von englisch geschriebenen Fremdwörtern mit vom Englischen abweichender Bedeutung ist, dass Deutschsprachige Gefahr laufen, beim Englischsprechen diese Wörter falsch zu verwenden. Die Wörter werden also nur wieder zu falschen Freunden, was die internationale Kommunikation auch wieder nicht erleichtert, sondern erschwert. Die Beibehaltung der Ursprungsbedeutung in allen Fällen ist aber nur bei bewusster Anstrengung der Bevölkerung und mit konzertierten Sprachpflegemaßnahmen durchsetzbar, welche nach der herrschenden Sprachideologie leider schon wieder verboten sind<sup>25</sup>.

Bei der Ergänzung werden praktisch nur einzelne *Wörter* oder im Höchstfall Mehrwortbenennungen übernommen<sup>26</sup>, aber keine anderen sprachlichen Phänomene, d.h. keine grammatischen. Tatsächlich steht die Grammatik einer Vermischung sogar absichtlich im Weg (Sicherheitsabstand). Man denke z.B. an das unüberwindliche Problem, dass in den romanischen Sprachen adjektivische Attribute und nähere Bestimmungen *hinter* dem Bezugswort stehen, in den germanischen *davor*. Selbst bei gleichem Wortschatz sind deshalb z.B. fast alle Akronyme verschieden herum: Engl. *NATO, UNO, EU, OECD* ↔ Franz. *OTAN, ONU, UE, OCDE*. Ganz im Gegensatz zu den Deutschsprachigen geht deshalb den Französischsprachigen fast jede englische Mehrwortbenennung im wahrsten Sinne des Wortes gegen den Strich. Eine umfassende Vermischung romanischer und germanischer Sprachen ist also schon allein wegen der gegensätzlichen Wortstellung unmöglich.

## Verdrängung

Es liegt auf der Hand, dass eine Sprache nicht unbegrenzt viele Fremdwörter aufnehmen kann, ohne dass ab einer gewissen Menge aus der Ergänzung eine *Verdrängung* wird, denn die Wortspeicherkapazität des menschlichen Sprachzentrums hat ja eine natürliche Obergrenze. Der semantische Differenzierungsbedarf ist nicht unendlich, und man braucht nicht für jeden Begriff hundert synonyme Benennungen.

---

<sup>25</sup> Das Verbot gilt zumindest für allgemeinsprachliche Wörter. Bei Fachwörtern sollte Sprachpflege (in jenem Zusammenhang Terminologearbeit genannt) eigentlich noch erlaubt sein, doch macht sich die Sprachideologie inzwischen auch hier negativ bemerkbar (s.u. zum Terminus *Webseite*).

<sup>26</sup> Kurze Phrasen bekommen in der Wahrnehmung Wortcharakter, wie z.B. *vis-à-vis, peu-à-peu, laissez-faire*. Lange Phrasen sind nicht als Übernahmen, sondern als Zitate zu verstehen, wie z.B. *in dubio pro reo*.

In Deutschland wurde durch die Anglizismenschwemme diese Stufe schon längst erreicht, auch wenn verdrängte deutsche Wörter zurzeit meist noch nicht vollständig aus dem Sprachgebrauch verschwinden.

Häufig wird die englische Variante in *modernen* Zusammenhängen gebraucht, die deutsche in traditionellen. Da kann man sich leicht ausrechnen, wohin die Entwicklung geht. Beispiele.: *Wolke*, aber *Cloud* als Sprachbild für das Internet; *Spiel*, aber *Game* statt *Computerspiel*.

Besonders in Zusammensetzungen werden Wörter aus dem Grundwortschatz durch englische ersetzt. Bspe.: *Spaß*, aber *FunSport*; *Seife*, aber *Soap-Opera*; *Buch*, aber *E-Book*; *Leser* (i.S.v. *Lesegerät*), aber *E-Book-Reader*; *Telefon*, aber *Smartphone*; *flach*, aber *Flatrate*; *Stock*, aber *USB-Stick*; *voll*, *Dienst*, *Zeit*, aber *Full-Service*, *Fulltime*, *Full-HD*; *Pfahl* bzw. *Stange*, aber *Pole-Position* (RTL-Sprech: *Die Pole*), *Pole-Dance*; *Flickwerk*, aber *Patchwork-Familie*; *(Bild)schirm*, aber *Screenshot*, *Touchscreen*.

Spätestens an dieser Stelle kann man nicht mehr behaupten, dass solche Fremdwörter die Sprache bereichern. Sie machen sie lediglich schwieriger zu lernen, da man sich für viele Grundbegriffe (*Spaß*, *Seife*, *Buch*, *flach*, *voll* etc.) jetzt je zwei Benennungen und LBZs merken muss, obwohl es nur eine Bedeutung gibt. Die Tatsache, dass zumindest Erwachsene viele der englischen Benennungen bereits kennen, ändert daran wenig.

### **Ist die Verdrängung „natürliche Anpassung“ und damit immer gut?**

Die Sprachideologen behaupten nichtsdestotrotz steif und fest, dass auch solche Verdrängungen *notwendig* (!) seien, weil die Sprache sich angeblich den sich ändernden Bedingungen anpassen muss. In Wahrheit sind hier egoistische Interessen am Werk:

### **Verdrängung: Motiv Übersetzungsunlust**

Übersetzen und Eindeutschen kostet zunächst einmal Zeit und Mühe (und wer hat schon Lust, einen Übersetzer oder Terminologen zu bezahlen?); den Vorteil haben dann andere. Deshalb sparen sich die meisten Sprachmultiplikatoren den Aufwand; wohlwissend, dass ihre Hörer und Leser aus Schicksalsergebenheit jeden Anglizismus klaglos fressen, auch wenn er schwer zu verstehen ist. Nun – dass Menschen hauptsächlich an sich selber denken, ist man ja gewohnt. Aber dass die Sprachideologen dieses rücksichtslose Verhalten auch noch unterstützen, indem sie es als kreativen Prozess anpreisen, ohne den die deutsche Sprache verkümmern würde, ist ein Skandal.

### **Verdrängung in der Werbesprache: Motive und Folgen**

#### **Werbesprache: Verfremdung**

Verdrängung, nicht Ergänzung ist auch Fremdwortgebrauch in der Werbesprache. Wenn z.B. im Kosmetikbereich aus dem *Schönheits-/Haar-/Nagelstudio* ein *Beauty-/Hair-/Nailstudio* wird, hilft das weder bei der Differenzierung des Wortschatzes noch bei seinem Variantenreichtum, auch nicht bei der internationalen Kommunikation. In Wahrheit geht es um andere Dinge: Den künstlerischen Verfremdungseffekt (ein wesentliches Stilmittel der Kunst) und die Angeberei, dass man zum Zirkel der Eingeweihten gehört, die alle Szeneausdrücke kennen, bzw. dass man sich auf internationalem Niveau bewegt. Beide Ansinnen haben nicht eine *Erleichterung* der Verständlichkeit zum Ziel (wie die Anglizierer behaupten), sondern eine *Erschwerung*. Der Kunde soll symbolisch herausgefordert



werden und eine symbolische, hier sprachliche Hürde überspringen, um ihm zu suggerieren, dass er dadurch Mitglied in einem exklusiven Klub wird. Die Beherrschung des Englischen (und manchmal des Französischen oder anderer Sprachen) wird quasi als Merkmal der Elite angesehen. Indem das Produkt oder die Dienstleistung mit Englisch beworben wird, soll eine Assoziation zu dieser Elite hergestellt werden. Der Kunde soll sich deshalb durch den Besitz des entsprechenden Produktes oder die Inanspruchnahme der Dienstleistung aufgewertet fühlen und mit diesem Versprechen zum Kauf angelockt werden. Englisch wird hier also bewusst nicht im Sinne einer Lingua franca eingesetzt (also einer Sprache, die jeder versteht), sondern im Gegenteil im Sinne einer (Ver)Fremd(ungs)sprache – einer Sprache, die man so gerade eben noch versteht.

Vom Grundsatz her ist an diesen Verfremdungsphänomenen noch nichts Schlechtes. Verfremdung ist auch ohne Fremdwort einfluss innerhalb der Muttersprache eine geläufige rhetorische Technik. Allerdings ist unser wettbewerbskapitalistisches Wirtschaftssystem so überzüchtet, dass das Werbedenglisch die seriöse Normalsprache aus dem öffentlichen Raum verdrängt. Die Werbeindustrie hat es z.B. geschafft, ein peinliches Stammelwörtchen wie [flet], das weder ernsthaftes Englisch (*flatrate*) noch Deutsch ist, als Ersatz für das weit aussagekräftigere *Pauschaltarif* zu etablieren<sup>27</sup>.

### **Werbesprache: Absetzen von der Konkurrenz**

Ideen in der Werbesprache sind ja ursprünglich immer dazu gedacht, sich von der Konkurrenz abzuheben. Doch leider wird eine gute Werbeidee eines einzelnen Anbieters sofort von anderen nachgeahmt (vorausgesetzt, dass das Wettbewerbsrecht sie nicht davon abhält): Sobald sich der erste *Schönheitssalon* in *Beautysalon* umbenannt hat, folgen etliche dem Beispiel. Der beabsichtigte Exklusivitätseffekt ist damit dahin, sodass das Fremdwort eigentlich seinen Sinn und Zweck verloren hat; aber es bleibt trotzdem bestehen, da sich kein einzelner Wettbewerbsteilnehmer erlauben will, wieder „abzurüsten“, aus Angst, ins Hintertreffen zu geraten. So kommen allein aufgrund des Wirtschaftssystems und des Wettbewerbszwangs ungewollt weitere Fremdwörter in den allgemeinen Sprachgebrauch, obwohl es eigentlich gar nicht im Sinne der Erfinder ist, die das jeweilige Fremdwort ja eigentlich nur benutzen, weil es gerade *nicht* allgemein gebräuchlich war. Sobald aber ein anfangs außergewöhnliches Fremdwort sich verbraucht hat, muss ein neues her. Um diesen Teufelskreis abzustellen, gibt es nur zwei Möglichkeiten: Entweder das Wirtschaftssystem ändern oder Sprachgesetze zum Schutze des Deutschen in der Werbung und im öffentlichen Raum einführen.

Auch Fremdwortgebrauch in der Werbesprache ist also keine echte Bereicherung des Wortschatzes, sondern hauptsächlich Verdrängung. Dabei machen die Werber beim einzelnen Wort nicht Halt, sondern verwenden immer häufiger ganze fremdsprachliche Phrasen oder Sätze. Manchmal nur, um einen Verfremdungseffekt zu erreichen, doch immer öfter, weil der entsprechende Marktteilnehmer einen weltweit einheitlichen Werbeslogan verwenden möchte.

### **Verdrängung: Erst Wörter, dann Phrasen, dann die ganze Sprache**

Und damit kommen wir zur nächsten Stufe: Der Verdrängung nicht einzelner Wörter oder Phrasen, sondern der ganzen Sprache. Die Wahrheit ist nämlich: Wenn Völker und Kulturen

---

<sup>27</sup> Mein Versuch in einem Internetforum, *Flachrate* als Alternative anzubieten, führte nur zu wüsten Beschimpfungen meiner Person.

aufeinandertreffen, kommt es im Normalfall nicht zu einer Vermischung der Sprachen, sondern entweder zu einem Nebeneinander (Zweisprachigkeit) oder zu einer Verdrängung der einen Sprache bis hin zum völligen Verschwinden. Im ersteren Falle wird die Sprache einer Hegemonialkultur in anderen Kulturen bzw. Nationen als Verkehrssprache genutzt. Man kann davon ausgehen, dass dies immer zu einem stark einseitigen (!) linguistischen Einfluss der Verkehrssprache auf die Nationalsprachen führt. Aber wie oben erläutert, kann die beeinflusste Sprache aufgrund grammatischer Unvereinbarkeiten nicht beliebig viel Material aufnehmen. (Je größer der typologische Abstand, desto weniger.) Zweitens ist Zweisprachigkeit der Kommunikation in einem Wirtschaftsraum wegen des Übersetzungsaufwandes grundsätzlich ineffektiver als Einsprachigkeit. Aus beiden Gründen kommt es ab einer bestimmten Intensität des wirtschaftlichen bzw. linguistischen Druckes der Hegemonialmacht zu einem plötzlichen Wegbrechen der Nationalsprache(n) in immer mehr *nationalen* Kommunikationszusammenhängen.

Dieser Prozess hat in Deutschland längst begonnen und bereits ein bedrohliches Maß erreicht: Englisch wird nicht mehr allein für die *internationale* Kommunikation genutzt, sondern verdrängt Deutsch aus immer mehr ehemals deutschsprachigen Büros und Bildungseinrichtungen. Immer mehr Deutschsprachige sind am Arbeits- oder Ausbildungsplatz gezwungen, *untereinander* Englisch zu sprechen oder englischsprachige Texte zu schreiben und zu lesen. Deutsch als Wissenschaftssprache ist nicht nur quantitativ stark rückläufig, sondern wird auch qualitativ nicht mehr weiterentwickelt, d.h. es werden kaum noch neue deutsche Fachausdrücke geformt, sondern lediglich englische übernommen. Während im deutschen Fernsehen noch das Zeitalter der deutsch synchronisierten ausländischen Inhalte anhält, ist es für große Teile der deutschen Jugend bereits völlig normal, sich im Internet die anglophone Unterhaltungskultur im englischen Original „reinzuziehen“.

Auch diese Entwicklungen haben mit natürlichem Sprachwandel nichts zu tun, sondern sind reine Machtspiele: Der wirtschaftlich, kulturell oder militärisch Stärkere besiegt den Schwächeren; um nichts anderes geht es hier.

### **Sprachkontakt: Kein gleichberechtigter Austausch, sondern Einbahnstraße**

Immer wieder wird das Geben und Nehmen von Sprachkulturen<sup>28</sup> als ein friedlicher Austausch beschwört. Das ist Augenwischerei. Der Einfluss ist während einer einzelnen Epoche praktisch immer nur einseitig. Erst wenn sich die Machtverhältnisse umkehren – was meist erst nach Jahrhunderten geschieht – kann auch der sprachliche Einfluss seine Richtung wenden. Beispiele:

- Innerhalb Deutschlands hat die Verbreitung des Standarddeutschen nicht zu einer Bereicherung der Dialekte geführt, sondern zu ihrer Verdrängung. Zwar enthält Standarddeutsch auch viele Wörter aus verschiedenen Dialekten<sup>29</sup>, doch machen diese Wörter den Verlust an dialektaler Vielfalt bei Weitem nicht wieder wett.
- In den USA ist von der noch vor 100 Jahren (kurz vor dem 1. WK) lebendigen deutschen Sprachkultur praktisch nichts mehr übriggeblieben; die Anzahl der ins amerikanische Englisch übernommenen deutschen Wörter ist angesichts der hohen Zahl von deutschsprachigen Einwanderern geradezu lächerlich gering.
- Dass in die englische Sprache selber im Mittelalter hunderte französische Wörter übernommen wurden, war nicht die Folge einer friedlichen Vermischung der normannischen

---

<sup>28</sup> <http://www.detlev-mahnert.de/duden.html>

<sup>29</sup> [http://de.wikipedia.org/wiki/Standardsprache#Auswahl\\_des\\_Sprachmaterials\\_zur\\_Standardisierung](http://de.wikipedia.org/wiki/Standardsprache#Auswahl_des_Sprachmaterials_zur_Standardisierung)

und angelsächsischen Bevölkerung, sondern die Folge kriegerischer Eroberung und Unterdrückung.<sup>30</sup>

- In Frankreich reimportiert man heute, 1000 Jahre später, aus dem Englischen französischstämmige Wörter: *Peuple* z.B. kommt als *people* zurück, aber in stark eingeschränkter Bedeutung (Dt. *Promis*). Diese Entwicklung demonstriert die Umkehrung der Machtverhältnisse.
- Ähnliches gilt für Griechenland, wo man sich nun beim eindringenden Englisch mit altgriechischen Wörtern in lateinischer (!) Schrift<sup>31</sup> herumplagen muss.
- Alle Multikulti-Enthusiasten behaupten, die deutsche Kultur werde durch die türkischstämmige Gemeinde bereichert; doch wieviele türkische Wörter wurden in den letzten 50 Jahren ins Deutsche übernommen? Außer *Döner Kebab* fällt mir da keins ein. (Wobei *Kebab* noch arabisch ist. Na gut, dafür kommt das scheinbar griechische *Tzatziki* aus dem Türkischen.) „*Kiezdeutsch*“ als Migrantensoziolekt ist nicht einmal regional, sondern höchstens lokal verbreitet.

Es gibt zwar auch Wörter, die aus der wirtschaftlich schwächeren bzw. kriegerisch unterlegenen Kultur in die Hegemonial- bzw. Siegerkultur wandern, wie z.B. die von mir so bezeichneten Kolonialwörter. Sie sind jedoch im Vergleich sehr gering an der Zahl<sup>32</sup> und bezeichnen aus Sicht der Nehmersprache nur exotische Gegenstände bzw. Konzepte, während aus einer Hegemonialsprache auch Benennungen bereits bekannter Begriffe übernommen werden (s.o., vgl. auch *Airport*, *Flyer*, *Home-Office* usw.).

[An dieser Stelle müsste noch etwas über Kreolsprachen stehen, wozu ich mir aber noch keine Gedanken gemacht habe.]

Wichtig ist also anzuerkennen, dass ein Aufeinanderprallen von Kulturen, je intensiver es ist, umso weniger zu einer Vermischung führt und umso mehr zu einer Verdrängung der schwächeren Kultur und deren Sprache. (Wenn beide Kulturen gleich stark sind, stoßen sie sich wieder voneinander ab.) Auch dies ist wieder nichts grundsätzliches Schlechtes. Aber es ist etwas völlig anderes als das, was die Multikulti-Ideologen uns einreden wollen. Wer behauptet, dass wir der englischen Sprache Tür und Tor öffnen müssen, weil das dem Willen der Natur entspreche und nichts als eine Bereicherung der deutschen Sprachkultur bringe, sagt zweifach die Unwahrheit.

### **Fremdwortübernahmen früher und heute**

Eine weitere unwahre Behauptung ist, dass es zu allen Zeiten so viele Fremdwortübernahmen gegeben habe wie heute. Das kann überhaupt nicht stimmen, weil früher dazu die technischen Voraussetzungen fehlten. Heutzutage sind die Massenmedien in der Lage, Millionen Menschen zu erreichen. Einige wenige Personen können dadurch die Sprache eines ganzen Volkes beeinflussen. Vor der Erfindung des Buchdruckes war so etwas physikalisch unmöglich. Bekanntermaßen hat die Standardisierung der deutschen Sprache mit der Luther-Bibel begonnen<sup>33</sup>. Die vielen altsprachlichen Wörter in den modernen Sprachen wurden überwiegend erst in der Schriftkultur der Neuzeit übernommen. Vorher war die Verbreitung lateinischer Wörter direkt an die mündliche Weitergabe gebunden, die mit der physikalischen Vervielfältigung konkreter Gegenstände erfolgte. Wörter wie

<sup>30</sup> Siehe auch hier: [http://de.wikipedia.org/wiki/Superstrat\\_%28Linguistik%29](http://de.wikipedia.org/wiki/Superstrat_%28Linguistik%29)

<sup>31</sup> <http://www.spiegel.de/wirtschaft/soziales/bild-869422-430067.html>

<sup>32</sup> [http://en.wikipedia.org/wiki/List\\_of\\_English\\_words\\_of\\_Hindi\\_or\\_Urdu\\_origin](http://en.wikipedia.org/wiki/List_of_English_words_of_Hindi_or_Urdu_origin)

<sup>33</sup> <http://www.welt.de/kultur/history/article1590611/Wie-Martin-Luthers-Bibel-unsere-Sprache-praegt.html>

*fenestra/Fenster, cellarium/Keller, cancelli/Kanzel* oder *cupula/Kuppel* z.B. verbreiteten sich in dem Maße wie die dadurch benannten Gegenstände<sup>34</sup> – was seine Zeit brauchte. (Wie man sieht, wurde bei den lateinischen Wörtern damals noch die Form an die deutsche Sprache angepasst.) Die große Masse der heute gebräuchlichen lateinischen Wörter – die meist abstrakte oder generelle Konzepte benennen – wurde dagegen zunächst nur von einigen wenigen Gelehrten, die untereinander international auf Latein verkehrten, in deutsche Texte übernommen, die dann allerdings in hoher Auflage vervielfältigt wurden.

Heutzutage kann z.B. die Spiegel-Online-Redaktion beschließen, dass ein englisches Wort wie *Gadget* ab sofort zum „deutschen“ Wortschatz der SPON-Texte gehört, und dies wird dann innerhalb weniger Wochen von Millionen SPON-Lesern übernommen, die glauben, dass das SPON-Deutsch quasi amtlich sei. Der Fremdwortimport in die deutsche Sprache verläuft heute dank dem Internet vielfach so schnell wie noch vor 20 Jahren.

### **Wie funktioniert der Sicherheitsmechanismus des natürlichen Sprachwandels?**

Wir kommen nun zu einem Rätsel. Wie ich oben schrieb, verändern sich die Bedeutungen von Wörtern in getrennten Sprachgemeinschaften auf unvorhersehbare Weise, also für den außenstehenden Betrachter zufällig. Das beinhaltet, dass sich die Bedeutung eines ursprünglich gemeinsamen Wortes zwar zufällig *unterschiedlich* entwickeln kann – aber eben auch zufällig *gleich*. Weiterhin habe ich behauptet, dass sich auch die Grammatiken getrennter Sprachgemeinschaften unterschiedlich entwickeln. Nach herkömmlicher Auffassung müsste dies ebenfalls unkoordiniert geschehen. Das würde heißen, dass sich auch die Grammatiken zufällig *unterschiedlich*, aber auch zufällig *gleich* entwickeln können. Im Endeffekt sollte es deshalb bei einer rein zufälligen Entwicklung getrennter Sprachgemeinschaften dazu kommen können, dass sich einige gemeinsame Lautfolgen (Fremdwörter sind hier natürlich ausgenommen) zufällig nur in ihrer Bedeutung unterscheiden, nicht aber der Grammatik, was zur oben beschriebenen Verwechslungsgefahr führen müsste. Tatsächlich aber geschieht dies in der Realität praktisch *nicht*. Zwar gibt es gleiche Lautfolgen in verschiedenen Sprachen (zumindest kurze), doch wenn diese sich in ihrer Bedeutung unterscheiden, dann auch immer in mindestens einem morphosyntaktischen Merkmal.

### **Zwischensprachlich geht Bedeutungsungleichheit mit grammatischer Ungleichheit einher**

Beispiel: Ein Wort, das nur aus dem Laut [i] besteht, gibt es z.B. im Französischen (*y*), Spanischen (*y*) und Italienischen (*i*). Es hat in allen drei Sprachen verschiedene Bedeutung, steht aber auch an verschiedener Stelle im Satz. Im Französischen an der Stelle eines Adverbs (*dort*), im Spanischen der einer Konjunktion (*und*), im Italienischen der des bestimmten Artikels (Maskulinum Plural). Wenn nun ein Spanier einen französischen Satz spricht und dabei versehentlich das spanische [i] einbaut (z.B. *Je travaille jour y nuit*), kann es trotzdem nicht zu Missverständnissen kommen, da das französische *y* an der spanischen Stelle überhaupt keinen Sinn ergibt, weil es grammatisch gar nicht hineinpasst. (*Ich arbeite Tag dort Nacht* ergibt keinen Sinn, kann also auch nicht falsch verstanden werden.)

Andererseits gibt es im Französischen, Spanischen und Italienischen ein Wort, das aus dem Laut [a] besteht und an gleicher Stelle im Satz steht (Präposition). Doch welche ein „Zufall“: Es hat in allen drei Sprachen die gleiche Bedeutung (*an, zu*) und die gleiche grammatische Anbindung! Man mag

---

<sup>34</sup> Der *caesar/Kaiser* hat sich natürlich nicht selbst vervielfältigt, aber seine Vasallen etc.

einwenden, das sei nicht verwunderlich, weil diese Sprachen eng verwandt sind. Doch es gibt eben keine Sprache auf der Welt, die eine Präposition [a] mit der gleichen grammatischen Anbindung (Kasus etc.) enthält, die etwas *anderes* bedeutet – behaupte ich einfach mal<sup>35</sup>. Tatsächlich gibt es etliche Sprachen, die gar keine Präpositionen (bzw. Postpositionen) enthalten, sondern in denen die entsprechende Bedeutung als Teil eines längeren Wortes übertragen wird. In einer Sprache, die keine Prä-/Postpositionen kennt, kann es bspw. auch kein Wort mit der Bedeutung von *an* oder *zu* geben. In so einer Sprache kann es also erst recht niemals geschehen, dass eine Lautfolge, die in einer anderen Sprache für eine Präposition steht, hier eine andere präpositionale Bedeutung hat, die zu Verwechslungen führen kann.

Die Sprachen der Welt unterscheiden sich nämlich grammatisch in einem Maße, von dem die meisten Menschen wenig ahnen. Und allein schon die Tatsache, dass verschiedene Sprachen von vornherein verschiedene Lautinventare und verschiedene phonotaktische Regeln haben, schränkt die Kombinationsmöglichkeiten für sprachübergreifend gleiche Lautfolgen und damit deren Anzahl stark ein. (Das Lautinventar sowie die phonotaktischen Regeln einer Sprache gehören auch zur Grammatik – s.u.) Ein genialer Effekt dieser Unterschiede ist, dass eine bestimmte Lautfolge, die in einer Sprache ein abgegrenztes Wort darstellt, dies nur in den wenigsten anderen auch tun kann – je länger die Lautfolge, desto unwahrscheinlicher. D.h., die Grenzen einer bestimmten Lautfolge decken sich nur in wenigen Sprachen mit Wortgrenzen, denn Wörter sind in ihrer Lautung immer der Grammatik – die ja sprachspezifisch ist – angepasst. Der Aufbau der Wörter selbst folgt nämlich bereits der sprachspezifischen Grammatik: den phonotaktischen und morphologischen Regeln.

### **Keine echte Homonymie zwischen verschiedenen Sprachen: Das kann kein Zufall sein**

Das Erstaunliche ist: *Innerhalb* einer Sprachgemeinschaft tritt echte Homonymie<sup>36</sup> auf, aber *zwischen* Sprachgemeinschaften praktisch nicht! (*Echt* heißt, dass sich die Wörter nur in der Bedeutung unterscheiden, aber in keinem grammatischen Merkmal.) Dabei sollte es den Gesetzen des Zufalls zufolge eigentlich umgekehrt sein, denn innerhalb einer Sprachgemeinschaft lassen sich Homonyme ja bewusst vermeiden, zwischen getrennten Sprachgemeinschaften aber nicht. Und da dieser Befund der Schulweisheit widerspricht und das „moderne naturwissenschaftliche Weltbild“, demzufolge alles im Universum nur ein Produkt des Zufalls ist, ins Wanken bringt, wird er von den modernen Sprachwissenschaftlern totgeschwiegen. Oder sollte ich tatsächlich der erste Mensch der Welt sein, dem diese Zusammenhänge überhaupt aufgefallen sind?

### **Lautwandel und Lautverschiebung**

Wie ist so eine Steuerung des Sprachwandels möglich? Darüber kann ich nur spekulieren. Aber dass es eine Systematik tatsächlich gibt, ist am Phänomen der *Lautverschiebung* erkennbar, das seit Jahrhunderten bekannt ist. Lautverschiebung nennt man einen systematischen Lautwandel.

Wie oben erwähnt, besteht Grammatik offiziell aus Phonologie, Morphologie und Syntax. Phonologie bezieht sich auf den Vorrat an Regeln, nach denen aus Lauten Silben gebildet werden; Morphologie auf den Vorrat an Regeln, nach denen aus Silben Wörter gebildet werden; Syntax auf den Vorrat an

---

<sup>35</sup> Man beachte Na-uruisch: <http://de.wiktionary.org/wiki/a>. Und was das lateinische *a* angeht, das die gegenteilige Bedeutung des neuromanischen *a* hat: Es ist ein *langes* [a:].

<sup>36</sup> Homonymie ist hier *nicht* unter Einbeziehung der Schreibweise gemeint, denn um Rechtschreibung geht es an dieser Stelle nicht. Außerdem ist Homonymie (*zufällige* nichtsemantische Gleichheit *verschiedener* Wörter) von Polysemie (*systematische* Mehrfachbedeutung *eines* Wortes – s.u.) zu unterscheiden.

Regeln, nach denen aus Wörtern Sätze gebildet werden. Nach meiner Theorie gehorcht auch die Art der Zusammensetzung der Laute aus den Lautmerkmalen grammatischen Regeln. Ich nenne diese Regeln hier *phonematische Regeln*. Entsprechend muss der Terminus *Phonologie* dann durch *Phonematik* und *Phonotaktik* ersetzt werden. Die Regelvorräte der Grammatik sind jeweils sprachspezifisch.

Wenn sich nun nur eine der phonematischen oder phonotaktischen Regeln ändert, ändert sich gleich die Lautung eines großen Teils des Wortschatzes. Das lässt sich z.B. in jeder Enzyklopädie und jedem linguistischen Lehrbuch unter den Stichwörtern *erste* und *zweite Lautverschiebung* bzw. *germanische* und *althochdeutsche Lautverschiebung* nachvollziehen. Eine Lautverschiebung ist also eine Form des Grammatikwandels.

### **Lautverschiebung verhindert zwischensprachliche Homonymie**

Wenn man nun verschiedene Dialekte miteinander vergleicht, stellt man fest, dass die qualitativen Unterschiede der Lautungen eng verwandter Dialekte zwar gering sind, aber trotzdem quantitativ fast jedes Wort betreffen. Deshalb lässt sich ein Dialekt schon nach wenigen Silben ziemlich genau identifizieren. Auch das kann kein Zufall sein. Es ist offensichtlich, dass die Natur mit Absicht den Lautwandel so gestaltet, dass nach Spaltung einer Sprachgemeinschaft eine systematische Lautverschiebung stattfindet, die beiden neu entstehenden Dialekten ein auf ganzer Fläche charakteristisches und damit klar unterscheidbares Lautbild verleiht. Nachdem eine Lautverschiebung erfolgt ist, können die Wörter ihre Bedeutung verändern, ohne dass es mit dem verwandten Dialekt zu Homonymen kommt.

### **Wie durch Fremdwortübernahmen doch wieder Homonyme entstehen**

Allerdings ist zu beachten, dass aufgrund der Geringfügigkeit der Lautunterschiede zwischen vielen Wörtern und der Schwierigkeiten der Sprecher, fremde Laute nachzubilden, bei der Übernahme von Wörtern aus dem jeweils anderen Dialekt oder Sprache in der Praxis doch Homonyme entstehen. Geringfügige Unterschiede lassen sich leicht heraushören, aber schwer artikulieren. Es ist z.B. unrealistisch zu erwarten, dass Deutschsprachige den Lautunterschied von englisch *lead* ([li:d]) und deutsch *Lied* ([li:t]) beim normalen Sprechen so zur Geltung bringen, dass der *Leadsänger* vom *Liedsänger* hörbar zu unterscheiden ist. In letzter Zeit sehr störend ist der Ausdruck *der Blog*, denn er klingt bei praktisch allen Sprechern exakt so wie *der Block*. Es ist also ein gravierender Unterschied, ob man Wörter aus anderen Dialekten und Sprachen nur aus muttersprachlichem Munde *hört* und deshalb die Lautungsunterschiede bemerkt, oder ob man sie in den eigenen Wortschatz übernimmt selber *ausspricht*, ohne die Lautungsunterschiede nachbilden zu können. Letzteres führt bei einer großen Anzahl von Übernahmen zu unangenehm vielen Homonymen. Zu welchen negativen orthographischen Konsequenzen das im Falle der englischen Sprache führte, habe ich oben erläutert.

### **Langfristige Konsequenzen von xenoalphabetischen Falschaussprachen und Fremdschreibweisen**

Zurück zu Rechtschreibung und xenoalphabetischen Falschaussprachen. Einige Beispiele für fehlerhafte Übernahmen in die deutsche Sprache sind die Aussprachen der oben genannten Kolonialwörter aus dem Englischen; des englischen Wortes *aquaplaning* (falsch: [pla:n]; richtig: [plɛn]); des italienischen Namens *Maggi* (falsch: [magi]; richtig: [mad:ʒi]) sowie sämtlicher italienischer Wörter mit Doppelkonsonant (falsch: Konsonant kurz; richtig: Konsonant lang); des

spanischen Wortes *Machete* (falsch: [ma'χe:tə]; richtig: [ma'tʃe.tɛ]); oder – Sprachwissenschaftler aufgepasst! – des weißrussischen Namens *Chomsky* (Хомски; falsch: [tʃɔmski], richtig: [xɔmski])<sup>37</sup>.

Die chaotischen Veränderungen entsprechen wie gesagt nicht der Regelhaftigkeit des natürlichen Laut- und Sprachwandels. Sie verkomplizieren die Sprache und Rechtschreibung und erschweren ihre Erlernbarkeit und Beherrschbarkeit. Dabei sind Sprachen aus prinzipiellen Gründen bereits von Natur aus schwer zu erlernen.

Es kommt auch immer häufiger zu Fehlerfortpflanzungen: Wenn in einem Sprachgebiet ein nach der Quellschreibung geschriebenes Fremdwort falsch ausgesprochen wird, es aber dann in dieser Lautung von einem anderen Sprachgebiet übernommen wird, das aber die Schreibweise an der Aussprache orientiert, folgt daraus wiederum eine falsche Schreibweise, sodass vom Ursprungswort weder Lautung noch Schreibweise übrig bleibt. Z.B. das französische Wort *site* ([sit]) wird im englischen Sprachraum [sait] ausgesprochen. In dieser Aussprache wurde es ins Russische übernommen und wird dort entsprechend der Lautung *caïm* (in lateinischen Buchstaben *saït*)<sup>38</sup> geschrieben; und in diversen kleineren Sprachen schreibt es sich *sayt*. Hinter dem türkischen *Otobüs* verbirgt sich ein französisches *Autobus*. Somit sind die Ursprungswörter nicht mehr zu erkennen, und aus einer erhofften internationalen Standardisierung der Wörter ist nur eine Chaotisierung geworden.

Solche Falschaussprachen und Fremdschreibungen werden umso zahlreicher und chaotischer, je mehr Fremdsprachen und LBZs im Spiel sind, sich wechselseitig beeinflussen, und je länger die Dinge ihren Lauf nehmen. Wenn man die gegenwärtige Entwicklung 100 Jahre weiterdenkt, dann wird zumindest die deutsche Sprache so sehr von Wörtern durchsetzt sein, deren Lautungen und Schreibungen nicht nur den Regeln der deutschen Sprache und Rechtschreibung, sondern auch sich untereinander widersprechen, dass der deutsche Wortschatz fast aus mehr Ausnahmen als regelhaften Wörtern bestehen wird. Jede weitere Ausnahme macht jedoch eine Sprache bzw. Rechtschreibung schwieriger zu lernen. Da die deutsche Gesellschaft diejenige mit dem vermutlich weltweit größten Fremdwortwahn ist, dürfte Deutsch also in 100 Jahren eine der schwierigsten Sprachen der Welt mit einer der schwierigsten Schreibungen der Welt sein. Nur die Sprachbegabtesten und Lernwilligsten werden sie dann noch fehlerfrei beherrschen können.

### **Negativbeispiel Nordamerika: Orts- und Stammesnamen**

In der Vergangenheit hat es besonders in Nordamerika seit der Verbreitung der Angloamerikaner tausendfach Falschübernahmen von Eigennamen und Ortsnamen gegeben. Dies begann, als die Anglophonen in Gebiete vorstießen, die zuvor spanische oder französische Kolonien gewesen waren (übrigens der Großteil des Halbkontinents). Dort fanden sie zahlreiche Ortsnamen und Stammesnamen vor, die dem Französischen bzw. Spanischen entstammten oder die auf dem mündlichen Weg aus den indigenen amerikanischen Sprachen von spanischen bzw. französischen Siedlern übernommen und dann nach deren LBZs verschriftlicht worden waren. Diese Namen wurden ins Englische teils wiederum auf dem mündlichen Weg übernommen, teils auf dem schriftlichen. Aus Unkenntnis der spanischen und französischen LBZs wurden sie jedoch von vielen

---

<sup>37</sup> [http://en.wikipedia.org/wiki/Chomsky\\_%28surname%29](http://en.wikipedia.org/wiki/Chomsky_%28surname%29) *Chomsky* wird fälschlicherweise als englische Umschrift interpretiert. Die englische wäre hier *Khomsky*.

<sup>38</sup> Ich hatte vor der kyrillischen Kursivschrift ja gewarnt.

Anglophonen häufig nach den englischen Regeln ausgesprochen, und das hat sich bis heute fortgesetzt und verstärkt.

Eindrucksvolles Zeugnis davon legt eine Liste der Etymologien der US-Bundesstaaten ab<sup>39</sup>. Es ist ein wildes Durcheinander von englischen, französischen, spanischen Schreibweisen von englischen, französischen, spanischen, indianischen Wörtern, deren Aussprache mal englischen, mal französischen, mal spanischen Regeln folgt. Im Endeffekt müssen Schreibweise und Aussprache jedes Namens, der nicht eindeutig rein englisch ist, einzeln auswendig gelernt werden, denn in fast jedem nichtenglischen Namen findet sich irgendeine Anomalie. Ähnliches gilt für hunderte, wenn nicht sogar tausende Ortsnamen. Multikulti-Enthusiasten werden das als spannende Herausforderung betrachten. Doch für normale Mitmenschen bedeutet es nichts als Lernstress.

### **Negativbeispiel Nordamerika: Familiennamen**

Aber das wahre Ausmaß der Falschaussprachen findet sich in Nordamerika bei den nichtenglischen Familiennamen wieder. Deren Träger dürften an die 100 Millionen ausmachen. Die Aussprache ihrer Namen orientiert sich meistens an der englischen LBZ, aber auch nicht immer. Nun gibt es in Nordamerika seltene Familiennamen aus exotischen Sprachen. Aber es gibt andererseits dutzende Millionen von Menschen mit deutschen Namen, und manche deutsche Namen kommen tausendfach vor. Insgesamt gibt es in Nordamerika mehrmals so viele Personen mit deutschen Namen wie in Österreich und der Schweiz zusammen. Die deutschen Namen bilden nach den englischen die größte Gruppe. Wenn ein Nordamerikaner die LBZ der deutschen Rechtschreibung kennen würde, könnte er also einen Großteil der Namen in seinem Lande zumindest annäherungsweise richtig aussprechen. Da fragt sich, ob es wirklich zuviel verlangt und unnützlich ist, wenn Nordamerikaner die deutschen Ausspracheregeln lernen (und die spanischen gleich mit), zumindest in Grundzügen. Wäre das nicht eigentlich eine Selbstverständlichkeit bei einer Abstammungsgruppe<sup>40</sup>, die etwa 15% der Bevölkerung ausmacht? Von Deutschen wird ja auch erwartet, dass sie englische Namen in Deutschland englisch aussprechen, obwohl diese hierzulande sehr selten sind. In Nordamerika ist man doch angeblich stolz auf die ethnische Vielfalt der Vorfahren und will sie würdigen. Aber sich nicht die geringste Mühe zu machen, Namen aus anderen Herkunftskulturen als der angelsächsischen korrekt auszusprechen, ist keine Würdigung, sondern eine Herabwürdigung.

Täglich kommt es millionenfach vor, dass Nordamerikaner Namen aussprechen müssen, deren Herkunftssprache und folglich deren LBZ sie nicht kennen. Oft ist auch die Herkunftssprache sogar mit linguistischem Expertenwissen aus dem Namen gar nicht ableitbar, weil viele nichtenglische Namen rein schriftlich nicht von englischen zu unterscheiden sind. Manche Namen stellen eine Transkription aus einer anderen Schrift dar, wobei es wiederum etliche verschiedene Transkriptionssysteme gibt, die nicht immer anhand des Namens allein eindeutig identifizierbar sind (Vgl. *Chomsky: Welche Transkription?*). Diakritische Zeichen werden sowieso radikal ausradiert. Zu allem Überfluss muss man theoretisch sogar immer erst den Namensträger fragen, ob sein Name nach der *englischen* LBZ, nach der *Quellsprachen*-LBZ oder nach einer in seinem sozialen Umfeld erfundenen oder variierten Aussprache zu sprechen ist. Diese Information ist dann für jeden einzelnen Träger des Namens auswendig zu lernen! Für jeden *Mr Koch* z.B. muss man also *auswendig* lernen, ob er [kɔtʃ], [kɔk], [kɔuk], [kɔk] oder doch [kɔx] gerufen werden möchte!

<sup>39</sup> [http://en.wikipedia.org/wiki/List\\_of\\_U.S.\\_state\\_name\\_etymologies](http://en.wikipedia.org/wiki/List_of_U.S._state_name_etymologies)

<sup>40</sup> Aufgrund der Vermischung der Volksgruppen täuschen zwar nach einigen Generationen die Namen eine eindeutige Abstammung des Einzelnen meist nur noch vor, aber statistisch bleibt das Verhältnis gleich.



Auch das ist übrigens eine Folge des neuen demokratischen Sprachverständnisses. Dem Namensträger wird das Recht zugestanden, über die Aussprache seines Namens mitzuentcheiden. Eigentlich war es ursprünglich anders herum gemeint: Namen wurden von der Gemeinschaft oder einer Autorität an den Einzelnen vergeben. Tatsächlich kann aber in den USA per Gesetz sogar jeder Einwanderer seinen Namen ändern. Wenn z.B. die Familie *Zellweger* ihre Schreibweise in *Tsellvehgar* geändert hätte, wären schon mal die größten Aussprachefehler verhindert worden.

Doch obwohl in den USA die Namensträger über ihre Aussprache und Schreibweise mitentscheiden dürfen, behalten die meisten Einwanderer ihre alte Schreibweise bei und stellen sich bei ihren amerikanischen Mitbürgern von vornherein mit falscher, „englischer“ Aussprache vor. Letzteres ist einerseits menschlich verständlich, da sie sich unauffällig und reibungslos integrieren möchten. Andererseits ist nicht einzusehen, warum daraus das Recht erwachsen soll, anderen Menschen die richtige Aussprache des Namens zu verbieten. Dafür gibt es keine gesetzliche Grundlage. Und doch tut man in Deutschland so, als wäre es ein Verbrechen, den Namen eines Deutschamerikaners deutsch auszusprechen.

### **Deutsche Profisprecher verleugnen die deutsche Sprache**

Wie weit die Selbstverleugnung der Deutschsprachigen dabei geht, offenbaren professionelle Sprecher in den deutschen Massenmedien. Seit einigen Jahren ist die Tendenz zu beobachten, dass sie deutsche Namen von Nordamerikanern so vermeintlich authentisch amerikanisch aussprechen, wie es unter Aufbietung aller ihrer Fähigkeiten nur möglich ist. Das heißt: Nicht einfach so, wie es ein Deutscher mit durchschnittlichen Schulenglischkenntnissen machen würde, sondern vielmehr wie jemand, der bewusst auf exakte phonetische Imitation geschult und darauf verpflichtet wurde. Das erscheint zunächst aner kennenswert professionell. Doch es geht soweit, dass die Sprecher die Namen so extrem phonetisch getreu dem amerikanischen Vorbild aussprechen, dass man als Nichtamerikaner die Namen zuweilen kaum noch wiedererkennt. Jeder kennt ja aus seiner Jugend noch den Effekt, wie er sich als Schüler zuerst dachte, wenn er den Englischlehrer gut versteht, verstehe er auch jeden Engländer, und sich dann, als er zum ersten Mal mit einem Original von der Insel konfrontiert wurde, blöd umguckte, weil er doch nichts verstand. Und nun sprechen unsere deutschen Sprecher deutsche Namen nicht einfach schulenglisch, sondern so amerikanisch aus, dass wir sie nicht mehr wiedererkennen. Ohne Rücksicht auf die deutschen Hörer, in vollkommener Unterwürfigkeit unter noch die peinlichste amerikanische Stammelaussprache.

Zum Beispiel hört man im deutschen Radio etwas über einen US-Politiker namens *John Bayner* oder *Baner* o.ä. Denkt man. Und irgendwann, vielleicht Monate später, kapiert man, dass es sich in Wahrheit um *John Boehner* handelt. Nun meinen die deutschen Sprecher offenbar, wenn sie den Namen *Boehner* wie [bœinɪ] aussprechen, weil man das in den USA so pflegt, sei das so tadellos amerikanisch, dass sie über jeden Zweifel an ihrer politisch korrekten Multikulti-Gesinnung erhaben sind, und dies sei wichtiger, als dass die deutschen Hörer begreifen, von wem überhaupt die Rede ist. Tatsächlich aber wird das *oe* in den USA üblicherweise genauso wie das *o* ausgesprochen ([ou], vgl. *Boeing*), oder als [i:] (theoretisch nur bei griechischen Wörtern, vgl. *Phoenix*), oder man versucht sich näherungsweise an der Originalaussprache (vgl. *hors d'oeuvre*). Die Aussprache als [ɛi] dagegen ist aus Sicht der englischen LBZ und Rechtschreibung einfach nur vollkommener Schwachsinn, durch keinerlei englische Regel legitimiert und lediglich eine Idiosynkrasie der Familie des *John Boehner*. Doch die deutschen Sprecher sind wahrscheinlich sogar noch stolz darauf, den Namen so

auszusprechen, dass es in Deutschland Verwirrung auslöst, denn auf sein eigenes Volk keine Rücksicht zu nehmen, gilt als ultimativer Beweis für ideologische Standfestigkeit.

Aber noch toller wird es, wenn Amerikaner versuchen, einen deutschen Namen deutsch auszusprechen, dabei aber aus Unvermögen einen kleinen Fehler machen, und dann anschließend deutsche Sprecher diesen Fehler mit solcher Inbrunst nachäffen, dass man glauben könnte, er sei ihnen das Wichtigste am ganzen Wort, damit bloß niemandem der Verdacht kommt, sie würden den Namen verbotenerweise deutsch aussprechen. Z.B. gab es eine Dokumentation<sup>41</sup> auf Arte, in der von einem amerikanischen Forscher namens *John Clouser* die Rede war. Die Produktion war amerikanisch und wie üblich deutsch synchronisiert, wobei man die Originalstimmen aber noch hören konnte. In der Originalversion wurde der Name nicht mit englischem [ɔ:], sondern mit deutschem [aʊ] gesprochen, was bedeutet, dass man der deutschen Herkunft des Namens Genüge tun wollte. Sicherlich war das die vom Namensträger vorgegebene Aussprache. Allerdings wurde die Endung vom Originalsprecher der Dokumentation mit amerikanischem [ɹ] gesprochen. Dies ist natürlich nur eine kleine Ungenauigkeit, die auf der Rhotizität und der typischen *r*-Aussprache des amerikanischen Englisch beruht. Daraus abzuleiten, dass die Aussprache nicht als deutsche gemeint war, wäre vollkommen absurd. Doch was machte der deutsche Sprecher? Er sagte ein ums andere Mal [klaʊzɹ] statt des standarddeutschen [klaʊzə], wobei er das [ɹ] noch extra überdeutlich aussprach, damit man es bloß nicht überhört. Dieser professionelle Sprecher, der genau weiß, was er tut, hat also alles versucht, um den Eindruck einer deutschen Aussprache zu vermeiden, obwohl diese sogar durch den amerikanischen Namensträger vorgegeben war! Was soll man zu soviel Verleugnung der eigenen Muttersprache noch sagen? Zudem denkt man als deutscher Hörer bei dieser Aussprache – solange man die Schreibweise nicht kennt – dass der Name eben doch kein deutscher ist und sich deshalb gerade *nicht* als *Klouser* oder *Clouser* schreibt, sondern als *Clouser* o.ä.

### **Weltanschauliche Hintergründe der neuen Sprachideologie: Darwinismus und Demokratie**

In diesem unserem Zeitalter der akustischen Massenmedien und der Informationsgesellschaft ließen sich durch Xenoalphabetismus entstandene Aussprachefehler korrigieren und chaotische Vermischung von LBZs verhindern, doch niemand macht sich die Mühe. Im Gegenteil: Sprachwissenschaftler versuchen sogar, sprachpflegerische Eingriffe zu verhindern! Warum? Schuld ist die neue Sprachideologie.

In der neuen Sprachideologie geht man davon aus, dass Sprache und Schreibung sich nach darwinistischen Prinzipien entwickeln, d.h. durch Mutation und Selektion. Mutation bedeutet *zufällige* Veränderung, also eine Veränderung, die nicht durch eine Intelligenz vorausschauend geplant wurde oder zielgerichtet ist. Erst im Nachhinein setzen sich nach dieser Theorie die sinnvollen unter den Veränderungen durch natürliche Auslese durch.

Regelwidrige Aussprachen oder Schreibweisen werden daher ganz neutral als Mutationen gewertet, die sich anschließend der Selektion stellen müssen. Welche Aussprache oder Schreibweise eines Wortes oder welche Variante einer grammatischen Konstruktion letztendlich als die richtige gelten kann, wird allein dadurch definiert, welche sich im allgemeinen Sprachgebrauch durch Selektion quantitativ durchsetzt. Dies entspricht dann einem darwinistischen Fortpflanzungserfolg. Dabei wird *häufiger* automatisch mit *besser* gleichgesetzt. Experten wie z.B. Sprachwissenschaftler haben laut

---

<sup>41</sup> [http://www.youtube.com/watch?v=GRcpDIFnAQ0&playnext=1&list=PLdfkWmDwXM4VKOQ\\_I8qdLVGf0tl-zqQ00&feature=results\\_video](http://www.youtube.com/watch?v=GRcpDIFnAQ0&playnext=1&list=PLdfkWmDwXM4VKOQ_I8qdLVGf0tl-zqQ00&feature=results_video) (Min. 35)

dieser Anschauung Aussprache, Schreibweise und Grammatik nicht nach irgendwelchen Idealvorstellungen vorzuschreiben, sondern nur zu *beschreiben*. Dies soll der darwinistischen These genügen, dass die Evolution nicht zielgerichtet oder vorausgeplant ist. Eine autoritäre Lenkung der sprachlichen Entwicklung durch Sprachexperten wäre ein so unnatürlicher Frevel wie Genmanipulation. Fremdwörter und fremdsprachliche Interferenzen werden hingegen als Bereicherung des sprachlichen Genpools<sup>42</sup> begrüßt. Das zeitweilige Nebeneinander verschiedener Formvarianten (z.B. *der Blog vs. das Blog, recyceln vs. recyclen*) wird als natürliches und notwendiges Wesensmerkmal von Selektionsprozessen betrachtet und gilt deshalb als Beleg für lebendige Sprachentwicklung.

Der normal gebildete Mensch denkt sich an dieser Stelle, dass der Begriff *Rechtschreibung* doch gerade so zu verstehen ist, dass sehr wohl eine ordnende Hand eingreift, die verhindert, dass alle möglichen Schreiber ihre persönliche Lieblings-LBZ verwenden und dadurch eine einheitliche Schreibweise verunmöglichen. Nach der neuen Sprachideologie muss jede Regelung aber demokratisch legitimiert sein. Deshalb kommt als ordnende Hand nur eine mögliche moralisch zu rechtfertigende Kraft in Frage: Der demokratische Mehrheitsentscheid. Um diesem Anspruch zu genügen, ist peinlich genau darauf zu achten, dass wirklich nur die Mehrheit das einzige Kriterium bei einer Entscheidung ist, auch wenn der solcherart zustandegekommene Beschluss nach rationalen Kriterien unvernünftig oder widersinnig ist.

Der demokratische Mehrheitsentscheid geschieht nach dieser Theorie allerdings natürlicherweise nicht durch ein offizielles Abstimmungsverfahren, sondern ergibt sich automatisch durch den freien Sprachgebrauch. Darwinistischer Selektionsprozess und demokratischer Entscheidungsprozess werden hier eins. Warum diese Vorstellung naiv, widersinnig und unrealistisch ist, erläutere ich weiter unten. Offizielle, d.h. bewusste und durch demokratisch legitimierte Institutionen oder unter Repräsentanten durchgeführte Abstimmungen kann es aber auch geben.

### **England – Mutterland der Rechtschreibdemokratie und des Rechtschreibliberalismus**

Das Chaos der englischen Rechtschreibung und LBZ ist ein Paradebeispiel dafür, was passiert, wenn man eine Schreibung sich allein nach scheinbar basisdemokratischen (in Wahrheit pseudodemokratischen, s.u.) Prinzipien entwickeln lässt: Die Entwicklung verläuft ohne vorausschauende und zentrale Planung und führt deshalb ins Chaos wie ein Hausbau ohne Bauleitung, bei dem jeder Handwerker tut, was ihm gerade einfällt. Irgendwann kommt die Entwicklung dann zum völligen Stillstand, weil einfach keiner mehr Durchblick hat und deshalb auch keiner mehr weiß, wo er überhaupt anpacken soll. Dementsprechend ist die englische Rechtschreibung heute noch auf dem Stand von vor 300 Jahren, als ihre Entwicklung aufgrund zunehmender innerer Widersprüche zum Stillstand kam.

### **Respicere finem – bloß bei der Sprache nicht**

Ist es nicht seltsam: Alle Ideologen reden heutzutage immer davon, dass die Menschen endlich aufhören müssen, nur an ihre eigene Generation zu denken, sondern so vorausschauend handeln sollen, dass ihre Kinder einen ordentlichen und sauberen Planeten erben. Nur wenn es um Sprache und Schreibung geht, soll es genau umgekehrt sein: Man darf nicht darüber nachdenken, welche Konsequenzen Sprachverhuzung und Rechtschreibchaos haben, sondern soll so tun, als sei alles „in

---

<sup>42</sup> Man schreibt ja auch nicht *Pfool*.

besten Unordnung“ und ganz natürlich. Ausgerechnet die chaotischste und rückständigste Schreibkultur, die englische, gilt deshalb im heutigen Deutschland als Maß aller Dinge.

### **Sprachideologie und Rechtschreibreform**

Nun fragt sich, wie meine Behauptungen mit der Tatsache zu vereinbaren sind, dass in Deutschland die letzte Rechtschreibreform von der Politik durchgedrückt wurde, obwohl sie im Volk kaum einer haben wollte. Die Antwort lautet, dass die Verantwortlichen sich als gewählte Volksvertreter fühlten, was sie paradoxerweise so interpretierten, als hätte das Volk ihnen die Erlaubnis gegeben, gegen seinen Willen zu entscheiden. Die Wörterbuchverlage haben die pseudodemokratische Reform-Farce natürlich mitgemacht, weil sie hohen Geschäftsumsatz versprach.

### **Rechtschreibreform: Nicht Aufwertung der Stammschreibung, sondern der Volksetymologie**

Bei der Rechtschreibreform wurde aber die neue Sprachideologie bereits bewusst angewandt, indem ihre Schöpfer in mindestens einem Punkte die Volksmeinung über sprachwissenschaftliche Erkenntnisse setzten: Als ein vereinfachender Vorteil der reformierten Schreibung wurde der Bevölkerung unter dem Stichwort *Schemakonstanz* die Aufwertung der sogenannten Stammschreibung verkauft. Stammschreibung bedeutet, dass in allen von einer bestimmten Stammsilbe abgeleiteten Wortformen die Stammsilbe gleichgeschrieben wird bzw. deren Schreibweise regelhaft ableitbar ist. Das klingt ja logisch und gut. Allerdings war dieses Prinzip bereits vor der Rechtschreibreform schon weitgehend verwirklicht worden. So blieben zur Reform fast nur noch solche Fälle übrig, von denen man zuvor aus guten Gründen die Finger gelassen hatte<sup>43</sup>: Fälle, bei denen zwei Wörter nur *vermeintlich* den gleichen Stamm haben.

### **Kein Quentchen Trost**

Das Wort *Quentchen* z.B. ist eine Verkleinerungsform, die in der Stammsilbe den Laut [ɛ] enthält, was gemäß der deutschen Grammatik nahelegt, dass die Grundform ein [a] aufweist, wie bei *Schätzchen* von *Schatz*, *Kätzchen* von *Katze* usw. Deswegen scheint wohl ein wachsender Teil der Bevölkerung zu glauben, *Quentchen* sei von *Quantum* abgeleitet, was ja auch semantisch plausibel klingt. Ganz dem Trend folgend, ist als reformierte Schreibung deshalb *Quäntchen* festgelegt. Tatsächlich liegt jedoch ein anderes lateinisches Wort zugrunde, nämlich *quintus*. Nun hat aber die orthographische Unterscheidung zwischen *e* und *ä* ja gerade den Sinn, unterschiedliche Ableitungen kenntlich zu machen. Man schreibt z.B. *Schwämme* statt *Schwemme*, um zu verdeutlichen, dass ersteres Wort nicht von *schwemmen* abstammt. Wer also absichtlich wider besseres Wissen *Quäntchen* schreibt und dadurch die Information, dass dieses Wort nichts mit *Quantum* zu tun hat, unterschlägt, verhöhnt damit das gesamte System der Umlautschreibung. Der Sinn der Umlautschreibung wird hier auf den Kopf gestellt. Sie wird geradezu missbraucht, um die Leute in einer Illusion gefangenzuhalten – und das im Namen demokratischer Sprachwissenschaft.

(Im Grunde ist ja *Quentchen* bereits falsch. Es müsste *Quintchen* heißen. Offenbar handelt es sich um die typische lateinische *i/e*-Verwechslung, die es schon bei den Römern gab, wie in *Projekt/projizieren*.)

---

<sup>43</sup> Eine löbliche Ausnahme ist *Albtraum*.

## Niveau-Limbo beim Rechtschreibrat

Ein besonders bizarrer Fall, bei dem die Sprachlogik wider besseres Wissen auf den Kopf gestellt wurde, ist die Neuschreibung von *Friteuse* und *fritieren* mit *tt*. Es wird damit absichtlich suggeriert, dass der französische Wortstamm *frit-* von der eingedeutschten Form *Fritten* abgeleitet sei. Dabei ist es ja genau umgekehrt. Hinnehmbar wäre die eingedeutschte Schreibung mit *tt* nur dann, wenn sie rein lautlich motiviert wäre, so wie bei *Fritten*. Allerdings steht bei *Fritteuse* sogar im Duden als IPA-Angabe [fri'tø:zə], also mit [i], nach welchem gemäß alter wie neuer amtlicher deutscher Rechtschreibung nur ein Einzelkonsonant stehen darf. Außerdem müsste bei lautlich motivierter Schreibung auch das *eu* durch *ö* ersetzt werden. Die Form *Fritteuse* ist also in jederlei Hinsicht die unsinnigste Lösung: Nach etymologischen Gesichtspunkten falsch, nach lautlichen Gesichtspunkten falsch, in sich widersprüchlich – und vermutlich sogar nach sprachdemokratischen Gesichtspunkten falsch, denn es ist zu bezweifeln, dass die Mehrheit der Deutschen glaubt, *Fritten* sei ein deutschstämmiges Wort.

## Volksetymologie

Die sogenannte *Volksetymologie*, bei der von der unkundigen Bevölkerung einem (meist fremdsprachlichen) Wort die Verwandtschaft mit einem ähnlichen klingenden (einheimischen) angedichtet wird, hat es schon immer gegeben. Neu ist allerdings, dass jetzt die Experten nicht mehr versuchen, das Volk von seinem Aberglauben abzubringen, sondern es darin sogar noch bestärken. Und die Krönung: Wer es eigentlich richtig schrieb, vielleicht sogar den wahren etymologischen Hintergrund kannte, gilt jetzt als der Fehlermacher. Man stelle sich zum Vergleich einmal vor, Historiker würden sagen: Gut, wenn die Mehrheit der Bevölkerung glaubt, JFK sei von der Mafia ermordet worden, dann schreiben wir das eben so in unsere Geschichtsbücher; und wer weiterhin etwas anderes behauptet, gilt von nun an als Querulant.

Ich will gar nicht den Anspruch erheben, dass sämtliche zigtausend Wörter der deutschen Sprache einschließlich der Fremdwörter bis zum Anbeginn der Geschichte zurück auf ihre Etymologie hin überprüft werden sollten. Dann müsste man wahrscheinlich die Schreibweisen von hunderten Wörtern ändern. Bei vielen Wörtern ist die Etymologie auch gar nicht mehr sicher rekonstruierbar. Aber muss man die Fehler der Vergangenheit wiederholen?

Sprachtheoretisch betrachtet ist das Vergessen der Wortherleitungen langfristig zwar notwendig für das Funktionieren des Sprachwandels (s.u.). Aber nach dem Vergessen eine neue, falsche Vergangenheit zu erfinden, ist ein entscheidender Schritt zu weit.

*Volksetymologie* hatte als Fachterminus ursprünglich eigentlich eine noch speziellere Bedeutung, die ich mir hier aber zu erweitern erlaubt habe, weil der offenkundige Initiator des neuen Etymologieverständnisses, Gerhard Augst, seine Argumentation gerade auf der Volksetymologie aufbaut, der er wohl aus demokratischen Gründen zu mehr Anerkennung verhelfen will.

## Die Website wird zur Webseite: Ein aktuelles Beispiel für Volksetymologie

Die neueste und eine wirklich üble Ausgeburt der Volksetymologie-Ideologie ist die immer weiter um sich greifende und inzwischen bereits in die seriösesten Publikationen übernommene Fehlübersetzung des englischen Terminus *Website* als *Webseite*. Jeder halbwegs vernunftbegabte Mensch in Deutschland weiß, dass *Webseite* im Wortsinne nicht *Website*, sondern *Webpage*

bedeutet und dass eine Verwechslung dieser Termini nichts als Scherereien bringt, denn *Webpage* und *Website* sind zwei technisch verschiedene Dinge, die streng auseinandergehalten werden müssen. Wenn beide im Deutschen zu *Webseite* verschmelzen, konterkariert das den Sinn jeglicher Terminologiearbeit, welcher nämlich die Gewährleistung der unfallfreien und effizienten Kommunikation durch Eindeutigkeit und Einheitlichkeit des Wortschatzes ist. Doch wie soll man jetzt *Webseite* in eine Fremdsprache übersetzen? Soll man wegen diesem Blödsinn jedesmal unbezahlte Arbeitszeit investieren<sup>44</sup>, um erst umständlich den Bedeutungszusammenhang zu analysieren, womit man aber häufig genug scheitert, weil heutzutage dem Übersetzer oft nur noch kleine und kleinste Textfragmente vorgelegt werden? Zum Vergleich: Eine *Webseite* entspricht einer *Zeitungseite*, eine *Website* entspricht einer ganzen *Zeitung*. Nun stelle man sich mal vor, jemand würde schreiben: „Die BILD ist die auflagenstärkste Zeitungseite Europas“.

Nur bei einer kleinen Minderheit gab und gibt es vielleicht immer noch den Aberglauben, dass *site* auf Deutsch *Seite* heiße. Entscheidender war in diesem Zusammenhang aber wohl die Sorte von Menschen, die aus psychologischen Gründen Hemmungen haben, Fremdwörter korrekt auszusprechen, obwohl sie genug Wissen und Intelligenz dazu besitzen. Ich meine diejenigen, die auch nach Jahrzehnten noch das englische [ð/θ] als [z] aussprechen, andererseits das englische [v] in Hyperkorrektur als [w] (obwohl für Deutschsprachige das [v] einfacher zu sprechen ist) und ähnliches. Dieser Minderheit kam es wohl gelegen, dass *Site* so ähnlich klingt wie *Seite* und bei oberflächlicher, naiver Betrachtung in manchen Fällen auch schon mal als synonym durchgehen kann. Irgendwann hat sich (so meine These) in diesem Personenkreis aus reiner Bequemlichkeit zunächst für *Website* die Aussprache (nicht die Schreibweise) *Webseite* etabliert. Da aber unausweichlich ist, dass ein gehörtes *Webseite* vom Hörer stets als deutsches Wort interpretiert wird, kam es zwangsläufig im Laufe der Zeit immer häufiger vor, dass das gesprochene *Webseite* auch dann so geschrieben wurde, wenn es als *Website* gemeint war. Hinzu kommt noch der Einfluss des Terminus *Homepage*, der sozusagen die Verbindung von *Website* und *Webpage* darstellt: Es ist die *Hauptseite* (*Empfangsseite*, *Leitseite* usw.) einer *Website* oder desjenigen Teils einer Website, der von einer Einzelperson gestaltet wird und deshalb ihren Namen trägt. Hier wurde von Beginn an häufig *pars pro toto* genannt, was dann auf das bedeutungsähnliche *Webseite* übersprang. Allerdings kann es bei *Homepage* nicht zu Verwechslungen mit einem anderen Terminus oder zu Übersetzungsproblemen kommen.

Ich kann es zwar nicht beweisen, da mir die Mittel zur Korpuslinguistik fehlen, aber ich gehe davon aus, dass die Unart der falschen Aussprache und Schreibweise von *Website* zunächst nur von einer Minderheit der Sprecher gepflegt wurde. Nun sollte man annehmen, dass der andere, die Mehrheit bildende Teil einer Gesellschaft, die sich *Informationsgesellschaft* nennt, die sich die Überwindung des *PISA-Schocks* zur nationalen Aufgabe gemacht hat und die den Englischunterricht ab der ersten Klasse einführt, einer solchen terminologischen Fehlentwicklung mit Entschlossenheit Einhalt gebietet.

Und doch wird nun der falsche Terminus auch von Leuten, die genau wissen, dass er nicht nur falsch ist, sondern auch praktische Probleme und Unannehmlichkeiten nach sich zieht, skrupellos verwendet, sodass er sich immer weiter verbreitet. Das lässt für mich nur einen Schluss zu: Dieses Verhalten ist Absicht! Die Sprachprofis – d.h. Journalisten, technische Redakteure, Terminologen, Übersetzer usw. – geben wie Populisten dem Volk, was es angeblich (in Wahrheit aber doch nicht)

---

<sup>44</sup> Übersetzungen werden fast immer nach Wörtern und nur sehr selten nach Arbeitszeit bezahlt.

haben will, und feiern sich darob als Befreier vom konservativen Autoritätszwang der angeblich unterdrückerischen Bildungselite. Und jetzt kommt der eigentliche Skandal: Gerade die Unterstützung der sachlichen Falschheit wird als Beweis dafür angesehen, dass man ein guter Demokrat ist, der sich der (vermeintlichen) Mehrheitsmeinung beugt. Dass die zur Schau gestellte Toleranz in Wahrheit dem Volk zum Nachteil gereicht, ist den Sprachdemokraten dabei eigenartigerweise egal. Und wie kommen sie überhaupt darauf, dass sie in dieser Sache die Mehrheitsmeinung vertreten? Hat es da repräsentative Umfragen gegeben? Wohl kaum. Eher ist es so, dass sie der Mehrheit der Bevölkerung schlicht *unterstellen*, dass diese entweder zu doof sei, um *Site* und *Seite* auseinander halten zu können, oder aber zu bequem, um es zu wollen. Welch hohe Meinung von den Mitbürgern!

### **As(s)i-Deutsch im Duden**

Die Stimme eines Rechtschreibschwachen zählt beim sprachdemokratischen Entscheidungsprozess genausoviel wie die Stimme eines Experten.

Ein hervorragendes Beispiel für die Anwendung dieses Prinzips liefert inzwischen der Duden:

Es gibt im Deutschen das griechisch-lateinische Fremdwort *Asozialer*, das oft abfällig oder als Schimpfwort verwendet wird, mit der Kurzform *Asi*. Gleichzeitig gibt es auch das lateinische Fremdwort *Assistent* mit der Kurzform *Assi*. *Asozialer* spricht sich mit stimmhaftem s [z], was für die Kurzform entsprechend natürlich auch gilt; *Assi(stent)* dagegen enthält nur stimmloses s [s].

Nun hat sich vor einiger Zeit offenbar unter rechtschreibschwachen Jugendlichen eine Fehlvorstellung bezüglich der Schreibweise von *Asi* breitgemacht. Irgendjemand muss auf die Idee gekommen sein, das Wort genauso wie *Assi* zu schreiben – vermutlich eine Person, die die Schreibweise der Langform nicht kannte oder die Lautfolge [azi] gar nicht mit *Asozialer* in Verbindung brachte. Er oder sie muss unter Jugendlichen eine Multiplikatorfunktion gehabt haben, denn die Schreibweise *Assi* wurde offenbar von einer großen Anzahl Jugendlicher übernommen.

Man kann nämlich davon ausgehen, dass im Normalfall diejenigen, die ein Wort am häufigsten sprechen, es auch am häufigsten schreiben. Wenn man bedenkt, dass *Asi* ein Ausdruck ist, der hauptsächlich von Jugendlichen aus dem „Bildungsprekariat“ als Schimpfwort verwendet wird, liegt nahe, dass auch diese Gruppe das Wort am häufigsten schreibt. Da eben diese Gruppe aber auch rechtschreibunsicher ist, ist nachvollziehbar, dass sie sich bei vielen Wörtern nicht auf die Regeln verlässt – die sie ja kaum gelernt hat – sondern sich an einzelnen irgendwo gesehenen Beispielschreibweisen orientiert. Im Schlimmstfall kann ein einzelner Rechtschreibfehler in einem einzelnen Text, der in hoher Auflage vervielfältigt wurde, von einer großen Zahl an Lesern als vermeintlich richtige Schreibweise übernommen werden. So vermutlich geschehen mit *Assi* statt *Asi*.

Sobald nun nachgewiesen worden ist, dass die falsche Schreibweise häufiger verwendet wird als die richtige, gilt der neuen Sprachideologie zufolge die falsche Schreibweise als richtig. Entsprechendes muss bei *Assi* festgestellt worden sein, und folglich wurde *Assi* als Kurzform von *Asozialer* in den Duden übernommen, obwohl es den amtlichen Rechtschreibregeln und der Logik der deutschen LBZ fundamental widerspricht. Im Wörterverzeichnis des Rats für deutsche Rechtschreibung ist *Asi/Assi* nicht aufgeführt, sodass das Verzeichnis nicht als Richtlinie dienen konnte. Die richtige Form *Asi* ist im Duden nicht zu finden, obwohl man kulanterweise *beide* Formen hätte eintragen können, so wie der Duden es in anderen Fällen auch tat (s.u.).

Das Problem ist nun: Schriftlich kann nicht mehr zwischen *Assi* und *Assi* (sic!) unterschieden werden! Auch hier wurde das Prinzip der Stammschreibung bzw. Schemakonstanz gebrochen, diesmal vom Duden: Von *Assi* kann man nicht mehr auf *Asozialer* schließen. Im Gegenteil: Die Schreibweise lässt logisch denkende Leser glauben, dass beide Formen *nicht* miteinander verwandt seien.

Und genau deshalb hat sich inzwischen eine weitere Fehlvorstellung breitgemacht: Dass auch die Kurzform von *Asozialer* mit stimmlosem s [s] zu sprechen sei. Der Duden gibt für das Wort keine Aussprache an, was bedeutet, dass er von einer regelmäßigen Aussprache ausgeht. Aber nach welcher Regelmäßigkeit soll der Ratsuchende sich nun richten? Nach der regelmäßigen LBZ von *Assi*, oder nach der phonologisch regelmäßigen Kurzform von *Asozialer*? Man kann es, wenn man sich allein am Duden orientiert, nach logischen Kriterien nicht entscheiden. Und nun folgt die letzte Stufe der Verdrehung: Wenn jetzt Menschen in Internetforen die Frage stellen, warum *Assi* als Kurzform von *Asozialer* mit *ss* geschrieben werden soll, obwohl das orthographisch widersinnig ist und man doch [azi] spricht, bekommen sie meistens zur Antwort, so seien nun mal die Regeln der Rechtschreibung (!), an die man sich eben halten müsse, und die Aussprache mit stimmhaftem s sei falsch.

Früher wäre es eine Selbstverständlichkeit gewesen, dass der Rechtschreibduden hier Ordnung schafft. Denn dazu wurde er schließlich erfunden. Heute dagegen ist der Duden ein Instrument der neuen Sprachideologie. An Wörtern wie *Asi/Assi* will die Duden-Redaktion unter Beweis stellen, dass sie es ohne Rücksicht auf Verluste wirklich ernst meint. Dabei wird in Kauf genommen, dass es nicht nur zu falschen Schreibweisen und Aussprachen kommt, sondern auch zur Entstehung von völlig überflüssigen und sogar verwirrenden Homonymen. Ein schriftlicher Satz wie *Da läuft Peter, der Assi* ist heute vom Leser ohne weiteren Kontext nicht mehr zu verstehen, geschweige denn zu übersetzen.

### **Das Duden-Paradoxon**

Die Wahrscheinlichkeit, dass sich *Assi* von selbst wieder zur sinnvolleren Schreibweise *Asi* zurückentwickelt, so wie es nach der Mutations/Selektions-Theorie eigentlich irgendwann geschehen müsste, ist allerdings gleich null, denn was einmal im Duden steht, gilt für das dudengläubige Volk als unumstößlich richtig. Der Duden wiederum wird nichts ändern, solange das Volk bei einer bestimmten Schreibweise bleibt, da er ja demokratisch sein will. Eine sehr paradoxe Pattsituation: Der Duden will sich am Volk orientieren, während sich das Volk am Duden orientieren will. Eigentlich kann auf diese Weise kein Fortschritt zu einer in sich logischeren Systematik hin entstehen. Dass die deutsche Schriftkultur trotzdem (noch) auf einigermaßen hohem Niveau ist, liegt ausschließlich daran, dass sie von der vorideologischen Vergangenheit zehrt, als bereits die Standards gesetzt wurden, die sich noch in den meisten Druckerzeugnissen wiederfinden. Heute ist es also nicht mehr die Duden-Redaktion, die für Systematik, Stabilität und Einheitlichkeit der Rechtschreibung sorgt<sup>45</sup>, sondern es sind die alten noch rezipierten Texte. (Offiziell oblag diese Aufgabe früher dem Duden, heute obliegt sie dem Rechtschreibrat. Praktisch hat letzterer aber nur einen kleinen Teil des Wortschatzes bearbeitet, wie man an der Kürze der Wortliste des RSR sieht.)

---

45



## **Wie die Duden-Redaktion Wissenslücken und Regelungslücken bei Fremdwörtern schamlos ausnutzt**

Dass die Falschschreibweise *Assi* in den Duden gelangen konnte, war unter diesen Umständen eigentlich nur deshalb möglich, weil aufgrund der Neuheit des Wortes die richtige Schreibweise noch nicht verbreitet gewesen war, sodass *Asi* auch in älteren Duden-Ausgaben nicht zu finden war. Die Duden-Redaktion hat hier also eiskalt die Gelegenheit genutzt, eine falsche Schreibweise zu etablieren, bevor die richtige im Duden stand, um ein Exempel für die neue Sprachideologie zu setzen. Die wahre Verhunzungsgefahr geht dementsprechend nicht vom sogenannten Bildungsprekariat aus, das die vorhandenen Rechtschreibregeln nicht kennt, sondern von Ideologen, die *Lücken* in den Regeln schamlos ausnutzen, um Chaos zu streuen. Und was in der amtlichen deutschen Rechtschreibung am wenigsten geregelt ist, ist die Behandlung von Fremdwörtern. Damit schließt sich der Kreis.

Bei Fremdwörtern sind sich nämlich auch gebildete Personen häufig unsicher und machen Fehler oder entscheiden sich unüberlegt für ungünstige Lösungen. Bei neuen Fremdwörtern hilft auch der Duden nicht weiter, wenn das Wort noch nicht darin aufgenommen wurde. Ähnlich wie im obigen Beispiel orientiert man sich dann oft an scheinbar seriösen Sekundärtexten. So kam es dazu, dass sich in etlichen Fällen widersinnige Schreibweisen wie *managt* (statt *managet*) oder *recycelt* (statt *recyclet*) verbreiteten. Hier wurde die Duden-Redaktion vom Engelchen zum Teufelchen. Zwar ist leicht erkennbar, dass diese Schreibweisen widersinnig und ungünstig sind, doch was als Rechtschreibung gilt, ist nach üblichem Verständnis ausschließlich, was zum Standard erkoren wurde. Da es sich hier um Fremdwörter handelt, könnte man nun behaupten, dass die Regeln der amtlichen deutschen Rechtschreibung für den Fremdanteil des Wortes (in den beiden Beispielen alle Buchstaben außer dem letzten) nicht gelten. Und hier kann die Duden-Redaktion aktiv werden und scheinbar wohlwollend demokratisch die nach ihrer Auswertungsmethode verbreitetste Schreibweise zur standardmäßigen erklären, sogar wenn sie im Widerspruch zu den fremdsprachlichen Regeln steht, da diese ja auch kein Teil der deutschen Rechtschreibung sind (vgl. engl. *manages*, nicht *manags* und *recycles*, nicht *recycle(s)*). Im Duden stehen deshalb jetzt Fremdwörter in Schreibweisen, die sowohl der fremdsprachlichen als auch der deutschen Rechtschreibung und sogar der universellen Logik fundamental widersprechen.

Das wirklich Perfide und Schamlose dabei ist: Die Duden-Redaktion erweckt zwar den Eindruck, sie folge nur dem Volkswillen, doch sind es gerade unregelmäßige und widersinnige Schreibweisen, die die Rechtschreibung so verkomplizieren, dass sie den Erwerb von Wörterbüchern nötig machen, da man sie nicht logisch ableiten kann. Der Duden-Verlag schafft sich durch Förderung von Unregelmäßigkeiten seinen eigenen Markt – das ist das wahre Motiv. Was aussehen soll wie Altruismus, ist in Wahrheit knallharter Egoismus!

### **Vom Duden empfohlen: nicht zu empfehlen**

Bei etlichen Wörtern lässt die amtliche Rechtschreibung inzwischen Alternativschreibweisen zu – auch eine Konsequenz der Demokratisierung der Rechtschreibung. In diesen Fällen führt der Duden zwei Schreibweisen auf, kennzeichnet dann aber eine davon als *vom Duden empfohlen*.

Allerdings folgen die Fremdwortempfehlungen keiner erkennbaren Systematik. Statt *recyclen* wird – nicht dem Hirn, sondern der Herde folgend – *recycle/n* empfohlen, was eine bodenlose Frechheit<sup>46</sup> ist. Bei *Panaché/Panaschee* wird die eingedeutschte Schreibweise empfohlen, bei *Dekolleté/Dekolletee* dagegen die halb französische, obwohl sie widersinnig ist. Bei *Opusculum/Opuskulum* wird die Schreibweise mit *c* empfohlen, obwohl eigentlich jedes Kind gelernt haben sollte, dass bei (einzelnen) lateinischstämmigen Wörtern das *c* als *k* bzw. *z* zu schreiben ist. Bei *Marquissette/Markisette* empfiehlt der Duden *Marquissette*, obwohl die Grundform sich *Markise* schreibt – als ob die Duden-Redaktion bei der Schemakonstanz/Stammschreibung nicht zum Lerntransfer in der Lage wäre. Und das sind nur die Ergebnisse einer kurzen Stichprobe.

Realistisch betrachtet, werden die Empfehlungen von der dudengläubigen Bevölkerung nicht als höflicher Rat verstanden, den man dankend ablehnen kann, sondern als Befehl von oben. So vergrößert die Duden-Redaktion durch ihre dilettantischen Empfehlungen das Rechtschreibchaos.

### **Wie demokratisch ist natürlicher Sprachwandel? Das Autoritätsprinzip**

Die Sprachwissenschaftler von heute behaupten also, dass sich Sprache natürlicherweise nach demokratischen Prinzipien entwickelt, zu denen vermeintlich auch das Mutations-Selektions-Prinzip gehört. Eine Beeinflussung durch Autoritäten wäre demnach antidemokratisch und unnatürlich.

Doch eigentlich müssten sie es besser wissen, denn sowohl die Spracherwerbsforschung als auch die allgemeine Lebenserfahrung belegen das Gegenteil: Sprache wird natürlicherweise nach dem Autoritätsprinzip gelernt und weiterentwickelt. Manchmal wird dieses auch auf den Kopf gestellt, doch nicht im Sinne einer plötzlichen Basisdemokratie, sondern im Sinne einer Gegenautorität. Jugendsprache z.B. ist zwar antiautoritär gegenüber den Erwachsenen, doch wird sie ja gerade in dem Alter angewandt, in dem die Jugendlichen ihre eigene Macht als Gruppe austesten wollen, nachdem sie sich während ihrer Kindheit sprachlich mehr nach den Erwachsenen gerichtet haben als nach anderen Kindern.

Sicherlich kann im Prinzip auch die Mehrheit als Autorität dienen. Bloß gerade im Bereich der Sprache ist die Feststellung der Mehrheitsmeinung schwer zu realisieren, sodass die Sprecher auf andere Arten von Autoritäten angewiesen sind. Das sind bei Kindern die Eltern, bei Schülern die Lehrer, bei Arbeitnehmern die Vorgesetzten usw. Dass in der Sprache bislang das Autoritätsprinzip gilt, hat also nichts mit undemokratischen Gesellschaftsstrukturen zu tun, die bekämpft werden müssen, sondern liegt in der Natur der Sache.

Wie stark das Autoritätsprinzip wirkt, erkennt man daran, dass fast jeder blind, d.h. ohne nachzudenken, dem Duden folgt – auch bei Formen, die eigentlich jeder Mensch mit durchschnittlicher Bildung und Intelligenz als linguistisch widersinnig erkennen kann. Auch Hinweise, dass der Duden rein rechtlich betrachtet nur sehr eingeschränkte Autorität besitzt, können nichts an der Furcht vor dieser vermeintlichen „linguistischen Staatsgewalt“ ändern.

Der Autoritätsglaube beruht dabei auf der Annahme, dass Personen oder Institutionen, die als Autorität gelten, sich diesen Status zu Recht verdient haben: Man glaubt dem Duden, weil man darauf vertraut, dass in der Duden-Redaktion die besten Deutschexperten der Nation sitzen. Kaum

---

<sup>46</sup> <http://furormundi.wordpress.com/2012/11/06/sind-die-assis-jetzt-voll-abgezircelt-ey/>

einer außerhalb der Geisteswissenschaftlerszene ahnt, dass diese Experten selber das Autoritätsprinzip schon längst als konservativen Ballast verdammen und abschaffen wollen.

### **Gedankenexperiment: Der Versuch, demokratische Prinzipien auf Sprache anzuwenden**

Man muss einmal weiterdenken, was aus dem Anspruch, Sprache müsse sich allein durch demokratische Prinzipien entwickeln, folgt:

Für die Vergangenheit würde das bedeuten, dass Sprache sich in den Jahrhunderten der durch Autoritäten gesteuerten Sprachstandardisierung undemokratisch und damit in eine abzulehnende und umzukehrende Richtung entwickelt hat. Denn erst die moderne komputerdatenbankgestützte Korpuslinguistik kann überhaupt statistisch ermitteln, wie oft welche Form gebraucht wurde. Oder will ernsthaft jemand behaupten, dass Kinder z.B. nachzählen, wie oft sie *gildet* gehört haben und wie oft *gilt*, um dann nach der Häufigkeit zu entscheiden, welche Form sie selber benutzen?

Die Möglichkeit der statistischen Ermittlung besteht allerdings nur für die schriftliche oder akustische *Aufzeichnung* von Okkurrenzen (Wortvorkommen). Die mündliche Alltagssprache, die die Grundlage der Sprache bildet, bleibt gänzlich unberücksichtigt. Die Frage ist zudem, nach welcher Methode die Okkurrenzen gezählt werden sollen: Zählt jede Okkurrenz in einem Text oder nur jeder Text als eine Okkurrenz? Soll bei massenmedialen Okkurrenzen miteingerechnet werden, wie oft der betroffene Text vervielfältigt oder gar von Rezipienten gelesen bzw. gehört wurde? Wenn z.B. ein Nachrichtensprecher eine Wortform einmal ausspricht und dies aus drei Millionen Fernsehgeräteleautsprechern tönt, gilt das dann als eine Okkurrenz oder als drei Millionen?

Oder sollte gar nicht die Anzahl der Okkurrenzen zählen, sondern die Anzahl der *Anwender* einer Form, unabhängig davon, wie oft sie diese tatsächlich geäußert haben? Wie ermittelt man dann die Anzahl der Anwender? Und wie wird überhaupt ermittelt, was von beidem zählen soll: Okkurrenzen oder Anwender? Müsste das nicht auch noch erst durch eine allgemeine, freie, gleiche und geheime Wahl entschieden werden? Oder brauchen wir ein kompliziertes mathematisches Modell, das Anwender und Okkurrenzen gewichtet?

Es gibt wesentliche Eigenschaften demokratischer Entscheidungen/Wahlen, die sich nicht auf die Sprachentwicklung übertragen lassen. Dazu zunächst in kurzen Zügen der Ablauf demokratischer Entscheidungsprozesse:

Es beginnt damit, dass in der Bevölkerung zu einer Sachfrage mindestens zwei verschiedene Meinungen herrschen, die nicht friedlich nebeneinanderher existieren können, weil sie zu verschiedenen, miteinander unvereinbaren Konsequenzen führen. Also einigen sich die beiden Meinungslager darauf, dass zu einem bestimmten Zeitpunkt eine Abstimmung unter der Bevölkerung durchgeführt werden soll, um die Mehrheitsmeinung bezüglich der Sachfrage zu ermitteln. Nach der Abstimmung haben sich alle Bürger in ihren Taten nach der Mehrheitsmeinung zu richten, während man im Diskurs seine Minderheitsmeinung weiterhin vertreten darf. Es wird also unterschieden zwischen *meinen* und *tun*.

Im Einzelnen gehört zu demokratischen Abstimmungen:

- Bekanntgabe der Kandidaten bei Personenwahlen bzw. der Wahlmöglichkeiten bei Sachentscheidungen
- offizielle Wahlkampfzeit (damit die Wähler sich umfassend informieren können)

- bestimmter Wahltermin, der wg. der Wahlkampfzeit frühzeitig bekanntgegeben wird
- gleiche Stimmenzahl bzw. -gewichtung für jeden
- gegenseitige Kontrolle der Wahlhelfer
- unabhängige Wahlbeobachter
- Bekanntgabe des Endergebnisses

Dieser große Aufwand wird ja nicht aus Jux betrieben, sondern weil er notwendig ist, wenn die Wahlen wirklich gerecht und demokratisch sein sollen.

Doch In den folgenden Punkten lassen sich diese Grundzüge nicht auf Sprachentwicklung übertragen:

- Das Zählen von Okkurrenzen ist nicht das Zählen von Meinungen, sondern von Taten. Eine Meinung ist, wenn einer \*denkt\*: „*Zaubererin* ist richtig und *Zauberin* ist falsch.“ Wenn einer aber in einem Text *Zauberin* \*schreibt\*, ist das keine Meinungsäußerung, sondern eine Tat, die mit der Meinung gar nicht übereinstimmen muss. Nach einer echten demokratischen Abstimmung darf man bei seiner \*Meinung\* bleiben, aber nicht bei seiner \*Tat\*. Wenn also irgendwann aufgrund einer Okkurrenzenzählung entschieden wird, das *Zauberin* richtig ist und *Zaubererin* falsch, muss von da ab jeder *Zauberin* schreiben. Was aber, wenn sich die Meinungsverhältnisse ändern? Nehmen wir an, nach der Etablierung von *Zauberin* durch Festschreibung im Duden überzeugt ein Sprachpfleger die Mehrheit der Menschen davon, dass doch *Zaubererin* richtig ist. Dann müssten sie trotzdem weiterhin *Zauberin* schreiben, weil es im Duden steht. Wenn nun die Mehrheitsmeinung nur über Okkurrenzen ermittelt wird, wird es deshalb immer so aussehen, als hätte es gar keine Meinungsänderung gegeben; und jede weitere Abstimmung durch Okkurrenzenzählung wird immer nur dasselbe Ergebnis wie die erste hervorbringen. Das Zählen von Okkurrenzen ist also keine geeignete Methode zum Ermitteln der Mehrheitsmeinung, solange es einen Tatenzwang gibt, der aber ja einer Abstimmung überhaupt erst Sinn gibt. Die moderne Linguistik baut aber allein auf diese Methode, weil eine echte Meinungsermittlung über „bundesweite Wortwahlen“ zu tausenden von Formen unter Millionen von Menschen technisch vollkommen unrealistisch ist.
- Falls nun jemand dagegenhält, dass es den von mir postulierten Tatenzwang in der Sprache nach Recht und Gesetz gar nicht gebe, weise ich darauf hin, dass in Deutschland außer in der Privatkorrespondenz die Wahlfreiheit der Ausdrucks- und Schreibweise trotzdem nicht gewährleistet ist, weil in praktisch sämtlichen Betrieben das nicht demokratisch ermittelte, sondern von der Betriebsleitung auferlegte Gebot „Wir richten uns nach dem Duden“ herrscht. Und wenn es ihnen beliebt, diktieren die Bosse den Mitarbeitern auch übelste Sprachverhunzungen, besonders bei Produktnamen und Werbesprüchen, wo von Rechtschreibung und Standardgrammatik abweichende Formen den Wiedererkennungswert erhöhen sollen.
- Wer soll überhaupt eine Abstimmung mittels Okkurrenzenzählung durchführen, und wie und wann? Früher war das ja schon rein technisch unmöglich, und deswegen hat sich niemand Gedanken darüber gemacht. Heute übernimmt diese Aufgabe anzunehmenderweise besagte Duden-Redaktion, die diese Rolle jedenfalls für sich in Anspruch nimmt; genaueres weiß man aber nicht. Die Öffentlichkeit erfährt eigentlich immer nur dann, wenn eine neue Duden-Ausgabe beworben wird, dass die Duden-Redaktion wieder einmal sehr fleißig gewesen ist und ermittelt hat, welche neuen Wörter oder Schreibweisen im Sprachgebrauch

aufgekommen sind und welche daraus verschwanden. Wie die Duden-Redaktion aber dabei vorging, scheint niemanden zu interessieren. Nun stelle man sich zum Vergleich einmal vor, irgendeine private Organisation würde der Öffentlichkeit urplötzlich mitteilen, wer der nächste Bundeskanzler wird, ohne dass die Menschen überhaupt mitbekommen haben, wann und wie und für wen sie ihre Stimme abgegeben haben. Und für die Duden-Redaktion besteht die „Bekanntgabe des Ergebnisses“ in Wahrheit auch nur darin, die neue Duden-Ausgabe gegen ein stattliches Entgelt zu verkaufen. Kaufen tut sie aber nur ein Bruchteil der Bevölkerung. Man stelle sich mal vor: Wahlen, von deren Durchführung keiner etwas merkt, und deren Ergebnis nur derjenige erfährt, der dafür Geld bezahlt! (OK, es gibt inzwischen auch einen kostenfreien Online-Duden, das muss man anerkennen.)

- Entweder man sagt, Sprache soll sich völlig frei entwickeln und jeder darf so reden und schreiben, wie er möchte. Das wäre sozusagen sprachliche Anarchie. Dann ist aber die Mehrheitsmeinung völlig irrelevant und braucht gar nicht erst ermittelt zu werden. Duden und Konsorten wären überflüssig. Oder aber man sagt, Sprache hat sich nach der Mehrheitsmeinung zu richten. Das wäre klassische Demokratie. Dann muss man aber dafür sorgen, dass die Sprache sich zwischen den Mehrheitsentscheidungen, die ja nur in organisatorisch vertretbarem Abstand stattfinden können (d.h. nach Jahren), nicht ändert. Das wiederum passt nicht mit Okkurrenzzählung zusammen, die ja gerade die sprachlichen Änderungen ermitteln soll, die sich während des Zeitraumes *zwischen* zwei Duden-Ausgaben angesammelt haben. Die Tatsache, dass Sprache sich natürlicherweise an jedem beliebigen Tag verändern kann, ist grundsätzlich nicht mit den Wartezeiten zwischen demokratischen Wahlen in Einklang zu bringen.
- Bei demokratischen Wahlen gilt die gleiche Stimmenzahl und -gewichtung für jedermann, was letztlich darauf hinausläuft, dass jeder genau eine Stimme<sup>47</sup> hat. Bei Okkurrenzzählung jedoch hat jeder so viele Stimmen, wie er Okkurrenzen von sich gibt. Und hier herrscht keine Chancengleichheit, denn die Möglichkeit zur Äußerung von zählbaren Okkurrenzen hängt stark von der beruflichen und gesellschaftlichen Position ab.

### **Ohne Autoritäten geht es nicht – was die Sprachideologen nicht wahrhaben wollen**

Wenn überhaupt, dann kann demokratisch-bindende sprachliche Entscheidungen sinnvollerweise nur ein demokratisch gewähltes, *repräsentatives* Expertengremium aus Sprachwissenschaftlern, Terminologen usw. treffen. Normatives und präskriptives Vorgehen ist in der neuen Sprachideologie aber ja gerade verpönt. Da es in der Praxis ohne sprachliche Vorgaben jedoch nun mal nicht geht, sind undemokratische, d.h. an Eigeninteresse orientierte sprachliche Vorgaben durch Betriebs- und Behördenleitungen an der Tagesordnung. Diese Tatsache wird von den Sprachideologen völlig ignoriert. Warum dagegen selbst ein demokratisch gewähltes (bzw. durch die demokratisch gewählte Regierung bestimmtes) Expertengremium im Namen der Wissenschaft verboten sein soll, ist mir ein Rätsel. Bei der Rechtschreibreform war es ja auch ein ebensolches, das sie konzipiert hat. Zwar hat es versagt, weil die Reformer Sprachideologen waren, die sich selber aus ideologischen Gründen eine echte Reform verboten haben, doch kann man das beim nächsten Versuch ja besser machen. Das Widersprüchliche am Sprachpflegeverbot durch die Wissenschaft ist die Tatsache, dass dieses Verbot ja bereits selbst auch ein autoritärer Eingriff ist.

---

<sup>47</sup> Das bekannte *Sie haben zwei Stimmen* auf bundesdeutschen Wahlzetteln widerspricht dem nicht.

## Die vernachlässigte demokratische Pflicht der Autoritäten

Da Sprache hauptsächlich durch das Autoritätsprinzip gelernt wird, sind die Autoritäten in einer Verantwortung. Wenn sie die Sprache im Sinne des Volksinteresses beeinflussen, ist das demokratisch, ohne dass basisdemokratische Prinzipien angewendet werden müssen, die ja, wie oben gezeigt, aus praktischen Gründen bei Sprache nicht funktionieren. Derzeit beeinflussen in Deutschland die Autoritäten die Sprache aber *gegen* das Volksinteresse. Die wirtschaftlichen Autoritäten bevorzugen Englisch gegenüber Deutsch, und die wissenschaftlichen Autoritäten unterstützen dies mit einer wissenschaftlich nicht haltbaren Multikulti-Sprachtheorie<sup>48</sup>.

Natürlich wird jeder Wirtschaftsentscheider sagen, das Englische sei nun einmal unvermeidlich, gleichgültig ob man es mag oder nicht, und fördere letztlich deutsche Arbeitsplätze, was im ureigenen Interesse des deutschen Volkes liege. Doch die Frage ist: *Wieviel* Englisch brauchen wir wirklich? Sind Fremdwörter immer nur eine Bereicherung, oder ist irgendwann das gesunde Maß überschritten? Und wie weit soll man vorausdenken? Wird mit Denglisch kurzfristiger partikulärer Unternehmenserfolg erkaufte durch eine mittelfristige allgemeine Bildungsmisere, die wiederum langfristig den Unternehmen schadet? Über Fragen wie diese darf nicht diskutiert werden. Wer das versucht, wird von Wirtschaft und Wissenschaft sofort als Deutschtümler verunglimpft, der das Rad der Geschichte zurückdrehen will. Dass aber jemand, der sich über *zuviele* Anglizismen beschwert, noch längst nicht *alle* Anglizismen abschaffen will, geht den Sprachideologen nicht in den Kopf. Mehr als Schwarz-weiß-Denken gelingt ihnen offenbar nicht.

## Wie entwickelt sich Sprache wirklich?

Die Anwendung *basisdemokratischer* Prinzipien bei Sprachen scheitert also an der Realität, und genau deshalb entwickelt sich Sprache natürlicherweise auch nach anderen Prinzipien.

Neben dem Autoritätsprinzip sind es noch weitere:

Zum einen das Prinzip „Wer zuerst kommt, mahlt zuerst“. Dieses Prinzip greift bei der Erstbenennung neuartiger Begriffe<sup>49</sup>. Es ist ja nicht so, dass ein Mensch, der gerade eine Erfindung gemacht hat, in der Bevölkerung umhergeht und alle danach fragt, wie das Ding denn nun heißen soll, um dann die Benennung auszuwählen, die am häufigsten gewählt wurde. Vielmehr gestattet man intuitiv dem Erfinder einer Sache oder Schöpfer eines Begriffes auch das Benennungsrecht. Was allerdings nicht ausschließt, dass sich später eine prägnantere Benennung durchsetzen kann, falls dem Erfinder nichts Griffiges eingefallen ist.

Ansonsten ist es das *Sprachgefühl*, das entscheidet. Dabei muss man bedenken, dass der Mensch ja natürlicherweise überhaupt kein *bewusstes* Grammatikwissen hat, sofern er nicht eine neuzeitliche Bildungsanstalt mit Grammatikunterricht durchlief. Bei unserer Muttersprache ist es normalerweise lediglich das *Gefühl*, was uns sagt, ob ein Satz grammatisch oder ungrammatisch ist. Gleiches gilt für die Semantik. Das Sprachgefühl für Grammatik orientiert sich an den logischen Prinzipien, nach denen Sprache allgemein aufgebaut ist und an den Regeln der jeweiligen Einzelsprache im Besonderen. Es ist einerseits sehr empfindlich gegenüber leichten Abweichungen von der Muttersprache. Deshalb nimmt man Dialekte oft entweder als schauderhaft oder gerade im

---

<sup>48</sup> die Behauptung, dass das Vermischen von Sprachgemeinschaften die sprachliche Vielfalt erhöht und das Trennen sie verringert, obwohl es sich in Wahrheit umgekehrt verhält

<sup>49</sup> In der Linguistik steht *Begriff* immer für *Konzept*. *Begriff* im Sinne von *Wort* heißt *Benennung* oder *Terminus*.

Gegenteil als anheimelnd wahr.<sup>50</sup> Andererseits ist es umso unempfindlicher, je fremder einem eine Sprache ist. Und da es den meisten Deutschsprachigen an Sprachgefühl für das Englische mangelt, kann man ihnen auch jedes englische Wort unterjubeln, mit dessen Gebrauch seriöse englische Muttersprachler sich anstandshalber zurückhalten würden, wie z.B. *Shitstorm* oder *pimpen*<sup>51</sup>, welches letzteres in Deutschland sogar im Kinderfernsehen benutzt wird!<sup>52</sup>

### **Sprachgefühl, „gerechte Sprache“ und Sprachgerechtigkeit**

Das Sprachgefühl kann von Autoritäten beeinflusst werden. So hat sich noch in den 1970ern kaum jemand etwas Böses bei dem Wort *Neger* gedacht, und viele Ältere tun es heute noch nicht. Die Mehrheit der Deutschen ist jedoch durch die jahrzehntelange Propagandaarbeit einer zunächst winzig kleinen, aber an wichtigen Multiplikationsstellen sitzenden Minderheit von eifernden Antinationalisten, die danach trachteten, den Deutschen möglichst viel Rassismus anzuhängen, um sich anschließend als die großen Befreier vom selbigen hervortun zu können, so indoktriniert worden, dass sie heute glaubt, *Neger* sei mindestens so rassistisch wie *Nigger*. Das Gefühl für die Konnotation des Wortes *Neger* hat sich also bei einem Teil der Bevölkerung durch Einfluss einer vermeintlichen moralischen Autorität gewandelt.

Allerdings eben nicht bei allen Deutschsprachigen, wie gesagt vor allem älteren nicht. Diesen wird jedoch der weitere Gebrauch des Wortes *Neger* von den Sprachideologen untersagt. Und hier kommen wir erneut zu dem Widerspruch im Denken der Sprachdemokraten: Einerseits sollen Wörter und Wortbedeutungen der freien darwinistischen Selektion durch die Bevölkerung ausgesetzt sein, was bedeutet, dass jeder Einzelne so sprechen und schreiben kann, wie er will und ein Okkurrenzwettbewerb zwischen Varianten von Wörtern und Wortbedeutungen herrscht, der für jedes Wort und jede Konstruktion erst dann zu Ende geht, wenn alle Varianten bis auf eine im Sprachgebrauch ausgestorben sind.

Andererseits tun die Sprachideologen alles, um der sogenannten *gerechten Sprache* entgegen dem allgemeinen Sprachgebrauch Vorschub zu leisten: Angeblich diskriminierende Wörter und Wortformen sollen im Namen der Menschenrechte bewusst ausgemerzt und durch „gerechte“ Wörter und Wortformen ersetzt werden, anstatt die Bevölkerung durch den freien Sprachgebrauch selber entscheiden zu lassen. Da die Sprachideologen aber Demokraten sein wollen, haben sie ein Rechtfertigungsproblem.

### **Anatol Stefanowitsch, Professor für Sprachideologie**

Der im Internet sehr aktive Sprachideologe Anatol Stefanowitsch<sup>53</sup> behauptet, es sei ein Unterschied, ob man Sprache „um ihrer selbst willen“ beeinflusst bzw. steuert, oder um Menschen vor Diskriminierung zu bewahren. Ersteres ist für ihn ein Frevel wider die Erkenntnisse der Wissenschaft, letzteres ein Gebot der Menschlichkeit. Trotzdem will er, ganz Demokrat, die gerechte Sprache auch nicht autoritär verfügen, sondern die Menschen durch Überzeugungsarbeit dafür gewinnen. Diese

---

<sup>50</sup> Warum verschiedene Dialekte so unterschiedlich angenehm bzw. unangenehm wahrgenommen werden, ist übrigens eine interessante Frage, die ich leider (noch) nicht beantworten kann.

<sup>51</sup> *Pimp* heißt *Zuhälter*. *Pimpen* heißt also *nach Art und Geschmack eines Zuhälters herrichten*. Früher sagte man *aufmotzen*.

<sup>52</sup> Aus dem KiKa-Korpus: *Fahrrad pimpen mit US\$; Wie Theresa ein T-Shirt pimpen*.

<sup>53</sup> <http://www.scilogs.de/wblogs/blog/sprachlog/sprachkritik/2010-11-12/gerechte-sprache-und-sprachpurismus>

scheinbar unaufdringliche Haltung hört sich zunächst sehr löblich an; doch wenn man die entsprechenden der Überzeugungsarbeit dienenden Beiträge in seinem Weblog liest, kriegt man einen Schrecken: Sie strotzen nur so vor Verunglimpfungen, Beleidigungen und Verleumdungen seiner Gegner, die er *Sprachnörgler* und *Sprachpuristen* nennt, sowie vor verzerrenden und einseitigen Darstellungen, die suggerieren, *alte weiße Männer* seien die Macht hinter allem Bösen, also auch dem sprachlichen. Mit anderen Worten: Es handelt sich bei Stefanowitschs Beiträgen um handfeste politische Propaganda und Polemik, die die Meinungsmanipulation der Leser zum Ziel hat, aber als aufrechte und objektive Wissenschaft, allgemeinverständlich serviert vom Professor persönlich, verkauft wird.

Stefanowitsch hat sich den Leitspruch „*Alle Sprachgewalt geht vom Volke aus*“ gegeben, der ein Bekenntnis zu demokratischen Grundsätzen in der Sprachkultur ist. Unverständlich ist deshalb, warum er Initiativen zur Sprachpflege, die den demokratischen Weg gehen wollen, z.B. Petitionen zur Aufnahme der deutschen Sprache in das Grundgesetz, mit aller Schärfe ablehnt. Mir ist unbegreiflich, warum Stefanowitsch zwar seine Lügenpropaganda demokratisch findet, die ordnungsgemäße Inanspruchnahme demokratischer Strukturen aber nicht – solange sie ihm inhaltlich nicht passt. Denn die Petition zur Aufnahme des Deutschen in das Grundgesetz hat er öffentlich angegriffen, aber eine eigene Gegenpetition initiiert. Seine Kritik an der Petition *Deutsch ins Grundgesetz* besteht nämlich nicht allein an deren Ziel, sondern schon daran, dass sie überhaupt existiert. Bereits den Versuch, Deutsch auf demokratischem Wege im GG festschreiben zu lassen, hält er für undemokratisch. Dreist ist, dass Stefanowitsch sich als Anwalt aller bedrohten Minderheitensprachen aufspielt, aber gleichzeitig denjenigen, die die *Mehrheitssprache* durch Überfremdung bedroht sehen, versucht einzureden, dass sie nicht einmal das Recht haben, für ihr Recht zu kämpfen.

Der Hauptfehler in Stefanowitschs Demokratieverständnis liegt aber darin, nicht zu merken bzw. nicht anzuerkennen, dass undemokratische sprachliche Vorgaben durch Betriebsleitungen (wie etwa Anglizismenzwang) im Arbeitsalltag an der Tagesordnung sind, Sprache also in der Realität längst täglich durch fachkundige Autoritäten beeinflusst und gesteuert wird, während er noch glaubt bzw. behauptet, in der Wirtschaft herrsche die freie Wortwahl für jeden Arbeitnehmer. Die Initiativen der Sprachpfleger richten sich ja gerade gegen das undemokratische Sprachdiktat der Wirtschaftsbesitzer, und sie wollen mehr *Volkssprache*. Stefanowitsch bekämpft also den falschen Gegner!

### **Verhalten des Staates**

In Bezug auf „gerechte Sprache“ ist Stefanowitsch allerdings noch gemäßigt, da er selber ja nicht autoritär eingreifen will. Diese Arbeit überlässt er gerne anderen. Z.B. unseren Politikern, die „gerechte Sprache“ (hier „*geschlechtergerechte*“) per Gesetz zumindest in den Behörden vorschreiben. Wenn es aber wirklich um Gerechtigkeit geht, frage ich mich, warum Beschwerden über die ungerechte Benachteiligung der deutschen Sprache, für die ich oben Beispiele genannt habe, von bisher jeder Regierung abgeschmettert wurden.

Im höchsten Maße widersprüchlich ist, dass der deutsche Staat von Ausländern das Erlernen der deutschen Sprache verlangt, aber tatenlos zusieht, wie Deutschen die freie Anwendung der deutschen Sprache immer öfter verboten wird, teilweise sogar in staatsfinanzierten Forschungsprojekten.



## Rassistische Sprache und Rechtsverständnis

Was angeblich rassistische Sprache angeht, so ist z.B. die Verwendung eines Wortes wie *Neger* von Gesetzes wegen nicht verboten, kann aber eine Beleidigungsklage mit möglicherweise erfolgreichem Ausgang nach sich ziehen. In manchen Fällen ist das sicher gerechtfertigt, doch die fatale Entwicklung besteht darin, dass die Sprachideologen in Vereinigung mit den Antirassisten darauf hinarbeiten, dass eine Wertung als Beleidigung nicht davon abhängt, wie der Sprecher das Wort gemeint hat, sondern wie der Hörer es aufgefasst hat. Das Motto scheint zu sein „der Migrant hat immer Recht“<sup>54</sup>. Da man als Sprecher aber nicht weiß, wie einem dieser oder jener Hörer gesinnt ist, ist man trotz theoretischer Redefreiheit in der Praxis gezwungen, sich selber einen Maulkorb zu verpassen, wenn man nicht Gefahr laufen will, vor Gericht zu landen oder gar seinen Arbeitsplatz zu verlieren<sup>55</sup>.

In diesem Sinne eine kleine Warnung:

Neuerdings gilt bereits die nicht-metasprachliche Erwähnung von Wörtern wie *Rasse*, *Schwarzafrika*<sup>56</sup>, *Mulatte* und *Mischling* unter Vordenkern als rassistisch<sup>57</sup>. Die Wissenschaft hat nämlich beschlossen, dass es ab sofort keine Rassen und folglich auch keine Rassenmischlinge mehr gibt (kein Scherz), sondern nur noch Rassisten, die dafür plötzlich an jeder Ecke stehen.

Na Gott-sei-Dank waren das hier eben nur metasprachliche Erwähnungen!

## Was ist sprachlich richtig, was falsch? Sprachliche Norm, Autorität und Macht

### Grundregeln

Bezüglich der Frage, was in einer Sprache als sprachlich richtig oder falsch zu gelten hat, und ob eine solche Kategorisierung überhaupt angebracht ist, gibt es verschiedene Ebenen. Die unterste Ebene ist die der Regeln und Bestimmungen, die das Fundament für die sprachspezifische Grammatik und Semantik bilden. Wenn man daran etwas ändert, ist das Ergebnis eine andere Sprache. Im Deutschen gibt es z.B. drei grammatische Geschlechter, und jedem Substantiv ist genau eines zugeordnet.<sup>58</sup> Das ist eine Grundregel. Dies bedeutet nicht, dass man die Regel nicht aufheben *darf*; aber wer es tut, muss eben zugeben, dass er nicht mehr dieselbe Sprache spricht. Man könnte auch sagen: Durch die Variierung von Grundregeln entsteht eine neue Varietät. Oder andersherum ausgedrückt: Was die Identität einer Varietät aufhebt, muss innerhalb ihres Systems als falsch gelten.

### Sprachstufen und Sprachnorm

Problematisch bei dieser Betrachtungsweise ist allerdings, dass durch den natürlichen Sprachwandel über längere Zeiträume hinweg sich Regeln einer Sprache letztendlich irgendwann doch einmal ändern. In Britannien z.B. wurde während der Entwicklung vom Altenglischen bis zum modernen Englisch die Dreigeschlechtlichkeit aufgehoben; trotzdem nennt man die Sprache jeder Epoche Englisch, weil es sich bei deren Sprechern nur um verschiedene Generationen ein-und-derselben

---

<sup>54</sup> <http://www.publikative.org/2012/06/12/das-wort-das-wir-nicht-aussprechen-durfen/>

<sup>55</sup> <http://www.derwesten.de/wr/wr-info/neger-kostete-metall-ausbilder-den-job-id2205719.html>

<sup>56</sup> Man sagt jetzt *Subsahara-Afrika*.

<sup>57</sup> <http://www.unrast-verlag.de/news/271-rassismus-in-gesellschaft-und-sprache>

<sup>58</sup> *Der Schild* und *das Schild* sind als zwei versch. Substantive zu betrachten. Manchmal gibt es Unsicherheiten über das richtige Genus, insbesondere bei neuen Fremdwörtern; aber zu behaupten, bei manchen Wörtern könnte man das Genus frei wählen, wie z.B. bei *der/das Liter*, wäre ein falsches Sprachverständnis.

Sprachgemeinschaft handelt. Zum Ausgleich unterscheidet man zwischen verschiedenen Sprachstufen: Altenglisch, Mittelenglisch und modernes Englisch.

In fortschrittlichen Gesellschaften wie der unsrigen ist es notwendig, eine normierte Standardvarietät zu haben. Die Normierung kann sich immer nur auf eine bestimmte Sprachstufe beziehen. Wenn also Sprachwissenschaftler selber ständig von *Standarddeutsch* reden, aber behaupten, eine normierte Grammatik und Lexik, die klar zwischen richtig und falsch unterscheidet und dies für solange festlegt, bis eine neue Norm beschlossen wurde, dürfe es nicht geben, ist das ein Widerspruch in sich. Es ist andererseits ganz natürlich, dass sich eine normierte Schriftsprache und die mündliche Umgangssprache im Laufe der Zeit voneinander entfernen. Hier ist es unsinnig zu verlangen, dass alle Änderungen der Umgangssprache auch automatisch gleich akzeptierter Teil der Schriftsprache werden müssen. Besser ist es, in sinnvollen Zeitabständen die Norm bewusst zu aktualisieren. Dabei kommt Autoritäten eine führende Rolle zu.

### Regeln und Ausnahmen

Dann gibt es noch den Unterschied zwischen *Regeln* und *Ausnahmen*. Regelbrüche gelten normalerweise als falsch, doch gibt es auch Regelbrüche, die als *richtig* gelten, *Ausnahmen* genannt. Obwohl die Grammatiken von Sprachen der Grundidee nach<sup>59</sup> Regelsysteme sind, sind für ihr Funktionieren auch Ausnahmen notwendig, denn Regeln allein reichen nicht aus, um der Komplexität der Wirklichkeit gerecht zu werden. Nur die Gesamtheit von Regeln und Ausnahmen kann das schaffen. Eine Grunderkenntnis der diachronen Sprachwissenschaft ist, dass Regeln im Laufe der Zeit zu Ausnahmen werden können (wie bei vielen unregelmäßigen Verben) und dass neue Regeln entstehen können.

Zwischen Grundregeln und Einzelfallausnahmen gibt es allerdings Zwischenstufen, die ich *Ausnahmeregeln* nenne. Im Deutschen bildet z.B. die Verbstellung im Nebensatz eine Ausnahmeregel von der grundsätzlichen Verbstellung im Satz. Wie ich oben schrieb, müssen Regeln und Ausnahmen aber in einem ausgewogenen Verhältnis stehen, denn zuviele Ausnahmen kann das menschliche Sprachzentrum nicht verarbeiten. Wer bestimmt nun, was das vernünftige Maß ist und welche Regelbrüche als falsch gelten, welche als Ausnahmen? Hier ist in erster Linie das Sprachgefühl ausschlaggebend. Als-korrekt-geltende Ausnahmen sind diejenigen Regelbrüche, die von (fast) allen Muttersprachlern akzeptiert werden (vgl. *\*nass Wasser vs. trocken Brot* oder *\*kein schöner Meer vs. kein schöner Land*). Auch hier kommt wieder zum Tragen, dass das Sprachgefühl von Autoritäten beeinflusst wird, sodass eine Mehrheitsermittlung nicht notwendig ist. Je höher die Autorität, desto größer die Wahrscheinlichkeit, dass ein Regelbruch, den sie begeht, zur akzeptierten Ausnahme wird (vgl. oben die Anmerkungen zur engl. Aussprache deutscher Namen). Ein angesehener Schriftsteller kann sich im Rahmen der künstlerischen Freiheit Regelbrüche leisten, die einem Schüler im Aufsatz als falsch angestrichen würden, und hat sogar Chancen, dass sie in den allgemeinen Sprachschatz eingehen. Auch hier haben wir also wieder das Prinzip, dass Rezipienten Ausnahmen meist nur von höheren Autoritäten annehmen, weil demokratische Meinungsermittlung nicht möglich ist und deshalb die Autorität als einziges Orientierungskriterium übrigbleibt. Die unterschiedliche Toleranz hängt aber auch damit zusammen, dass man bei einem nachgewiesenermaßen kompetenten Sprecher davon ausgeht, dass bei ihm Regelbrüche bewusste Sprachspielereien sind. Das gekonnte

---

<sup>59</sup> Im Deutschen sind z.B. Präpositionen die Regel, Postpositionen wie diese die Ausnahme.

Jonglieren mit Grammatik und Semantik ist dann gerade die Kunst, die bewundert wird. *Unabsichtliche* Regelbrüche dagegen gelten als Versagen.<sup>60</sup>

### **Faule Zauberin**

Das Sprachgefühl ist bei den Menschen unterschiedlich fein ausgeprägt, abhängig von der Sprachbegabung und dem Sprachwissen. Leider tendieren die Sprachideologen aus politisch-ideologischen Gründen dazu, die traditionelle Autoritätshierarchie umzukehren und ausgerechnet den Regelbrüchen bildungsferner Sprecher zu unangemessener Akzeptanz zu verhelfen. Die Haplogie der Art *Zaubererin* → *Zauberin* ist ein Beispiel dafür. Die Behauptung, hier handele es sich um schönes Beispiel für Sprachökonomie, die jeden, der sich gegen diese Verhöhnung wehrt, als korinthenkackenden Umstandskrämer dastehen lässt, soll der Öffentlichkeit weismachen, dass dieser Regelbruch nicht etwa die Folge von Schwierigkeiten der Sprecher mit der deutschen Grammatik und Aussprache ist, sondern auf einem kompetenten, fortschrittlichen Sprachverständnis beruht. In Wahrheit führt dieser vermeintliche „Fortschritt“ wieder nur ins Chaos: Nun muss man Formen wie *Lehrerin* oder *Fahrerin* als *weitere* Ausnahmen lernen, weil der ach so unaufhaltsame „Fortschritt“ sich an etablierte Formen leider eben doch nicht herantraut. Und was ist daran ökonomisch, wenn man jetzt nicht mehr an der äußeren Form erkennen kann, dass *Erober(er)in* nicht von *Oberin* kommt, sondern von *Eroberer*?<sup>61</sup> (S. auch oben den Abschnitt *As(s)i-Deutsch*.)

### **Untergruppen in der Sprachgemeinschaft**

Die Frage, ob eine Form als Regelbruch wahrgenommen wird oder nicht, ist auch von Untergruppen innerhalb der Sprachgemeinschaft abhängig. Diese ist in Deutschland trotz der Verdrängung der Dialekte auch heute nicht völlig homogen. Untergruppen bilden sich entlang geographischer oder sozialer Grenzen heraus. Ich spreche hier gar nicht von Dialekten (Regiolekten) oder Soziolekten, sondern von verschiedenen Auffassungen der Sprachteilnehmer darüber, was im *Standarddeutsch* richtig oder falsch ist, wobei allerdings Dialekte und Soziolekte einen Einfluss haben. Auch die Generationenzugehörigkeit (Altersgruppe) spielt eine Rolle. Im Zeitalter des Internets kann eine solche Untergruppe auch aus einer räumlich und sozial zufällig zusammengewürfelten Interessengruppe bestehen. Es kann passieren, dass eine solche Gruppe abweichende Formen entwickelt, ohne zu merken, dass der Rest der Republik dem nicht folgt. Die Gruppenangehörigen halten dann die abweichende Form für „normal“, also *Standarddeutsch*. Ein Beispiel dafür ist die Frage, ob im Deutschen nach der Konjunktion *weil* das Verb in Hauptsatzstellung stehen darf, obwohl es sich um einen Nebensatz handelt, was also eine Ausnahme von der Ausnahmeregel bedeuten würde (s.o.). Als ich diese Grammatikvariante zum ersten Mal hörte, schlug mein Sprachgefühl sofort Alarm und ich nahm sie intuitiv als falsch wahr. Aber offenbar haben das genügend Sprecher anders gesehen, sodass sich diese Form weiterverbreitet hat. Inzwischen habe ich mich daran gewöhnt und kann gar nicht ausschließen, dass ich sie selber unbewusst auch manchmal benutze. Trotzdem ist sie für mich wie für viele andere immer noch die stilistisch schlechtere Form.

### **Überlagerungszustand von falsch und richtig**

Ein Sprachdemokrat würde sagen, die Form ist spätestens dann richtig, wenn sie von der Mehrheit der Muttersprachler benutzt wird. Da eine neu aufkommende Form aber niemals sofort schlagartig

---

<sup>60</sup> In diesem Sinne sehr doppelwertig ist Verona Feldbuschs Klassiker *Da werden Sie geholfen*.

<sup>61</sup> wobei *Ober(in)* selbst bereits eine Haplogie zu enthalten scheint

die Mehrheit erreicht und deshalb nach klassisch-demokratischen Wertmaßstäben zunächst immer als falsch gelten müsste, hilft das Mehrheitskriterium nicht weiter. Nach diesem Kriterium wäre jede Sprachwandlung der Standardvarietät, die nicht von oben vorgegeben wird, sondern sich aus dem Volk heraus entwickelt, zunächst einmal falsch und müsste deshalb im Keim erstickt werden. Die Lösung besteht darin anzuerkennen, dass die Vertreter beider Meinungen aus ihrer jeweiligen Perspektive Recht haben. Es gibt hier also kein allgemeingültiges Richtig oder Falsch, sondern nur ein subjektives. Es herrscht hier aber wohlgerne keine demokratische Meinungskonkurrenz, da eine Konkurrenz nur *innerhalb* einer Gemeinschaft möglich ist, während es hier um das Phänomen geht, dass unsere scheinbare Sprachgemeinschaft zwar nicht bei der *ganzen* Sprache, aber immerhin bei einigen Teilaspekten in getrennte Gemeinschaften zerfällt, die dann irgendwann wieder aufeinanderstoßen. Da in unserer Gesellschaft aber eine normierte Standardvarietät nötig ist, muss für diese Aspekte gleichwohl eine eindeutige Festlegung getroffen werden. Eine kurze Internetrecherche ergab, dass *weil* mit Hauptsatzstellung im Schriftdeutsch<sup>62</sup> eher als falsch angesehen wird. Wichtig ist zu betonen, dass diese Wertung nur eine Frage der Normierung ist und vom Linguistischen her genauso gut umgekehrt hätte ausfallen können. Schließlich regt sich ja auch niemand darüber auf, dass nach *denn* die Hauptsatzverbstellung schon längst die Regel ist.

### ***Sein* oder nicht *sein***

Ein weiteres Beispiel ist die immer häufigere Verwendung von *sein* als weibliches Possessivpronomen. Auch diese Form stößt mir jedesmal sauer auf. Hier könnte man versucht sein zu argumentieren, dass die neue Variante die Sprache weniger eindeutig macht, denn die Bedeutung von *sein* und *ihr* lässt sich nun nicht mehr am Wort selbst unterscheiden. Andererseits gibt es schon seit jeher so viele Stellen in der Grammatik, an denen eine an sich sinnvolle Unterscheidung nicht getroffen wird, dass eine Stelle mehr oder weniger kaum relevant ist. Sonst müsste man nämlich auch kritisieren, dass *sein* bereits nicht zwischen männlich und sächlich unterscheidet<sup>63</sup>. Trotzdem passt die neue Variante nicht in die normierte Schriftsprache, weil sie für die (vermutliche) Mehrheit der Bevölkerung beim Lesen aufgrund der Widersprüchlichkeit zur Standardgrammatik ein Stolperstein ist und deshalb einfach stört. In der Schule sollte man Schülern, die diese Form verwenden, also weder sagen, sie sei grundsätzlich falsch, noch, sie sei immer richtig, sondern dass es auf die Kommunikationssituation ankommt und dass die Schule eine derartige ist, die nach Standardgrammatik verlangt.

### **Günstige vs. ungünstige Entscheidungen**

Generell gibt es unter den Regelbrüchen solche, die linguistisch als positiv oder zumindest neutral zu bewerten sind, aber auch solche, die einen negativen, ungünstigen Effekt haben (wie die *Zauberin*), weil sie das System der Sprache aus dem Rahmen sprengen oder unnötig verkomplizieren. Die ersteren sollte man akzeptieren, gegen die letzteren sollte man sich wehren. Das gilt für die Sprache selbst wie für ihre schriftliche Repräsentation, die Rechtschreibung. Eigentlich sollte es Aufgabe der wissenschaftlichen Autoritäten sein, hier die Spreu vom Weizen zu trennen und sinnvolle Normen zu setzen. Doch wie oben an Beispielen dargestellt, verweigern sich die Sprachwissenschaftler der Normierung, liefern aber moralische Unterstützung für ungünstige Regelbrüche, wenn diese aus der Unterschicht, dem Migrationsmilieu oder von anglophilen Interessengruppen kommen, sodass die

---

<sup>62</sup> Vgl. auch unten die Bemerkungen zu Grammatik und Stil

<sup>63</sup> Vgl. Deutsch *sein, ihr, sein* vs. Engl. *his, her, its*.

Wissenschaftler ihre anti-elitäre und antinationale Gesinnung unter Beweis stellen können. Dieses Verhalten schadet der Sprachkultur in Deutschland.

### **Alternativlos?**

Interessanterweise stehen in der Grammatik auch manchmal verschiedene Regeln als mehr oder weniger gleichwertige Alternativen nebeneinander. Im Deutschen sind das z.B. die vollendete und unvollendete Vergangenheitsform. In anderen Sprachen sind die entsprechenden Formen semantisch so unterschiedlich besetzt, dass in Bezug auf eine Aussage immer nur eine davon richtig sein kann (vgl. Franz. *J'ai su* vs. *Je savais*)<sup>64</sup>. Im Deutschen ist der semantische Unterschied aufgehoben und höchstens noch ein stilistischer vorhanden (weswegen die beiden Termini eigentlich ihren Sinn verloren haben). Wenn jemand einen in der Vergangenheit spielenden Roman durchgehend unter Verwendung der vollendeten Vergangenheit schreibt, ist das ein stilistischer Konventionsbruch, aber grammatisch nicht falsch. Doch obwohl es grammatisch nicht falsch ist, dürften die meisten Leser es als Zumutung empfinden. Richtig oder falsch ist hier also keine Frage der Grammatik, sondern des Stils, und der Stil ist wiederum abhängig von der Textsorte.

### **Grammatik oder Stil**

Unser Sprachgefühl geht also über die reine Grammatik hinaus. Wenn jemand etwas liest oder hört und spontan denkt: *Da ist was falsch!* handelt es sich möglicherweise gar nicht um falsche Grammatik, sondern um schlechten Stil. Das wirft die Frage auf, ob man schlechten Stil überhaupt so als falsch brandmarken darf wie falsche Grammatik. Für mich sind z.B. zuviele Anglizismen in einem Text schlechter Stil<sup>65</sup>. Gibt mir meine Einschätzung das Recht, andere vom übertriebenen Anglizismengebrauch abbringen zu wollen? Ich meine, ja. Denn wenn Stil unwichtig wäre, würde man auch kein Gefühl dafür entwickeln.

### **Kombinatorische Flexibilität vs. Idiomatik**

Die eigentliche Flexibilität der Sprache besteht in der Neukombination von Morphemen und Wörtern anhand der sprachspezifischen Grammatikregeln, um einen individuellen Sinn auszudrücken. Häufig führen hier mehrere Wege zum selben Ziel, die alle als richtig gelten können. Z.B. kann man oft zwischen verschiedenen Synonymen wählen, und die Wortstellung ist in gewissem Rahmen, der durch die Grammatik vorgegeben ist, wahlfrei. Andererseits gibt es unzählige aus mehreren scheinbar frei kombinierten Wörtern bestehende idiomatische Phrasen, die nur durch die spezielle Kombination einen Sinn ergeben, der über die Summe der Wortbedeutungen hinausgeht (*ins Gras beißen*), oder die nur bei einer bestimmten, grammatisch nicht zwingenden Wortstellung die idiomatische Bedeutung erhalten (*Hab und Gut* vs. *Gut und Hab*). Weiterhin gibt es Wörter, die nur (noch) in bestimmten idiomatischen Phrasen gebräuchlich sind und nicht frei mit anderen Wörtern kombiniert werden können (*Maulaffen feilhalten*). Idiomatik bedeutet also, dass ursprünglich frei zusammengesetzte Kombinationen quasi festgefroren und zu einem geschlossenen Lexem geworden sind. Solche Objekte gelten nicht als grammatische Einheiten, doch ihre Beziehung von Form und Bedeutung ist wie bei einer grammatischen Bestimmung strikt vorgegeben, sodass man klar zwischen richtig und falsch unterscheiden kann.

---

<sup>64</sup> Im Franz. ist der Unterschied zw. Passé composé und Imparfait ein semantischer, der zw. Imparfait und Passé simple ein stilistischer.

<sup>65</sup> Streng genommen bedeutet fast jedes Fremdwort allerdings doch einen Grammatikbruch, da bereits der Wortaufbau sprachspezifischer Grammatik folgt (s.o.).

## **Idiomatik und Interferenzen beim Übersetzen**

Die Kunst des Übersetzens besteht darin, idiomatische Wendungen im Quelltext als solche zu erkennen und in gleichwertige idiomatische Wendungen der Zielsprache zu übersetzen. Interferenzen beim Übersetzen beruhen häufig darauf, dass die Idiomatik von Quell- und/oder Zielsprache nicht beherrscht wird.

Wenn es dagegen in der Zielsprache kein treffendes Äquivalent für eine idiomatische Wendung gibt, kann man auch mal wörtlich übersetzen, solange es nicht zu Konflikten mit gleich- oder ähnlichlautenden idiomatischen Wendungen in der Zielsprache kommt, die bereits semantisch anders besetzt sind.

## **Kombinatorische Flexibilität und Übersetzen**

Aufgrund der Tatsache, dass nicht in allen Sprachen synchron Neologismen für einen neuen Begriff gebildet werden, stehen Übersetzer oft vor dem Problem, dass ihnen in der Zielsprache eine etablierte Benennung für einen neuen Begriff fehlt. An dieser Stelle haben Übersetzer eigentlich die Chance, kreativ an der Weiterentwicklung der Zielsprache mitzuarbeiten, indem sie selber eine neue Benennung durch Anwendung kombinatorischer Flexibilität wie Wortableitung, Wortzusammensetzung oder Paraphrasierung finden, wobei auch wieder wörtliches Übersetzen u.U. in Betracht kommt.

## **Übersetzungsverbot durch die Sprachideologen**

Doch eigenartigerweise werden die neuen Sprachideologen hier plötzlich ganz antidemokratisch und wollen dem kleinen Übersetzer die selbstständige Eigeninitiative verbieten, wie ich selber erleben musste. Wenn es also in der deutschen Sprache noch keine etablierte Benennung für einen englischen Neologismus gibt, wird erwartet, dass man ihn gleich unübersetzt als Anglizismus übernimmt. Doch wenn keiner mit dem Übersetzen anfängt, kann sich auch keine Übersetzung etablieren. Deshalb sind inzwischen die einzigen englischen Neologismen, die überhaupt noch übersetzt werden, solche, die von Chefübersetzern in Absprache mit großen, selbstbewussten Auftraggebern abgesegnet werden.

Die Sprachideologen versuchen, den Widerspruch des autoritären Übersetzungsverbots zu ihrem sprachdemokratischen Anspruch zu kaschieren, indem sie wortbildendes Übersetzen mit dem Frevel des nichtidiomatischen Übersetzens gleichsetzen und hoffen, dass niemand bemerkt, dass hier sauber getrennt werden muss.

Die Gründe für das Übersetzungsverbot liegen vermutlich einerseits darin, dass wortbildendes Übersetzen als politisch unkorrekter Sprachpurismus betrachtet wird, andererseits darin, dass die Sprachdemokraten der Widersprüchlichkeit ihrer demokratischen Vorstellungen zum Opfer fallen, die ich oben dargelegt habe.

## **Kombinatorische vs. strukturelle Flexibilität**

Die Fähigkeit der Sprache, durch natürlichen Sprachwandel ihre grammatische Struktur zu ändern, ist dagegen *strukturelle* Flexibilität. Die beiden Arten der Flexibilität dürfen nicht in einen Topf geworfen werden. Im Gegensatz zur strukturellen Flexibilität ändert sich die Sprache durch kombinatorische Flexibilität *nicht*, denn diese findet *innerhalb* des Rahmens statt, den das Sprachsystem bildet.

Die Sprachideologen stellen die Dinge jedoch so dar, als gäbe es keinen prinzipiellen Unterschied zwischen kombinatorischer und struktureller Flexibilität. Die tägliche Notwendigkeit der Neukombination wird auch jeder Nichtsprachwissenschaftler leicht einsehen, da er sich ja selbst ihrer bedient. Indem die Sprachideologen Neukombination und Strukturänderung auf eine Stufe stellen, erwecken sie den Eindruck, als hätte jeder, der sich gegen unnatürliche Strukturänderungen wie z.B. grammatische Interferenzen oder xenoalphabetische Falschaussprachen wehrt, das ureigenste Wesen der Sprache nicht verstanden. Sie sagen einfach *Sprache muss sich anpassen*, und hoffen, dass keiner merkt, dass zwischen kombinatorischer Flexibilität und struktureller Flexibilität ein gewaltiger Unterschied besteht.

### **Zweifelsfälle und das Google-Orakel**

Sicher gibt es sprachliche Zweifelsfälle, bei denen sich anhand der Grammatik oder anderer Kriterien keine eindeutige Entscheidung herauskristallisiert und auch keine Autorität greifbar ist. In solchen Fällen kann man einfach nach der Mehrheit gehen, falls sie ermittelbar ist, z.B. indem man das Google-Orakel befragt. Aber dies betrifft nur einen kleinen Teil der sprachlichen Phänomene. Außerdem ist hier auch nicht wichtig, ob es sich bei der ermittelten Mehrheit um die tatsächliche oder nur vermeintliche handelt, da ja eh beide Lösungen gleichermaßen richtig oder falsch sind.

Nicht verwechseln darf man die Verwendung des Google-Orakels bei Zweifelsfällen einerseits mit seiner Verwendung als „Publikums-Joker“ andererseits. Letzteres bietet sich an, wenn man sich z.B. bei einer Rechtschreibregel unsicher ist und sich hierbei nach der Google-Mehrheit richtet, anstatt die Regel ausfindig zu machen, weil dies länger dauern würde. Denn bei der Publikums-Joker-Verwendung geht es nicht darum, dass die Mehrheit *entscheidet*, was richtig ist, sondern nur darum, dass sie *weiß*, was richtig ist.

### **Wann sich den Autoritäten fügen, wann nicht?**

Wenn die Autoritäten unter mehreren gleichwertigen Lösungen willkürlich eine auswählen, sollte man sich dem fügen. Doch wenn sie sich für eine linguistisch widersinnige Lösung entscheiden, muss man Widerstand leisten.

### **Anglizismenschwemme als Jugendrevolte**

Was nun Anglizismen angeht, so werden viele davon bei jungen Menschen als normale Sprache angesehen, von denen Alte oftmals noch nie gehört haben. Früher hätte man gesagt, die Jungen sollten auf die Alten Rücksicht nehmen, wenn sie mit ihnen kommunizieren. Die neuen Sprachideologen sehen es umgekehrt. Wenn Alte sich über zuviele und unverständliche Anglizismen beschwerten, rufen die Sprachideologen nicht etwa die Jungen zur Rücksichtnahme auf, sondern werfen den Alten reaktionäre Fortschrittsverhinderung vor oder erklären sie für gesellschaftlich vernachlässigbar. Erstaunlicherweise behaupten sie dann immer, Sprache *müsse* sich wandeln, obwohl sie sonst doch immer Wert darauf legen, dass es keine Zwänge geben solle. Die angebliche Unvermeidlichkeit des Sprachwandels und das daraus resultierende Eingriffsverbot sind nur ein vorgeschobenes Argument. In Wahrheit ersehnen die Sprachideologen die Zersetzung der althergebrachten deutschen Sprachkultur, weil sie sich als moralische Nachfahren der 68er Generation in geradezu sadistischer Manier daran erfreuen, wenn Konservative ins Wehklagen geraten.

## Die versteckte Depression der Sprachwissenschaftler

Und sie haben noch eine weitere heimliche Motivation: Es ist für die Sprachwissenschaftler nämlich ein unausgesprochenes Problem, dass ihr selbstaufgelegtes Gebot, Sprache nur zu *beschreiben* und niemals *vorschreiben*, ihrer Tätigkeit die gesellschaftliche Relevanz nimmt. Um der Sinnkrise entgegenzusteuern, wollen sie nun zum Ausgleich allen anderen Autoritäten ebenfalls das Vorschreiben verbieten. Das ist nämlich die einzige Vorschrift, die sie anderen machen zu dürfen glauben, nach dem Prinzip: Wenn *wir* niemandem etwas vorschreiben dürfen, dann dürft *ihr* das auch nicht. Die Anglisierungswelle, die mit natürlichem Sprachwandel nichts zu tun hat, sondern eine kulturelle Machtverschiebung ist (s.o.), wird nur deshalb von den Sprachwissenschaftlern als natürlicher Sprachwandel eingestuft, weil unter diesem Etikett das Eingriffsverbot nicht als politische Parteinahme, sondern als Konsequenz der moralischen Ansprüche unserer „Wertegemeinschaft“ erscheint, der sich ja niemand entziehen will, weder Progressive noch Konservative, sodass auch hier wieder einmal die Moralkeule Wirkung erzielt. Das Gerede von der Notwendigkeit des Sprachwandels dient also letztlich auch dem Zweck, Sprachwissenschaftlern wieder einen Sinn ihrer Tätigkeit zurückzugeben, der nun darin besteht, die Gesellschaft vor dem schandhaften Ansinnen der „Sprachpuristen“ zu retten. Die Ironie des Schicksals dabei ist: Die Sprachwissenschaftler bekämpfen die Sprachpuristen zwar, doch wenn sie damit Erfolg hätten, würden sie schon wieder ihren Daseinsgrund verlieren, etwa so wie Polizisten arbeitslos würden, wenn es keine Verbrecher mehr gäbe.

## Geschwindigkeit des Sprachwandels

Der natürliche Sprachwandel verläuft normalerweise unmerklich langsam und unterschwellig und wird den Sprechern deshalb gar nicht bewusst. Die Bildung von Neologismen durch Wortbildung allein oder die Übernahme eines Fremdwortes ist noch kein Sprachwandel. Um Sprachwandel auf dem Gebiet der Lexik handelt es sich erst dann, wenn ein Wort eine neue Bedeutung gewonnen *und seine alte verloren* hat oder wenn zum Ausgleich für einen Neologismus oder ein Fremdwort ein anderes Wort aus dem Sprachgebrauch verschwunden ist. Grammatischen Sprachwandel auf phonologischer Ebene habe ich oben bereits beschrieben. Solche Wandlungsprozesse brauchen mindestens eine Menschengeneration, bis sie abgeschlossen sind, weil die alten Bedeutungen und Formen erst dann vollständig vergessen worden sind, wenn die letzten Anwender sie mit ins Grab genommen haben. Deshalb kann man sich bei der Ablehnung des Wortes *Neger* heute (2013) auch (noch) nicht auf den Sprachwandel berufen.

Die Sprachideologen wollen diese natürliche Langsamkeit nicht akzeptieren. Sie wollen stattdessen, dass der Sprachwandel so schnell verläuft, wie es den von ihnen unterstützten Interessengruppen entgegenkommt, wie z.B. bei den Anglizismen oder der „gerechten Sprache“ oder vereinfachter Grammatik bei Nicht-Muttersprachlern.

Wie langsam der natürliche Sprachwandel in Wahrheit ist, kann man nachvollziehen, wenn man sich hundert Jahre alte Tonaufnahmen<sup>66</sup> anhört. Sie unterscheiden sich von heutigen Aufnahmen sprachlich nur in Nuancen (mal abgesehen von den zahlreichen Technikneologismen und Anglizismen). Wenn man diese Geschwindigkeit in die Vergangenheit extrapoliert, muss man eigentlich zu dem Schluss kommen, dass das von der Sprachwissenschaft gezeichnete Bild vom Sprachwandel, demzufolge die Sprache sich stets binnen weniger Jahrhunderte so stark wandelt,

---

<sup>66</sup> <http://www.youtube.com/watch?v=czko31-6O8I>



dass sie im Vergleich zu vorher wie eine Fremdsprache erscheint, ein Märchen sein muss. Ein dramatischer Sprachwandel innerhalb weniger Generationen geschieht wahrscheinlich niemals aus der Sprache selbst heraus, sondern nur durch Sprachkontakt oder Wechsel der Standardvarietät von einem Dialekt zu einem anderen bereits vorhandenen. Meine These ist: Wenn eine Sprachgemeinschaft sich aufteilt und in zwei Dialekte zerfällt, dann verändern diese sich grammatisch nur in dem Mindestmaß, das notwendig ist, um die oben beschriebene flächendeckende Unterscheidbarkeit zu gewährleisten. Die nächste Veränderung erfolgt dann erst bei der nächsten Aufteilung. Zwischendrin ist der Sprachwandel hauptsächlich lexikalischer Art, also Bedeutungswandel.

### **Wirkweise des Bedeutungswandels und Polysemie**

Auch beim Bedeutungswandel innerhalb einer Sprachgemeinschaft betrügen die Sprachwissenschaftler die Öffentlichkeit um die Wahrheit. Sie stellen die Dinge so dar, als bestünde der natürliche Weg des Bedeutungswandels darin, dass ein Wort einfach seine Bedeutung in einem mehr oder weniger kurzen oder langen Zeitraum ändert, dessen Anfang durch die Erstverwendung der neuen Bedeutung und dessen Ende durch die Letztverwendung der alten Bedeutung gegeben ist, wobei die neue Bedeutung von zunehmend mehr Sprechern verwendet wird. Dieses Bild ist leider völlig falsch.

Der natürliche Bedeutungswandel beginnt nicht mit einer *Bedeutungsänderung*, sondern einer *Bedeutungserweiterung*. Z.B. hat das Wort *Maus* eine neue Bedeutung hinzugewonnen, aber seine alte noch lange nicht verloren. Beide Bedeutungen existieren friedlich nebeneinanderher und liegen keinesfalls im darwinistischen oder gar moralischen Wettstreit miteinander. Welche Bedeutung in einer bestimmten Situation gemeint ist, wird aus dem Zusammenhang klar. Deshalb tritt Bedeutungserweiterung auch immer nur dann ein, wenn es nicht zu Verwechslungen kommen kann, was durch das Sprachgefühl gewährleistet wird. Der Fachterminus für diesen Zustand lautet *Polysemie*, und jeder Sprachwissenschaftler auf der Welt kennt ihn. Ein Großteil der alltagssprachlichen Wörter ist mehr oder weniger polysem, wie ein Blick in ein beliebiges Wörterbuch zeigt. Erst wenn die alte Bedeutung aufgrund mangelnden Anwendungsbedarfs verloren gegangen und eine *Bedeutungsverengung* eingetreten ist, kann man wirklich von abgeschlossenem *Bedeutungswandel* sprechen. Dass *Maus* als Benennung für ein gewisses Nagetier ausstirbt, wird erst dann geschehen, wenn die Tierart selbst ausstirbt oder dafür eine andere Benennung in Mode kommt – über den Weg der Polysemie.

Dass Polysemie der normale, natürliche Weg des Bedeutungswandels ist, ist leicht einsehbar; denn wenn sich die Wortbedeutung ohne die Zwischenstufe der Polysemie ändert, kommt es zwangsläufig zu Verständniskonflikten, wenn ein Sprecher die eine Bedeutung eines Wortes im Sinn hat, sein(e) Zuhörer aber zufällig die andere. Wenn nun die Bedeutung eines Großteil des Wortschatzes auf diese Weise ständigen Veränderungen unterworfen wäre, so wie die Sprachideologen behaupten, dann wäre ja unfallfreie Kommunikation gar nicht möglich, da es ständig zu Missverständnissen käme. Polysemie ist also notwendig für das Funktionieren des Bedeutungswandels.

Wo es in der Realität aber doch zu Missverständnissen kommt, muss man eben verschiedene Varietäten oder Sprachgemeinschaften konstatieren. Wenn ein Wort in einer Fachsprache etwas anderes bedeutet als in der Alltagsprache und diese verschiedenen Bedeutungen in Konflikt stehen, handelt es sich eben weder um Polysemie noch um darwinistische Bedeutungskonkurrenz,

sondern um verschiedene Varietäten. Zu solchen Konflikten kann es dann kommen, wenn Varietäten nicht auf natürliche, sondern künstliche Weise entstehen, sodass ein grammatischer (phonologischer) Wandel, der Homonyme verhindert, nicht gewährleistet ist. Dies ist häufig bei Fachsprachen der Fall, wo allgemeinsprachliche Wörter ohne Rücksicht auf Bedeutungskonflikte einfach neu definiert werden. Und wenn die einen *Neger* negativ sehen und die anderen nicht, handelt es sich um verschiedene Soziolekte. Beim Wort *Neger* kam es zu einer ideologisch motivierten Neudefinition, die sogar *absichtlich* mit der alten Bedeutung in Konflikt stand. (Zu beachten ist hier, dass es bei *Neger* nicht um eine Änderung der Denotation (Grundbedeutung) geht, sondern der Konnotation (mitschwingende Bedeutung).)

Monosemer Bedeutungswandel kann unter natürlichen Bedingungen (d.h. ohne Diktat von oben) eigentlich nur eintreten, wenn die benannte Sache oder der Begriff selbst sich ändert. Z.B. sitzt in einem *Komputerlaufwerk* heute oft nichts mehr, das mechanisch läuft, sondern nur noch statischer Halbleiterspeicher. Aber auch bei Sachänderungen gibt es meist einen Zwischenzustand der Polysemie, da es aus physikalischen Gründen so gut wie nie vorkommt, dass eine Gegenstandsgattung von einem Tag auf den anderen vollständig durch eine andere ersetzt wird.

### **Die Schriftkultur ist die Vertreibung der Sprachen aus dem Paradies**

Tatsächlich steht die moderne Wissensgesellschaft dem natürlichen Sprachwandel eigentlich entgegen, weil die schriftliche und inzwischen auch akustische Archivierung das natürliche Gleichgewicht von erneuern und vergessen zerstört. Es verhält sich heute nicht mehr so wie früher vor dem Beginn der Schriftkultur, als die Gesamtsprache nicht umfangreicher werden konnte als die Menge an Wörtern und Regeln, die die Sprecher gemeinsam im Kopf behalten konnten, und als veraltete Wörter und Regeln nach dem Tod des letzten Anwenders unwiederbringlich verloren waren. Heute kann ein einzelner Mensch, der an der richtigen Machtposition sitzt, ein uraltes Wort wiederbeleben und in den allgemeinen Sprachgebrauch zurückkatapultieren, das jahrhundertlang nur noch in verstaubten Archiven existierte. Der Großteil der altsprachlichen Fremdwörter war ja 1000 Jahre lang außer in Klöstern und an Adelshöfen nicht in Gebrauch. Die Wahrheit ist: Die Sprache, die wir heute sprechen, ist zumindest vom Wortschatz her näher an der Antike als die Sprache des Mittelalters!

Gerade weil die Schriftkultur den natürlichen, systematischen Sprachwandel aufhält, aber den künstlichen, chaotischen befördert (s.o.), brauchen wir Sprachpflege, die für Ausgewogenheit des Sprachwandels sorgt. Dazu gehört auch die – wie es oft heißt: „behutsame“ – orthographische und lexikalische Anpassung von älterer Literatur. Aber bitte nicht, wenn wie im Falle *Neger* das wahre Motiv dahinter bewusste Geschichtsfälschung ist!

### **Autoritär + anarchistisch = demokratisch**

Wir kommen nun zu einer scheinbar überraschenden Wendung der bisherigen Argumentation. Meine These war, dass Spracherwerb und Sprachwandel nicht demokratischen Prinzipien folgen, sondern autoritären. Gleichzeitig habe ich aber zum Widerstand gegen sprachliche Autoritäten aufgerufen, wenn sie linguistisch ungünstige oder regelwidrige Entscheidungen treffen oder die Volkssprache benachteiligen.

Auch das hängt mit dem Einfluss der Schriftkultur und den Vervielfältigungsmöglichkeiten von Texten seit Erfindung des Buchdrucks zusammen. Ohne diese technischen Faktoren kann eine sprachliche

Autorität nämlich nur ihre unmittelbare soziale Umgebung erreichen und Sprachgemeinschaften nur eine geringe Sprecherzahl erlangen. Weiterhin kann es ohne Schriftkultur im wahrsten Sinne des Wortes keine Vorschriften geben. Der Einfluss der Autoritäten ist unter diesen Voraussetzungen sehr begrenzt. Ohne die Dokumentationsmöglichkeiten der Schrift kann es keine umfassende Sprachkontrolle geben, und jeder Sprecher kann selbst entscheiden, ob er ein Wort oder eine Konstruktion übernimmt oder nicht, wobei er sich ganz selbstverständlich auf sein Sprachgefühl verlässt, da es kein bewusst (!) erlerntes Regelwerk gibt. Die Autorität in der kindlichen Spracherwerbsphase sind praktisch nur die eigenen Eltern und bei Erwachsenen die Menschen, mit denen man persönlich Kontakt hat. Unter diesen Umständen besteht keine Gefahr, dass Fehlentscheidungen einer Autorität weitreichende Konsequenzen haben. Es kann eigentlich auch kaum Fehlentscheidungen geben, da ohne Schriftkultur Komplikationen aufgrund von LBZ-Verwirrungen oder Fremdwörtern durch das Fehlen solcher Einflussfaktoren von vornherein ausgeschlossen sind. Die Sprache bleibt deshalb auch ohne gezielte Sprachpflege rein und gesund. In diesem gesellschaftlichen Zustand ist der Spracherwerb und Sprachwandel zwar auf der Mikroebene (Familie und unmittelbare soziale Umgebung) autoritär, aber auf der Makroebene (ganze Gesellschaft, d.h. Stamm, Reich o.ä.) geradezu anarchistisch. Beide Wirkweisen gleichen sich gegenseitig aus, sodass die Sprache sich auch ohne demokratische Mehrheitsentscheide letztlich demokratisch, d.h. im Sinne des Volkes, entwickelt.

Ganz anders heutzutage unter dem Einfluss der Massenmedien. Dialekte und kleine Sprachen verschwinden zugunsten von Standardsprachen mit hoher Sprecherzahl. Andererseits sind die Sprachgemeinschaften durch Textaustausch und zunehmende Mobilität nicht mehr sauber voneinander getrennt. Beim kindlichen Spracherwerb treten die Schule und die Massenmedien in Konkurrenz zu den Eltern. Ein einziger Fehler eines einzigen Menschen kann millionenfach multipliziert werden und Millionen Rezipienten negativ beeinflussen.

### **Fazit**

Was die Sprachideologen als demokratischen Sprachwandel verkaufen, hat mit echter Demokratie wenig zu tun. Es ist eine widersprüchliche Mischung aus blindem Herdentrieb und antibürgerlicher Umstürzerei. Das Fatale ist, dass in der gegenwärtigen Sprachsituation nur Experten helfen können, doch diese nicht nur ihre Hilfe verweigern, sondern die Situation durch ihr Verhalten sogar noch verschlimmern. Deshalb gibt es eigentlich nur zwei Möglichkeiten, um Verbesserungen zu erreichen: Entweder man überzeugt die Sprachwissenschaftler von der Unsinnigkeit ihrer Ideologie und bewegt sie zur Umkehr, oder man betreibt solange Gegenpropaganda, bis man sie zermürbt hat.

Mir geht es nicht darum, Sprache autoritär festzulegen. Sondern darum, zwischen natürlichem, systematischem Sprachwandel einerseits und politisch und ideologisch motiviertem künstlichen, chaotischen Sprachwandel sowie auf Unwissenheit oder Absicht beruhender Sprachverhöhnung andererseits zu unterscheiden. Die wissenschaftlichen Autoritäten sollen nicht dem künstlichen Sprachwandel den Weg freimachen, sondern den natürlichen bewahren helfen. Es ist eben ein gigantischer Unterschied, ob sich z.B. Aussprachen systematisch durch natürliche Lautverschiebung oder chaotisch durch Xenoanalphabetismus ändern. Das eine ist eine notwendige *Strukturanpassung* der Sprache, das andere ist eine *Beschädigung* ihrer Strukturen. Und Fremdwörter sind nicht automatisch eine Bereicherung der Sprache, sondern es kommt dabei immer auf den Einzelfall an.

Nicht um Sprache zu steuern, sondern um Sprachverhuzung zu verhindern, brauchen wir Sprachpflege.

---